Rache.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1852.

Rache.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Es währte lange, bis Emilie Hastings einschlief. Der Mond schien hell; aber sie saß nicht am Fenster und sah in trostloser Stimmung diesen Freund der Liebenden an. Nein, sie legte sich ins Bett, sobald ihre Toilette für die Nacht beendet war; und da sie den Fensterladen offen gelassen, fiel das Licht in einem langen ruhigen Streifen über den Fußboden. Lange stützte sie ihren Kopf auf die Hand und beobachtete die Strahlen. Ihre Phantasie war damit beschäftigt, als sie langsam von der Stelle rückten, bald wie ein silberner Teppich vor ihrem Bette ruhten, bald weiter entfernt auf den Boden fielen und dann die entgegengesetzte Wand bemalten. Dann wanderten ihre Gedanken zu anderen Gegenständen, und Marlow hatte immer Antheil daran, sie mochte wol-

len oder nicht. Sie erinnerte sich der Worte, die er gesprochen — seine Blicke fielen ihr ein — sie schien sich wieder mit ihm zu unterhalten und wiederholte in ihren Gedanken Alles, was am Morgen geschehen war.

Sie baute keine Luftschlösser — keine Pläne und Entwürfe beschäftigten ihren Geist — ihre Phantasie schuf keine luftigen Traumbilder von künftigem Glück. Sie war glücklich in ihrem eigenen Herzen, und die Einbildungskraft sog Honig aus den Blumen der Gegenwart.

Die liebe Emilie! wie schön sah sie aus, als sie dalag und sich in der Welt ihrer eigenen Gedanken ein Nachtleben bildete.

Sie konnte nicht schlafen, sie wußte nicht warum — sie wünschte und versuchte auch nicht, zu schlafen. Sie strebte nie danach, wenn der Schlaf nicht von selber kam, sondern sie blieb immer ruhig und wartete, bis der Schlummer sich ungerufen und still, wie Schneeflocken, auf ihre Augenlider niederließ.

Eine Stunde — zwei Stunden vergingen; der Strahl des Mondes hatte sich in einen fernen Winkel des Zimmers zurückgezogen — im Hause war Alles still. Kein Geräusch war zu hören als das Bellen eines Kettenhundes, soweit entfernt, daß es dem Ohr mehr wie ein Echo, denn wie ein Schall, erschien,

und das Krähen eines Hahnes, der auch nicht viel näher war.

Plötzlich ging die Thür auf und eine Gestalt trat ein, die eine kleine Nachtlampe in der Hand hielt. Emilie stutzte und blickte auf. Sie war nicht sehr der Furcht ergeben und stieß keinen Schrei aus, welche Selbstbeherrschung ihr sehr lieb war, als sie in der hohen und graziösen Gestalt vor ihr Mistreß Hazleton erkannte, die in ihrem Nachtgewande vor ihr stand, die Fülle ihres dunklen Haares unter eine schneeweiße Haube gezwängt, ihr langes Nachtkleid den Boden berührend und ihre Füße blos. Doch erschien sie vielleicht schöner als in Juwelen und Hermelin. Ihre Augen waren nicht starr und bewegungslos, obgleich sie etwas Trübes an sich hatten, auch waren ihre Bewegungen nicht steif und mechanisch, wie man es oft auf der Bühne bei der Darstellung von Nachtwandlerinnen sieht. Im Gegentheil waren sie frei und graziös. Sie erschien weder wie die Malibran noch wie irgend eine Andere, die gespielt, was sie wirklich war. Die, welche den Zustand gesehen haben, wissen es besser. Sie nachtwandelte — sie war in jenem seltsamen, vom wachen Leben getrennten Zustande, wo die Seele von allen irdischen Dingen gesondert zu sein scheint, mit Ausnahme des Körpers, den sie bewohnt, wo der Verstand schlummert, aber der Geist wacht, wo das Animalische und

Geistige zugleich lebt, aber der Verstand für den Augenblick erstorben ist.

Emilie begriff sogleich ihre Lage, blieb ruhig und beobachtete sie, da sie gehört, daß es gefährlich sei, eine Person in solchem Zustande plötzlich zu wecken. Mistreß Hazleton ging an ihrem Bette vorüber auf eine Thür zu an der anderen Seite des Zimmers, blieb aber vor dem Toilettentische stehen, nahm ein Band auf, welches dort lag, und hielt es einen Augenblick in der Hand.

„Ich hasse ihn,“ sagte sie laut; „aber ihn erwürgen — o nein! das würde nicht angehen — das läßt einen blauen Fleck zurück. Ich hasse ihn und sie auch — sie müssen in die Falle gehen.“

Emilie stand von ihrem Bette auf, näherte sich mit leisem Schritte und faßte sanft Mistreß Hazleton's Hand. Sie leistete keinen Widerstand und sah sie nur mit bedeutungslosem Blicke an.

„Eine seltsame Welt,“ rief sie, „wo man mit denen leben muß, die man haßt!“

Sie ließ sich von Emilien zur Thür führen, zeigte aber einiges Widerstreben, hindurchzugehen, und wendete sich langsam zu der anderen Thür. Ihre schöne, junge Führerin geleitete sie dorthin und öffnete sie; dann ging sie durch das anstoßende Zimmer, welches leer war, und Mistreß Hazleton rief, als sie

an dem großen Himmelbette mit sammetnen Vorhängen vorüberkamen:

„Dort starb meine Mutter — weh mir!"

Die nächste Thür führte in den Corridor; aber Emilie wußte nicht, wo ihre Wirthin schlief, bis sie aus einem Zimmer am Ende desselben Licht hervorströmen sah. Dorthin führte sie Mistreß Hazleton, indem sie mit Recht vermuthete, daß dies das Zimmer sein müsse, welches sie eben verlassen. Dann bewog sie sie, wieder zu Bette zu gehen, nahm ihr die Lampe aus der Hand, neigte ihr liebliches, unschuldiges Gesicht über sie und küßte sie sanft.

„Die Natter!" rief Mistreß Hazleton, sich abwendend. Aber Emilie blieb mehrere Minuten bei ihr, bis ihre Augen geschlossen waren, ihr Athemzug ruhig und regelmäßig wurde und natürlicher Schlummer auf ihren seltsamen Zustand folgte.

Emilie kehrte wieder in ihr Zimmer zurück und legte sich in's Bett; aber obgleich der Mond nicht mehr dorthin schien, war sie doch weiter, als je, vom Schlummer entfernt.

Mistreß Hazleton's Worte tönten noch in ihren Ohren nach. Sie hielt sie für sehr seltsam; aber sie hatte gehört — und es war die allgemeine Ansicht in jenen Tagen — daß Leute, die im Schlafe reden, gerade die entgegengesetzten Gefühle von denen aussprechen, die sie wirklich hegen, und ihr gutes, un-

schuldiges Herz glaubte es gern. Sie hätte um die Welt nicht geglaubt, daß ihre Freundin so rachsüchtige Gefühle hegen könne, wie sie ausgesprochen. Es schien ihr unmöglich, daß Mistreß Hazleton irgend Etwas hassen könne, und sie beschloß, es auch ferner zu glauben. Doch die Worte tönten in ihren Ohren nach, wie ich gesagt habe; sie war aufgeregt und unruhig, wenngleich weniger als viele Andere es gewesen sein würden, und mehr als eine Stunde verging, ehe sie ihre Augen schloß.

Am folgenden Tage kam Emilie ein wenig spät zum Frühstück; Mistreß Hazleton war schon unten und sah so heiter und schön aus, wie der Morgen. Es war klar, daß sie nicht die geringste Erinnerung von dem hatte, was in der Nacht geschehen war — daß es ein gesonderter Theil ihres Lebens war, der mit ihrem wachen Dasein in keinem Verkehr stand. Emilie beschloß, nicht von ihrem Nachtwandeln zu reden, und that klug daran; denn ich habe immer gefunden, daß es einen schrecklichen und schmerzlichen Eindruck — ein Gefühl, den übrigen menschlichen Wesen ungleich zu sein — ein übernatürliches Dasein zu haben, worüber die menschliche Vernunft keine Herrschaft auszuüben vermag, auf wahre Nachtwandler hervorbringt, wenn man sie von ihrer seltsamen Eigenthümlichkeit in Kenntniß setzt. Sie fürchten sich selbst — sie fürchten ihre eigenen Handlungen —

vielleicht ihre eigenen Worte, wenn die Macht des Verstandes dahin ist, der mehr oder weniger der Diener, wenn nicht der Sklave des Willens ist, und wenn das ganze gemischte Wesen, Fleisch, Verstand und Geist unter der einzigen Leitung jener unbekanntesten, geheimnißvollsten Macht von den dreien — unter der Leitung der Seele steht.

Mistreß Hazleton machte ihr im Scherze Vorwürfe, daß sie so spät aufgestanden, und fragte, ob sie immer eine solche Langschläferin sei. Emilie erwiderte, dies sei nicht der Fall; im Gegentheil sei sie gewohnt, sehr früh aufzustehen.

„Die Wahrheit ist, liebe Mistreß Hazleton," fügte sie hinzu, „ich schlief die letzte Nacht nicht besonders gut."

„Ei!" sagte ihre schöne Wirthin mit heiterem Lächeln, „an wen dachten Sie denn, Emilie, daß Ihre jungen Augen sich nicht schlossen?"

„An Sie," antwortete Emilie einfach.

Und Mistreß Hazleton that keine weitere Fragen; denn vielleicht wünschte sie nicht, daß Emilie zu viel an sie denken möge.

Gleich nach dem Frühstück wurde der Wagen zu einer weiten Fahrt bestellt.

„Sie sollen eine so starke Dosis Gebirgsluft haben, Emilie," sagte Mistreß Hazleton, „daß sie Ihnen eine bessere Nachtruhe verschaffen wird, als

irgend ein narkotisches Mittel es nur thun könnte. Wir wollen Ellendun Castle besuchen, welches tief in der Wildniß, etwa sechszehn Meilen von hier liegt."

Emilie war wohl zufrieden mit dem Vorschlage, und sie machten sich zusammen auf den Weg, beide gleich bereit, wie es schien, sich an Allem zu erfreuen, was ihnen begegnen würde. Die Fahrt währte lange, denn die Wagen waren in jenen Tagen nicht nur sehr schwer gebaut, sondern der Weg führte fast den ganzen Tag bergauf. Zuweilen erleichterte freilich ein kurzer Abhang, in ein liebliches Thal hinunter, den Pferden das beständige Ziehen ein wenig; aber es währte nicht lange und gleich ging es wieder bergauf. Schöne Aussichten über die Umgend stellten sich bei jeder Wendung dar, und Emilie, die den Geist eines Malers in ihrem Herzen hatte, blickte bezaubert aus dem Fenster.

Mistreß Hazleton beobachtete ihre Freude mit großer Zufriedenheit; denn entweder in Folge des Studiums oder der inneren Anschauung besaß sie eine tiefe Kenntniß von dem Ursprunge und den Quellen der menschlichen Regungen und sie wußte wohl, daß ein Enthusiasmus leicht zu einen andern führt. Ja noch mehr, sie wußte, daß Alles, was im Geiste mit lieblichen Scenen in Verbindung steht, gewöhnlich ebenfalls lieblich ist, und sie ordnete die Zusammenkunft Emiliens mit dem, welchen sie zu ihrem Lieb=

haber bestimmte, mit großer Mühe an, um diese Wirkung hervorzubringen. Die Natur schien an ihren Plänen Theil zu nehmen. Der Tag hätte nicht besser gewählt sein können: die Luft war leicht und frisch, einige Wolken zogen an dem Himmel dahin, Licht und Schatten tanzten auf dem Hügel und im Thal, einige große, juwelenartige Tropfen fielen nieder, und der Rest eines Regenbogens bemalte den fernen Rand des Himmels.

Endlich hatte man den Gipfel der Hügel erreicht und Mistreß Hazleton sagte ihrer Begleiterin, sie möge sich dort umsehen, indem sie zugleich den Wagen halten ließ. Es war in der That eine sehenswerthe Scene. Weit ausgebreitet vor dem Auge lag ein großes Bassin von den Hügeln eingeschlossen, die hie und da von Felsspitzen unterbrochen waren. Der Boden senkte sich sanft hinunter von der Stelle, wo der Wagen hielt, so daß der ganze Raum offen vor dem Auge dalag, und auf dem kurzen, braunen Grase, durch welches ein purpurner Schimmer von dem noch nicht aufgeblühten Heidekraut hervorblickte, schienen Licht und Schatten in toller Lust zu scherzen. Alles war einsam, unkultivirt und selbst kahl, außer wo in der Mitte der weiten Höhlung eine Anzahl von Bäumen sich zeigte — nicht zusammen gruppirt wie zu einem Walde, sondern ausgesäet über einen beträchtlichen Raum, als wären es die Ueberbleibsel eines

alten Parks, und über ihre hohen Wipfel erhob sich der verfallene Thurm einer alten Burg längst ausgestorbener Geschlechter, und hie und da ein anderer Thurm oder eine Zinne und lange Linien begraßter Wälle, grüner als die übrige Landschaft zwischen den Stämmen älterer Bäume hervorblickend oder in malerischer Verwirrung ihren eigenen Wuchs wilder und phantastisch gebildeter Eschen emporhebend.

Nach dem Namen Ellendun, welches Wort, wie ich glaube, einen befestigten Hügel bedeutet, ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Angelsachsen hier vor der Eroberung eine Festung hatten; aber die Ruine, die sich jetzt Emiliens und Mistreß Hazletons Augen darstellte, war offenbar aus späterer Zeit und von normännischer Bauart. Hier hatte wahrscheinlich irgend ein stolzer Baron zur Zeit Heinrich's, Stephan's oder Mathildens sein hohes Nest aufgebaut, um die angelsächsischen Kerle in Furcht zu erhalten oder vielleicht selbst, um der königlichen Macht zu trotzen. Hier war die lustige Jagd über die Hügel dahingezogen; hier hatten Schaugepränge und fröhliche Gelage das Leben des wilden Kampfes und des stolzen Druckes erheitert. Solche Scenen, wenigstens solche Gedanken — stellten sich dem phantastischen Geiste Emiliens, gleich dem träumerischen Schimmer dar, der in Gold und Purpur an ihren Augen vorüberschwamm; aber die Wirkung jedes mächtigen

Gefühls, mochte es nun Freude oder Kummer sein, machte sie immer stumm und sie blickte um sich, ohne ein Wort zu reden.

Mistreß Hazleton begriff indessen ihren Charakter einigermaßen, und an dem lebhaften Blicke, der unter ihren langen Augenwimpern hervordrang — an dem matten aber lieblichen Lächeln, welches sanft ihre Lippen umzog — und an jenem leisen Seufzer, nachdem sie sich einige Augenblicke athemlos umgesehen, erkannte sie, wie lebhaft das Entzücken jenes sanften Wesens bei einer Scene sei, die vielen Augen keinen besonderen Reiz darbieten würde.

Sie wollte nicht, daß die Scene Etwas von ihrer ersten Wirkung verlieren sollte, und nach einer kurzen Pause ließ sie den Wagen weiter fahren. Noch immer blickte Emilie aus dem Wagenfenster, und als der Weg beim Hinunterfahren eine Wendung machte, gruppirten sich das Schloß und die alten Bäume jede Minute auf verschiedene Weise. Endlich als sie näher kamen, sagte sie zu Mistreß Hazleton:

„Auf dem höchsten Punkte des alten Schloßthurmes scheint ein Mann zu stehen.“

„Der muß in der That kühn sein,“ versetzte ihre Begleiterin, auch hinausblickend. „Wenn Sie näher kommen, liebe Emilie, werden Sie sehen, daß es des Fußes einer Gemse und des Herzens eines Löwen bedarf, um dort über die rauhen und wanken-

den Steine zu klettern. Guter Himmel! er wird doch nicht fallen!"

Emilie schloß ihre Augen.

„Es ist sehr thöricht," sagte sie.

„Ei, die Männer finden Vergnügen an solchen kühnen Wagestücken," antwortete Mistreß Hazleton, „das wir Frauen nicht begreifen können. Er kommt wieder herunter, so sicher, als ginge er in einem Ballsaale. Ich wollte, der Baum wäre uns nicht im Wege."

Zwei oder drei Minuten später fuhr der Wagen zwischen zwei Reihen alter und verwitterter Eichen durch und hielt zwischen den schönen Thoren des Schlosses, die ganz mit Ephen bedeckt und mit Moos überkleidet waren, und einem Gebäude an, welches, wenn es auch die malerische Schönheit der Scene nicht störte, doch durchaus nichts Romantisches an sich hatte. Dort gerade dem Eingange gegenüber stand ein kleines Haus, welches von den Steinen der Ruine erbaut zu sein schien und an einer Stange ein großes blaues Bret trug, worauf mit gelber Farbe ein Waldhorn gewalt war, unter welchem folgende Inschrift stand:

„John Buttercroß, Wirth zum Waldhorn, verkauft Wein und Branntwein und hat gutes Quartier für Menschen und Pferde."

„Auch kann man hier Esel miethen.“

Emilie lachte und befand sich im Augenblick wieder auf der gewöhnlichen Erde.

Mistreß Hazleton wünschte John Buttercroß und sein Schild in's Feuer, obgleich sie nicht umhin konnte, zu gestehen, daß ein solches Haus an einem so abgelegenen Orte Besuchern, wie sie war, eine große Bequemlichkeit darbieten möchte. Sie nahm die Sache indessen ruhig auf, erwiderte Emiliens heiteren Blick und sagte:

„Ach, liebes Mädchen, das ist Alles sehr weltlich und unromantisch; aber seien Sie überzeugt, dieses Haus ist oft schon ein Segen gewesen für arme Wanderer, die bei schlechtem Wetter über diese wilden Hügel gegangen, und wir selber dürften es nicht ungelegen finden, wenn Paul unser Frühstück in dem kleinen Gastzimmer servirt hat und wir aus dem kleinen Fenster auf die alte Ruine hinblicken.“

So redend stieg sie aus dem Wagen, ertheilte ihren Dienern und einem Hausknecht, der ein sehr schönes Pferd, welches einen sehr starken Ritt gemacht zu haben schien, auf und abführte, einige Befehle und ging dann, auf Emiliens Arm gestützt, den Hügel hinauf zu dem Thor des Schlosses.

Die äußere Mauer war längst in den Schloßgraben hinuntergestürzt und mit der Alles aufnehmender Erde und grünem Rasen bedeckt. Man konnte

nur noch an der wellenförmigen Erhöhung des Bodens und an den begraßten Hügelchen hie und da sehen, wo sie lag. Das große Thor stand indessen noch fest da mit seinen beiden hohen Thürmen, gleich riesenhaften Wächtern, die den Eingang beschützten. Da waren noch die alten Brustwehren, die langen, mit Epheu bekleideten Schießscharten, die weit vorragenden Strebepfeiler, gegen welche man vergebens den Sturmbock hätte anwenden können; das Familienwappen war noch zu sehen und das Fallgatter selbst zeigte seine eisernen Zähne über den Köpfen der Reisenden.

Dieser Theil des Gebäudes hatte sich am vollkommensten erhalten, und als die beiden Damen auf den großen Hofplatz traten, zeigte sich eine vollständige Scene der Verwüstung. Mancher Thurm lag eingestürzt und hatte große Lücken in der inneren Mauer zurückgelassen; in der Kapelle war nur noch ein schönes Fenster übrig, und die Trümmer der beiden anderen lagen zur Rechten am Boden. Geradezu in einiger Entfernung zeigte sich der hohe, massive Festungsthurm, dessen untere Zimmer noch ziemlich gut erhalten waren, obgleich das Dach bis zum zweiten Stockwerk eingestürzt war und der luftige Gipfel seine Symmetrie verloren hatte durch die Zerstörung von zwei ganzen Seiten. Der ganze Hofplatz war mit kurzem, grünen Rasen bedeckt, außer wo einige

Steinhaufen, die später heruntergefallen waren als die übrigen, kahl und grau dastanden; aber in der Nähe der Kapelle zeigte sich ein Gebüsch von Brombeersträuchen und Nesseln und hie und da war ein Baum unter den lockeren Ruinen der Mauern aufgeschossen.

Mistreß Hazleton ging gerade auf den Eingang des Schloßthurmes zu auf einem schmalen Pfade, welcher deutlich zeigte, daß das Schloß häufige Besucher hatte, und war nur noch wenige Schritte von dem Eingange entfernt, als eine Gestalt daraus hervorkam, deren Erscheinung sie, um die Wahrheit zu sagen, durchaus nicht überraschte. Sie fuhr indessen ein wenig zusammen und sagte in leisem Tone zu Emilien:

„Das muß unser kletternder Freund sein, dessen Hals wir noch vor kurzer Zeit in Gefahr glaubten."

Der Herr — denn einen solchen Rang schien seine Kleidung anzudeuten, die dunkel und einfach, aber gut gemacht und kostbar war — der Herr trat einen oder zwei Schritte vor und ging ein wenig auf die Seite, als wollte er zwei Damen vorüberlassen, die er nicht kenne; plötzlich aber blieb er stehen, sah sie mit einem angenommenen Blicke der Ueberraschung fragend an, eilte dann rasch auf sie zu und nahm seinen Hut nicht ungraziös ab, während Mistreß Hazleton rief:

„O! wie sich das glücklich trifft! Hier ist ein Freund, der uns ohne Zweifel alle nöthige Auskunft über die Ruine geben kann."

In demselben Augenblick erkannte Emilie den jungen Mann, den sie zufällig im Park ihres Vaters verwundet getroffen hatte.

Zweites Kapitel.

„Erlauben Sie mir, Ihnen Herrn Ayliffe vorzustellen, Emilie,“ sagte Mistreß Hazleton. „Aber Sie scheinen einander schon zu kennen. Ist es so?“

„Ich habe diesen Herrn schon früher gesehen,“ entgegnete ihre junge Begleiterin, „aber ich wußte seinen Namen nicht. Ich hoffe, Sie sind von Ihrer Wunde wieder hergestellt.“

„Vollkommen, ich danke Ihnen, Miß Hastings,“ versetzte John Ayliffe in ruhigem und respectvollem Tone. „Aber ich glaube, der freundliche Antheil, den Sie an mir genommen, hat viel gethan, um mich wieder herzustellen.“

„Zu viel und zu bald,“ dachte Mistreß Hazleton, als sie ein leichtes Erröthen auf Emiliens Wange bemerkte.

„Ich denke, jeder Mensch würde denselben Antheil empfinden, wenn er ein solches Leiden ansähe, wie Sie damals zu erdulden schienen, als ich Sie zufällig im Park traf. — Wollen wir in das Schloß gehen?“

Die letzten Worte waren an Mistreß Hazleton gerichtet, die sogleich einwilligte, aber Herrn Ayliffe bat, ihr Führer zu sein, und bei der ersten Gelegenheit flüsterte sie ihm zu:

„Nicht zu rasch.“

Er schien im Augenblick zu verstehen, was sie meinte, und während sie dann durch die Ruinen wanderten, benahm er sich mit großer Klugheit. Man konnte nicht sagen, daß seine Unterredung Emilien angenehm war, denn es lag wenig darin, was sie unterhielt und interessirte. Sein Wissen war sehr beschränkt, wenigstens in solchen Dingen, womit sie vertraut war; und obgleich er bemüht war, seiner Unterhaltung von Zeit zu Zeit eine poetische Wendung zu geben, so war doch der Versuch nicht sehr erfolgreich. Im Ganzen ging es ziemlich gut bis nach dem Frühstück im Gasthause, wozu Mistreß Hazleton ihn eingeladen hatte, wo er seine beiden schönen Gefährtinnen mit einem Berichte über eine Rattenjagd unterhielt, der Emilien nicht wenig überraschte und Mistreß Hazleton augenblicklich zu einer tadelnden Geberde veranlaßte.

Der junge Mann sah verwirrt aus, brach plötzlich mit verlegenem Lachen ab und sagte:

„O! ich vergaß. Solche Thaten sind nicht für die Ohren der Damen geeignet; und um die Wahrheit zu sagen, liebe ich sie auch nicht, wenn etwas Besseres zu thun ist.“

„Ich sollte denken, daß sich immer etwas Besseres finden ließe,“ versetzte Mistreß Hazleton ernsthaft, indem sie den Tadel aussprach, der, wie sie wußte, in Emiliens Herzen war; „aber ich denke, Sie waren wohl noch ein Knabe, als dies geschah?“

„O, noch ein junger Knabe,“ sagte er. „Ich habe jetzt an andere Dinge zu denken.“

Aber der Eindruck war gemacht — und es war kein günstiger. Aufmerksam beobachtete Mistreß Hazleton jeden Blick ihrer jungen Freundin und jeden Wechsel der Unterredung, und als sie sah, daß die Sache eine für ihre Zwecke ungünstige Wendung nehme, ließ sie sehr bald den Wagen vorfahren, um nach Hause zurückzukehren, und beschloß, am folgenden Tage einen neuen Versuch zu machen. Sie lud den jungen Ayliffe nicht zum Mittagessen in ihr Haus ein, wie sie Anfangs beabsichtigt hatte; doch war es ihr lieb, zu sehen, daß er dennoch sein Pferd bestieg, um sie zurückzubegleiten — denn sie hatte bemerkt, daß er ein vortrefflicher Reiter sei, und wußte wohl, daß Geschicklichkeit in männlichen Uebungen in den Augen eines

Weibes immer eine große Empfehlung ist. Dies war noch nicht Alles. Wenngleich von schöner Gestalt, hatte John Ayliffe, wenn er auf seinen Füßen stand, ein gewöhnliches, nicht gerade gemeines Aussehen, welches sich verlor, sobald er im Sattel war. Mit gerader und leichter Haltung ein muthiges und wildes Pferd mit völliger Herrschaft lenkend, zeigte er sich am vortheilhaftesten.

Aber für Emilie waren alle seine Künste verloren. Hätte man sie gefragt, würde sie sogleich zugegeben haben, daß er ein sehr schöner Mann und ein guter und graziöser Reiter sei; doch sie fragte sich nie, ob er es sei oder nicht, und dachte überhaupt nicht darüber nach.

Eins aber dachte sie, und dies war, was Mistreß Hazleton durchaus nicht wünschte. Sie dachte, er sei ein junger Mann von rohem und gemeinem Geiste, und wunderte sich, wie eine Frau von so feiner Bildung, wie Mistreß Hazleton, an seiner Gesellschaft Gefallen finden könne. Am Ende jenes Tages blieb nur ein günstiger Eindruck für ihn übrig, nämlich der, welchen eine unerklärliche Aehnlichkeit mit ihrem Vater, welche verschwand, aber immer wiederkehrte, hervorbrachte. Kein einziger Zug war völlig ähnlich, die Gesichtsfarbe verschieden — Haar, Augen, Bart, Alles unähnlich. Er war viel schöner, als Sir Philipp Hastings es je gewesen war; aber

von Zeit zu Zeit zeigte sich ein Blick des Auges oder ein Zug um die Lippe — ein Familienausdruck, der bekannt und angenehm für sie war.

John Ayliffe begleitete den Wagen bis an Mistreß Hazletons Parkthor und dort winkte ihm die Dame, näher zu kommen, und bat ihn in freundlichem und halb scherzendem Tone, auf den folgenden Tag keine andere Einladung anzunehmen, da sie vielleicht seiner bedürfen werde.

Er versprach zu gehorchen und ritt davon, aber Mistreß Hazleton nannte seinen Namen während des Abends nicht wieder, der in ruhiger Unterhaltung verging, ohne daß man von den Ereignissen des Morgens sprach.

Ehe Mistreß Hazleton aber zu Bette ging, schrieb sie einen ziemlich langen Brief an John Ayliffe voll wichtiger Winke über sein Benehmen am nächsten Tage und endete mit dem Rathe, den Brief zu verbrennen, sobald er ihn gelesen. Als dies geschehen war, legte sie sich zur Ruhe, und jene Nacht schliefen sie und Emilie in Folge der frischen Gebirgsluft und der Bewegung vortrefflich. Am nächsten Morgen aber fühlte sie sich erschöpft oder stellte sich so und schob eine andere beabsichtigte Expedition auf.

Um die Mittagsstunde kam John Ayliffe, um ihre Befehle in Empfang zu nehmen, und wurde zur Mittagstafel eingeladen, was Emilien nicht besonders

angenehm war. Eine Zeit lang schien Mistreß Hazleton entschlossen, sich allein mit ihm zu unterhalten; endlich aber erinnerte sie sich, daß sie Briefe zu schreiben habe, setzte sich an einen Tisch im Fenster und schrieb länger als eine Stunde mit rascher Hand, während John Ayliffe sich zu Emiliens Stickrahmen setzte und sich bemühte, durch eine sehr verschiedene Unterhaltung den üblen Eindruck auszulöschen, den er am Tage vorher hervorgebracht. Er sprach von vielen Dingen, die mehr für ihren Geschmack und ihre Gewohnheiten geeignet waren, als die, welche er früher berührt hatte, und sprach nicht übel. Aber es lag in Allem etwas Gezwungenes: es war, als lese er Sätze aus einem Buche und als wiederhole er eine Lection.

Emilie wußte nicht, was sie thun sollte. Sie hätte eine Welt darum gegeben, von seiner Gesellschaft befreit zu sein, ausgehen und sich mit ihren eigenen Gedanken unter Wäldern und Blumen unterhalten oder auch nur ruhig in ihrem Zimmer sitzen, die Sommerluft fühlen und den herrlichen Himmel ansehen zu dürfen. Diese Zuflucht aufzusuchen, hielt sie indessen für unhöflich, und wenn sie in den Park hinausgehe, zweifelte sie nicht, daß er ihr folgen werde. Sie saß daher mit bewundernswürdiger Geduld still und antwortete kurz, wenn eine Antwort nöthig war, sprach aber nie mit dem freien Ergusse

des Herzens und Geistes, der nur stattfinden kann, wenn die Sympathie mächtig ist.

Sie wurde indessen für ihre Ausdauer belohnt; denn als die Unterredung so lange gewährt hatte, bis sie sie kaum mehr ertragen konnte, ging die Thür des Gesellschaftszimmers auf und Marlow trat ein. Seine Augen richteten sich sogleich auf Emilien und den jungen Mann, der an ihrer Seite saß, und ein seltsames und schmerzliches Gefühl bemächtigte sich seiner. Aber im nächsten Augenblick entfernte der heitere, natürliche, ungehemmte Blick der Freude, womit sie aufstand, um ihn zu begrüßen, jeden eifersüchtigen Zweifel.

Sehr verschieden war Mistreß Hazletons Blick. Derselbe dunkle Schatten, den ich schon einmal erwähnt habe, zog sich über ihre Stirn dahin; derselbe Blitz schoß aus ihren Augen. Aber Beides verschwand in einem Augenblick, und die Gefühle, welche es hervorgebracht, verbargen sich wieder in ihrem Herzen. Sie waren bitter genug, denn sie hatte mit dem scharfsichtigen Blicke der Eifersucht Alles gelesen, was Marlow's Blick der Ueberraschung und des Aergers — Alles, was Emiliens Blick der Freude und Beruhigung verrathen hatte.

Wenn sie auch noch nicht Liebende zu nennen waren — wenn sie sich dessen auch noch nicht bewußt fühlten, so konnte doch Mistreß Hazleton von dem

Augenblick an nicht mehr zweifeln, daß sie es waren. Sie war nach und nach zu der Ueberzeugung gekommen — zuerst hatte sich ein Zweifel eingestellt, dann die Furcht und endlich die Gewißheit, daß Eins von Beiden und dann, daß Beide liebten.

Wenn dem so war, so mußten ihre gegenwärtigen Pläne fehlschlagen; doch verfolgte sie sie mit sehr verschiedener Lebhaftigkeit, wild, rasch, fast wahnsinnig. Sie glaubte, es sei noch eine Möglichkeit vorhanden, Emilien in John Ayliffe's Arme zu treiben, obgleich sie ihn nicht und doch einen Andern liebe, und es lag eine bittere Genugthuung in diesem Gedanken. Die Furcht vor ihrem Vater, hoffte sie fast, könne wirken, wo kein anderer Antrieb Macht habe, und solche Mittel beschloß sie sogleich anzuwenden, ohne das langweilige Verfahren abzuwarten, John Ayliffe zu einem feinen Benehmen abzurichten, damit er Emiliens Achtung gewinnen könne. Sie zu zwingen, ihn zu heirathen, während sie ihn mehr haßte und liebte, mußte eine mächtige Genugthuung sein, und dies suchte Mistreß Hazleton sogleich zu erreichen. Aber sie wußte, daß Heuchelei mehr als je nöthig sei, und daher glättete sich ihre Stirn und ihr Auge beruhigte sich im Augenblick.

Gegen Marlow war sie während seines Besuches höflich und freundlich, aber doch kalt genug, um ihn nicht zu ermuthigen, lange dazubleiben. Sie beob-

achtete auch genau, was vorging, nicht nur zwischen ihm und Emilien, sondern auch zwischen ihm und John Ayliffe; denn ein Streit zwischen ihnen, den sie für wahrscheinlich hielt, war durchaus nicht das, was sie wünschte. Es war indessen kein solcher Erfolg zu fürchten. Marlow behandelte den jungen Mann, den er im Augenblick zu durchschauen schien, mit kalter und stolzer Höflichkeit, die er nicht übelnehmen konnte und die ihn doch völlig zum Schweigen brachte und ihn in Verlegenheit setzte. Während des ganzen Besuchs war der Kontrast zwischen den beiden Männern so auffallend und ungünstig für den, welchen Mistreß Hazleton beschützte, daß sie viel darum gegeben hätte, wäre Ayliffe einem so nachtheiligen Vergleiche nicht ausgesetzt gewesen. Endlich konnte sie es nicht länger ertragen und schickte ihn ab, um einige Blumen für sie zu holen, von welchen sie wußte, daß er sie nicht so leicht im Garten finden werde.

Ehe er zurückkehrte, war Marlow fort. Emilie begab sich bald nachher auf ihr Zimmer und ließ Ayliffe und Mistreß Hazleton miteinander allein.

Zur Mittagstafel kamen die drei wieder zusammen und diesmal kam ein Gegenstand, sei es nun zufällig oder absichtlich, zur Verhandlung, der John Ayliffe Gelegenheit gab, sich in etwas besserem Lichte darzustellen. Jeder hatte eine angenehme oder lieb=

liche Seite des Charakters. John hatte eine große Liebe, ja eine Leidenschaft für Blumen, und dadurch wurde der sehr geringe Antheil an Poesie, den ihm die Natur angewiesen, hervorgerufen. Mistreß Hazleton sprach also von Blumen; er stimmte bald mit ein und sprach mit einer vollständigen Kenntniß und einigem Gefühl von ihrer Schönheit. Emilie war überrascht und freute sich bei ihrer natürlichen Gutmüthigkeit, einen Gegenstand zu finden, worüber sie sich mit ihm nach Gefallen unterhalten konnte. Die Veränderung ihres Benehmens ermuthigte ihn und er hielt sich jetzt klüglich an einen Gegenstand, worin er völlig zu Hause war, und der ihr so wohl zu gefallen schien. Mistreß Hazleton unterstützte ihn mit einer Geschicklichkeit und Schnelligkeit, deren Wenige fähig sind, und führte die Unterhaltung immer zu dem wohlgewählten Thema zurück, wenn sie einen Augenblick davon abwich.

Endlich, als der Eindruck am günstigsten war, stand John Ayliffe auf, um zu gehen. Ich weiß nicht, ob es auf ein Zeichen von Mistreß Hazleton geschah, aber ich denke es. Wenige Männer verlassen ein Zimmer mit Grazie — es ist ein schwieriges Maneuvre — und er that es gewiß nicht. Aber Emiliens Augen waren nach einer anderen Richtung gewendet, und um die Wahrheit zu sagen, dachte sie, obgleich er ihr an dem Abend angenehmer erschienen

war, als vorher, zu wenig an ihn, um zu bemerken, wie er das Zimmer verließ, auch wenn ihre Augen auf ihn gerichtet gewesen wären.

Von Zeit zu Zeit fielen ihr auch die seltsamen und undeutlichen Worte ein, die er angewendet, als sie ihn im Park gesehen. Sie beschäftigte sich mit der Frage, was sie wohl bedeuten möchten; bald aber beseitigte sie den Gegenstand und entschloß sich, Mistreß Hazleton darüber zu befragen, die den jungen Mann gut zu kennen schien.

Am vorhergehenden Abend hatte die Dame kein Wort von ihm gesprochen; dies war aber jetzt nicht der Fall. Sobald er fort war, sprach sie in mitleidigem Tone von ihm, erwähnte lebhaft und geheimnißvoll Unglücksfälle und nachtheilige Umstände, die ihn betroffen, und sagte, es sei interessant zu sehen, wie Geistesstärke und natürliche hohe Anlagen den ungünstigen Umständen Trotz bieten könnten.

Dies veranlaßte Emilie zu der beabsichtigten Frage; und obgleich sie sich nicht genau der Worte John Ayliffe's erinnern konnte, so gab sie doch mit hinlänglicher Genauigkeit, was zwischen ihnen vorgegangen, sowie auch die seltsame Anspielung auf Sir Philipp Hastings.

Mistreß Hazleton sah sie einige Augenblicke mit einem Ausdruck ängstlicher Besorgniß an.

„Ich hoffe, liebe Emilie,“ sagte sie endlich,

daß Sie ihn nicht rauh zurückgewiesen. Ich habe viel traurige Erfahrungen in der Welt gemacht und weiß, daß wir in der Jugend nur zu leicht bereit sind, rasch mit Dingen zu verfahren, die wir um unsrer eigenen besten Interessen willen, sowie in Folge des guten Gefühls zärtlich behandeln sollten."

„Ich denke nicht, daß ich rauh gesprochen," versetzte Emilie gedankenvoll. „Ich sagte ihm, Alles, was er mir mitzutheilen habe, müsse er meinem Vater mittheilen; doch glaube ich nicht unfreundlich gesprochen zu haben."

„Es ist mir lieb, dies zu hören — sehr lieb," entgegnete Mistreß Hazleton mit Nachdruck und fügte dann nach einer Pause hinzu: „Doch weiß ich nicht, ob Ihr Vater — so vortrefflich, gerecht und edelgesinnt er sein mag — die am besten geeignete Person ist, um in der Sache, die John Ayliffe vorzutragen hat, zu urtheilen und zu handeln."

„Ei! dies ist sehr seltsam, liebe Mistreß Hazleton," rief Emilie immer mehr überrascht und unruhig werdend. „Sie scheinen mehr von der Sache zu wissen; bitte, erklären Sie sie mir. Ich kann von Ihnen anhören, was von ihm anzuhören vielleicht nicht schicklich sein würde."

„Er hat ein gütiges Herz," sagte Mistreß Hazleton nachdenkend, „und besitzt mehr Rücksicht, als ich je an einem jungen Manne gekannt habe; aber

es kann nicht immer währen; und wenn er volljährig ist, was in wenig Tagen der Fall sein wird, muß er handeln, und ich hoffe, daß es auf freundliche und milde Weise geschehen wird. Ich bin gewiß, er wird es thun, wenn Nichts geschieht, um einen kühnen und entschiedenen Charakter zu reizen."

„Aber wie handeln?" fragte Emilie lebhaft. „Sie vergessen, liebe Mistreß Hazleton, daß ich in dieser Sache ganz im Dunkeln bin. Ich denke, er ist ganz so, wie Sie sagen; aber ich muß gestehen, daß weder sein Benehmen im Allgemeinen noch bei jener Gelegenheit mich veranlaßte, besonders gut von ihm zu denken oder zu glauben, daß er von milder und rücksichtsvoller Gemüthsart sei."

„Er hat seine Fehler," sagte Mistreß Hazleton trocken. „O ja, er hat seine Fehler, aber sie gehören mehr dem äußeren Benehmen als dem Herzen oder Charakter an — Fehler, die von den Umständen herborgebracht worden sind — der von den Umständen verändert werden können — und die nimmer vorhanden sein würden, hätte er früher einen verständigen, liebreichen und erfahrenen Freund gehabt, um ihm zu rathen und ihn zu leiten. Die Fehler verschwinden rasch, und wenn er je den Einfluß eines edlen und hochgestimmten Geistes erfahren sollte, so würde er sie gänzlich ablegen."

Sie bahnte mit Geschicklichkeit den Weg und er-

regte, wie sie sah, einiges Interesse bei Emilien und brachte zugleich einige Unruhe hervor.

„Aber Sie erklären mir die Sache immer nicht," sagte das schöne Mädchen ängstlich. „Lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit, liebe Mistreß Hazleton."

„Ich kann und darf Ihnen nicht Alles erklären, Emilie," versetzte die Dame; „es würde eine lange und schmerzliche Geschichte sein. Soviel will ich Ihnen sagen und dann dürfen Sie mich nicht weiter fragen: dieser junge Mann hat Ihres Vaters Schicksal und Glück gänzlich in seinen Händen. Er hat lange Rücksicht genommen. Gebe der Himmel, daß seine Geduld noch nicht zu Ende sein möge."

Sie schwieg, und nach einem Blicke auf Emiliens Gesicht, um den Eindruck zu sehen, den sie hervorgebracht, schlug sie ihre Augen nieder und schien in Nachdenken zu versinken.

Emilie blickte zum Himmel auf, als suche sie dort Rath und Beistand. Dann brach sie in Thränen aus und verließ das Zimmer.

Drittes Kapitel.

Emilie fand keine Ruhe in jener Nacht. Der Gedanke, daß das Schicksal ihres Vaters in der Gewalt irgend eines anderen Mannes stehe, machte sie an sich schon unruhig; aber im gegenwärtigen Falle empfand sie noch mehr als Unruhe. Wie oder warum, wußte sie nicht; aber es sagte ihr Etwas, daß ungeachtet Mistreß Hazletons Lobsprüche und der schönen Schilderung, die sie von ihm entworfen, John Ayliffe nicht der Mann sei, der die Macht mit Milde anwenden werde. Sie versuchte lebhaft, zu entdecken, was diesen Eindruck hervorgebracht habe. Sie dachte an jeden Blick und jedes Wort und verweilte endlich bei dem drohenden Ausdruck, den sie in der Hütte auf seiner Stirn bemerkt, mehr als bei der drohenden Sprache, die er geführt, als der Name ihres Vaters erwähnt worden.

Mehrere Stunden lang besuchte der Schlaf ihre Augenlider nicht, und als endlich die Ermüdung ihre Augen schloß, war ihr Schlummer ruhelos und voller Träume. Sie glaubte John Ayliffe zu sehen, der Sir Philipp am Boden hielt und ihn zu erwürgen versuchte. Sie wollte um Hülfe schreien, aber ihre Lippen schienen gelähmt und sie brachte keinen Ton heraus. Jene seltsame Qual des Schlafes — jene Qual des ohnmächtigen, starken Willens — der kraftlosen Leidenschaft — der Anstrengung ohne Wirkung, hatte sich ihrer bemächtigt und brach bald die Bande des Schlummers. Es wäre unmöglich gewesen, sie länger zu erdulden. Jeder muß gefühlt haben, daß sie größer ist, als irgend ein körperlicher Schmerz, und daß sie ihn, wenn er sie noch einen Augenblick erdulden wollte, wie ein verrätherischer Feind im Schlafe tödten würde.

Emilie erwachte, ohne daß der Schlummer sie gestärkt hatte, und stand blaß und traurig auf. Ich kann nicht sagen, daß Mistreß Hazleton großes Mitleid empfand, als sie das veränderte Aussehen ihrer jungen Freundin bemerkte. Wenn sie auch nicht den Wunsch hatte, sie zu quälen, was ich nicht behaupten will, so hatte sie doch Nichts dagegen, ihr Opfer leiden zu sehen. Aber Emiliens blasse Wange und verstörte Blicke waren noch befriedigendere Zeichen für sie, welche Mistreß Hazleton mit dem Entzücken eines

Philosophen bemerkte, der das Gelingen eines Experimentes beobachtet. Es zeigte ihr, daß die Vorbereitung auf das, was kommen sollte, noch wirksamer sei, als sie erwartet hatte, und so wurde das Vergnügen, einer Person, die sie haßte, Schmerz zuzufügen, durch die Gewißheit des Erfolges noch erhöht.

Emilie sprach wenig, erwähnte den Gegenstand ihrer Gedanken nicht, sondern verweilte schweigend dabei. Sie erschien mißmuthig und verstimmt; aber es war nur tiefes und lebhaftes Nachdenken — der Verkehr mit ihrem innersten Herzen und jenes zerstreute Wandern durch die Irrgänge des Gedankens. Zu solchen Zeiten war es sehr schwer, ihren Geist wieder zu der wachen Welt zurückzuführen — sie für die Dinge des äußeren Lebens zu erwecken. Es schien, als sei ihre Seele weit entfernt und nur das animalische Leben des Körpers zurückgeblieben. Es hätten große Ereignisse an ihren Augen vorübergehen können, ohne daß sie etwas davon gewußt.

Bei allen früheren Gelegenheiten, mit Ausnahme einer einzigen, waren diese Träumereien — denn so muß ich sie nennen — von leichterer und angenehmerer Beschaffenheit gewesen. Da hatte es geschienen, als wäre ihr junger Geist von den gewohnten Pfaden des Gedankens hinweg in verwirrte Wildnisse verlockt worden, worin sie sich verirrt, gleich Kin-

dern, die einen Schmetterling fangen oder den Regenbogen erhaschen wollen. Gefühl — Leidenschaft war nicht mit dem Traume gemischt und folglich war auch kein Leiden vorhanden gewesen. Auch war Emilie Hastings bei solchen Gelegenheiten freudiger und mehr von reiner Wonne erfüllt, als wenn sie in einer fröhlichen und heiteren Stimmung war und ihres Vaters Verwunderung erregte durch das, was er ihre Leichtfertigkeit nannte. Aber jetzt war Alles bitter! das Labyrinth war dunkel und verwickelt und die Dornen verletzten sie, als sie nach einem Pfade durch die Wildniß tappte.

Noch hatte dieser Zustand nicht lange gewährt, als sie am Fenster des Gesellschaftszimmers sitzend und auf den Himmel hinausblickend, ohne jedoch eine weiße Wolke oder den blauen Raum zu sehen, Sir Philipp Hasting selber ins Zimmer treten sah, der auf einer kurzen Reise in Angelegenheiten seines Amtes in die Nähe gekommen war, einige Worte mit Mistreß Hazleton sprach, und sich dann wieder zu seiner Tochter wendete. Wäre er eine halbe Stunde später gekommen, so hätte ihn Emilie umarmt und ihm Alles gesagt; so aber blieb sie in ihr Schweigen gehüllt selbst in seiner Gegenwart — antwortete mechanisch — sprach mit zerstreuter Miene Worte der Zärtlichkeit und ließ ihren Geist auf dem einmal gewählten Wege weiter gehen.

Sir Philipp hatte nicht Zeit, dazubleiben, bis dieser Anfall vorüber war, und Mistreß Hazleton war froh, seiner auf höfliche Weise los zu werden, ehe ein anderer Act des Drama's begann.

Aber die Stimmung seiner Tochter entging Sir Philipps Augen nicht. Ich habe bereits gesagt, daß er für sie voll lebhafter Beobachtung war, obgleich er das, was er sah, oft unrichtig erklärte; und jetzt bemerkte er Emiliens Stimmung mit Zweifel und durchaus nicht mit Vergnügen.

„Was kann das bedeuten?“ fragte er sich. „Kann irgend Etwas geschehen sein? Es ist seltsam, sehr seltsam. Am Ende hatte ihre Mutter doch Recht, und es wäre besser gewesen, sie nach der Hauptstadt zu bringen.“

So denkend, versank Sir Philipp selber in eine Träumerei, nicht ungleich der, worin er seine Tochter gefunden hatte. Doch verstand er ihren Zustand nicht und er war ihm seltsam und unerklärlich.

Inzwischen dachte Emilie weiter, bis Mistreß Hazleton sie endlich erinnerte, daß sie an dem Tage eine Expedition zu dem Wasserfalle hätten machen wollen. Sie stand mechanisch auf, begab sich auf ihr Zimmer, kleidete sich an und blickte zum Fenster hinaus

Es ist indessen wunderbar, welch ein unbedeutender Gegenstand zuweilen den Geist aus dem Schat-

ten in den Sonnenschein zurückführt. Von dem Rasenplatze unter ihrem Fenster erhob sich ein leichter Vogel, schwang sich in die Luft, schwebte auf seinen zitternden Flügeln, ließ einige Töne hören und stieg dann höher empor, und jeden Augenblick, so wie er emporstieg, gleich einem zum Himmel aufsteigenden Geiste, wurde sein Gesang stärker und stärker und erfüllte die Luft mit melodischen Klängen.

Emilie beobachtete ihn, als er sich emporhob, und horchte auf seinen Gesang. Sein Aufflug schien ihren Geist über die dunklen Dinge zu erheben, worüber sie brütete, und seine helle Stimme sie wieder für das heitere Leben zu erwecken. Es liegt eine gewisse Heiligkeit in dem Gesange einer Lerche, und hart muß das Herz sein, welches nicht zugleich mit demselben seine Stimme erhebt und in das Lob Gottes einstimmt.

Als sie wieder in das Gesellschaftszimmer zurückkehrte, war sie ein ganz anderes Wesen, und Mistreß Hazleton wunderte sich, was geschehen sein möchte, um sie so zu verändern. Hätte man ihr gesagt, der Gesang einer Lerche habe dies bewirkt, so würde sie darüber gelacht und gespottet haben. Sie war nicht im Stande, einen solchen Eindruck zu empfinden.

Ich will nicht bei der Reise jenes Morgens verweilen, noch den schönen Wasserfall des Flusses be-

schreiben, den sie besuchten, noch auch schildern, wie er über den Abhang niederrauschte, noch wie das Wasser an den Felsen in diamantenen Tropfen empor spritzte, noch wie ein Regenbogen seine Fahne über den Kampf des Elementes dahinwehen ließ und Baumzweige wie Federbüsche über dem Flusse schwebten. Es war ein lieblicher und angenehmer Anblick, der zum Nachdenken stimmte, und Mistreß Hazleton hoffte, er werde auf Emiliens Geist jenen milden Einfluß üben, der das Herz lehrt, sich bereitwillig den schweren Prüfungen des Lebens zu fügen.

Der starke, kräftige, entschlossene und leidenschaftliche Charakter der Mistreß Hazleton fand in dem ruhigen Falle des Katarakts, in dem stets veränderten Spiele des wilden Wassers, in der wachsamen Stille der Luft umher einen besänftigenden und schwächenden Einfluß. Der sanfte Charakter Emiliens wendete sich mit mehr gehobenem als niedergedrücktem Herzen, mit einem Geiste besser vorbereitet zu kämpfen mit dem Uebel und dem Leiden, voll Liebe und Vertrauen zu Gott von der Scene ab. Es liegt eine Stimme der Prophezeiung in Wasserfällen, Gebirgen, Seen, Strömen, sonnigen Ländern, Wolken, Stürmen und glänzenden Sonnenuntergängen. Das Antlitz der Natur verkündet überall das Geschick nicht einer einzigen Person, sondern vieler, und zeigt auf alle Fälle die unaussprechliche Gnade, für die bestimmt, welche ver-

trauen. Es ist eine Prophezeiung und eine Ermahnung zugleich.

Emilie war heiter, als sie kam; als sie zurückkehrte, war sie ruhig und fest. Bereitwillig nahm sie an jeder Unterredung Theil, selten versank sie in tiefes Sinnen, und die Wirkung der Spazierfahrt jenes Tages war keineswegs von der Art, wie Mistreß Hazleton erwartete oder wünschte.

Als sie in das Haus zurückkehrten, wurde ein Brief an Emilie Hastings abgegeben, mit dem sie sich, ohne das Siegel zu brechen, auf ihr Zimmer zurückzog. Die Handschrift war ihr unbekannt, aber vermöge einer seltsamen Ahnung errieth sie sogleich, von wem er komme, und sah, daß der schwierige Kampf begonnen habe. Eine oder zwei Stunden früher würde sie der Gedanke erschreckt haben. Jetzt war die Wirkung nur gering.

Sie hatte keine Vermuthung von den Plänen, die gegen sie geschmiedet wurden — keine Idee, daß man sie als ein Werkzeug anwenden wolle, daß in der Handlungsweise oder in der Behandlung Anderer ein dem ihrigen entgegengesetztes Interesse liege. Doch drehte sie den Schlüssel in ihrer Thür um, ehe sie den Brief zu lesen begann, der folgenden Inhalts war.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihre Güte bewegen soll, Alles zu verzeihen, was ich zu sagen im Begriff bin, da ich weiß, daß nur die Umstände, worin ich

mich befinde, eine Entschuldigung gewähren können, mich Ihnen selbst im Gedanken zu nähern. Ich habe Sie lange gekannt, obgleich Sie mich erst seit wenigen kurzen Stunden kennen. Ich habe Sie von Kindheit auf, bis sie zur Jungfrau herangewachsen, oft beobachtet, und es ist in mir von sehr frühen Jahren an eine mächtige Neigung, eine innige Zärtlichkeit, eine glühende Liebe erwacht, die Nichts je auslöschen kann. Darf ich Ihnen noch erst sagen, daß die letzten wenigen Tage jene Liebe würden erhöht haben, wäre eine Erhöhung möglich gewesen?

„Dies Alles, weiß ich wohl, ist keine Rechtfertigung meiner Anmaßung, meine Gedanken zu Ihnen zu erheben — noch weniger zu wagen, diese Gefühle kühn auszusprechen; aber es ist eine Entschuldigung für mich und gewissermaßen für Andere gewesen, sich bisher das zu versagen, was meine besten Interessen, meiner Mutter Ruf und meine eigenen Rechte forderten. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo ich nicht länger schweigen kann, wo ich Ihnen die Verantwortlichkeit einer wichtigen Wahl zuschieben muß, wo ich genöthigt bin, Ihnen zu sagen, wie innig und aufrichtig ich Sie liebe, damit Sie sagen mögen, ob Sie das einzige Mittel ergreifen wollen, mir die schmerzlichste Aufgabe zu ersparen, die ich je unternommen, indem Sie mir den größten Segen zu Theil werden lassen, den jedes Weib dem Manne gewährt,

oder mich zu einer Handlungsweise treiben wollen, die allen meinen Gefühlen widerstrebt, aber im Falle Ihrer Weigerung gerecht, nothwendig und unvermeidlich ist. Ich muß Ihnen indessen erklären, daß ich Ihr Vetter bin, der Sohn des älteren Bruders Ihres Vaters, aus einer geheimen Ehe mit einem Landmädchen in dieser Grafschaft.

„Die ganze Sache ist völlig klar und ich habe vollständige Beweise von der ehelichen Verbindung in Händen. Aus Furcht vor einem Proceß und unter dem Druck großer Armuth wurde meine Mutter genöthigt, nach dem frühen Tode ihres Gatten ihre Rechte aufzuopfern, ihre Ehe zu verheimlichen, ja Spott und Schande zu ertragen und von einem geringen Jahrgelde zu leben, welches der Vater ihres Gatten ihr ausgesetzt und ihr nach seinem Tode gesichert, während sie nach den Gesetzen des Landes zu Ehre und Auszeichnung berechtigt war.

„Einer ihrer Zwecke war ohne Zweifel, sich und ihrem Sohne ein mäßiges Vermögen zu sichern, da der verstorbene Sir John Hastings, mein und Ihr Großvater, die Macht hatte, seine Besitzung zu hinterlassen, wem er wollte.

„Dafür opferte sie ihre Rechte, ihren Namen, ihren Ruf, und wenn Sie ihres Großvaters Testament ansehen, werden Sie finden, daß er besondere Sorge trug, daß kein Bruch des Contracts zwischen

ihm und Ihrem Vater zu der Behauptung Ihrer Rechte Veranlassung geben sollte. Zwei oder drei geheimnißvolle Klauseln in jenem Testamente werden Ihnen sogleich zeigen, wenn Sie sie lesen, daß Alles, was ich Ihnen erzähle, richtig ist, und daß Sir John Hastings einerseits reichlich zahlte und andrerseits streng drohte, um die Ehe seines ältesten Sohnes zu verheimlichen und den Titel seinem zweiten Sohne zu übertragen. Aber meine Mutter konnte mich von meinem Rechte nicht ausschließen. Sie konnte, wenn sie wollte, wegen Geldvortheils unverdiente Schande dulden, doch konnte sie die Schande nicht auf mich vererben; und stände es in der Macht irgend eines Menschen, mich dessen zu berauben, was Sir John Hastings mir hinterlassen, oder mich von der Erbfolge seiner Besitzung auszuschießen, so würde ich immerhin Alles aufopfern und lieber allein, ohne Freund und Vermögen, in der Welt dastehen, als den Ruf meiner Mutter und meine eigene Geburt ungerechtfertigt lassen. Dies ist einer der mächtigsten Wünsche, einer der stärksten Impulse meines Herzens, und weder Sie noch irgend sonst Jemand könnte erwarten, daß ich demselben widerstehen sollte. Aber es giebt noch etwas Stärkeres — kein Impuls, sondern eine Leidenschaft — und dem muß Alles weichen. Es ist die Liebe; und welchen Unterschied Sie auch zwischen sich und mir wahrnehmen mögen — so

tief ich auch in allen jenen Eigenschaften, die ich selber am meisten bewundere, unter Ihnen stehen mag — so fühle ich mich doch gerechtfertigt, Ihnen die Sache klar vorzustellen — Ihnen zu sagen, wie wahrhaft, wie aufrichtig, wie glühend ich Sie liebe, und Sie zu fragen, ob Sie mein Gesuch begünstigen wollen, so wie ich selbst jetzt dastehe, um mir den Schmerz und Kummer zu ersparen, mit dem Vater derjenigen, die ich liebe, zu streiten, die Qual, ihn des Vermögens zu berauben, welches er so gut anwendet, und des Ranges, den er ziert, oder ob Sie es mir überlassen wollen, meine Rechte zu erkämpfen, den mir gebührenden Namen und Rang einzunehmen, und dann, wenn ich nicht mehr niedrig und unbekannt erscheine, mit nicht weniger Demuth, als ich es gegenwärtig thue, für meine Sache zu sprechen.

„Daß ich es dann wie jetzt thun werde, davon können Sie sich überzeugt halten — daß ich es thun würde, wenn der Rang und Stand, woran ich einen rechtmäßigen Anspruch habe, eine fürstliche Herrschaft wäre, dürfen Sie nicht bezweifeln; doch möchte ich es, wenn möglich, verhüten, Ihrem Vater Schmerz zu verursachen. Ich weiß nicht, wie er den Verlust des Ranges und Vermögens ertragen wird — ich weiß nicht, welche Wirkung ein Proceß und eine unvermeidliche Niederlage auf ihn hervorbringen werden, da ich ihn nur dem allgemeinen Rufe nach kenne.

Ich kann nicht sagen, welches die Wirkung der Kränkung und des Verlustes alles dessen, was er bisher besessen, sein wird. Er steht in dem Rufe eines guten, gerechten und weisen Mannes, etwas heftig in seinen Gefühlen und stolz auf seine Stellung. Sie müssen ihn besser beurtheilen können, als ich, aber ich bitte Sie, berücksichtigen Sie ihn in dieser Sache.

„Zu allen Zeiten wird meine Liebe dieselbe sein. Nichts kann mich verändern — Nichts kann Einfluß üben auf die innige Liebe, die ich zu Ihnen hege. Wenn ich die Wolke von mir werfe, die meine Geburt verdunkelt, wenn ich den Rang und das Vermögen in Anspruch nehme, welches mein ist, werde ich Sie so innig lieben, wie immer — mit demselselben Eifer nach Ihrer Hand streben. Aber o! wie verlangt es mich, alle die Qualen, alle die ängstliche Besorgniß für Jedermann zu vermeiden, die Abneigung, den Kampf, die Feindschaft, die nothwendig auf einen solchen Streit folgen müssen, wie der ist, welcher zwischen Ihrem Vater und mir vorgeht! O, wie verlangt es mich, Ihnen Alles zu verdanken — selbst den Rang, selbst das Vermögen — selbst den guten Namen, der mir von Rechtswegen zukommt! Ja noch mehr, weit mehr, Ihnen Führung und Leitung, Unterstützung und Belehrung zu verdanken — kurz Alles, was mich bessern, läutern und erheben kann.

„O Emilie, theure Cousine, lassen Sie mich Ihr Schuldner sein in allen diesen Dingen. Sie, die Sie mir zuerst den Gedanken einflößten, mich über das Schicksal zu erheben und mich würdig zu machen des hohen Glücks, welches, wie ich längst gewußt, meiner wartet; vollenden Sie Ihr Werk, befreien Sie mich auf immer von Allem, was unwürdig ist, ersparen Sie mir bittere Reue, Ihrem Vater Kränkung, Kummer und Armuth, und machen Sie mich zu Allem, was ich zu sein wünsche.

„Ewig der Ihrige.

John Hastings.“

Sehr gut ausgedacht, Mistreß Hazleton! — aber fast zu gut. Es war ein Unterschied, eine so seltsame, so unerklärliche Verschiedenheit zwischen dem Stil dieses Briefes, sowohl in den Gedanken als in der Composition und dem gewöhnlichen Stil und Wesen John Ayliffe's, daß sie selbst Emiliens Augen auffallen mußte. Im ersten Augenblick fühlte sie sich ein wenig verwirrt — wenn auch nicht enttäuscht. Sie hegte keinen Zweifel, kein Bedenken wegen ihrer Handlungsweise. Im ersten Augenblick fiel ihr der Gedanke ein, daß dieser junge Mann tiefere und edlere Gefühle habe, als sich auf der Oberfläche zeigten — daß sein Benehmen fehlerhafter sei, als seine Natur. Aber selbst in dem Briefe waren

Dinge enthalten, die ihr nicht gefielen — die ihr ohne umständliche Prüfung, ohne tiefe Kritik die Ueberzeugung verliehen, daß die Worte und Gründe, die er angewendet, mehr die der Kunst als des Gefühls seien — daß das Gemisch von Drohungen gegen ihren Vater, so verschleiert dieselben auch sein mochten, und der Liebesbetheuerungen, die er an sie richtete, an sich schon unedel sei — daß die Zwecke und Mittel nicht so hoch gestimmt seien, wie die Betheuerungen — daß im ganzen Verfahren etwas Schmutziges, Gemeines und Unedles liege. Es erforderte kein sorgfältiges Nachdenken, zu solchen Schlüssen zu kommen — sie durfte den Brief nicht erst zweimal lesen und ihr Geist war sogleich entschlossen.

Die tiefe Träumerei, in die sie an dem Morgen versunken gewesen, hatte ihr wohlgethan — sie hatte den Gedanken frei gemacht und Herz und Urtheil klar zurückgelassen. Die schöne Naturscene, die sie seitdem gesehen, der Verkehr mit den Werken Gottes hatte ihr noch mehr wohlgethan, ihren Geist erfrischt, gestärkt und erhoben, und nach einer kurzen Pause zog sie den Tisch näher, setzte sich nieder und schrieb. Als sie das that, dachte sie an ihren Vater und hegte das Vertrauen, daß die Worte, die sie anwendete, gerade die seien, von welchen er wünschen werde, daß sie sie anwende. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Mein Herr,

„Ihr Brief hat mir, wie Sie vermuthen können, großen Schmerz verursacht, und um so mehr, da ich genöthigt bin, zu sagen, daß ich Ihre Neigung nicht nur jetzt nicht erwiedern kann, sondern Ihnen auch keine Hoffnung zu geben vermag, daß ich sie je erwiedern werde. Ich fühle mich verbunden, entschieden und bestimmt zu reden, da ich mich selbst verachten müßte, wenn ich nur einen Augenblick mit solchen Gefühlen, wie Sie sie aussprechen, scherzen könnte.

„Ueber Ihre Ansprüche an meines Vaters Besitzung, so wie an den Rang, den er mit Recht einzunehmen glaubt, kann ich kein Urtheil haben und möchte wünschen, die Sache wäre nie gegen mich erwähnt worden, ehe man ihn davon in Kenntniß gesetzt.

„Nie in meinem Leben weiß ich, daß mein Vater eine ungerechte oder unedle Handlung begangen, und ich bin völlig gewiß, wenn er überzeugt wäre, daß ein Anderer einen gerechten Anspruch an alles das habe, was er auf Erden besitze, so würde er Alles eben so leicht von sich werfen, wie ein beschmutztes Kleid. Mein Vater würde es verschmähen, auch nur auf eine Stunde das rechtmäßige Eigenthum eines Andern zu besitzen. Sie dürfen ihm daher nur Ihre Gründe vorlegen und können gewiß sein, daß sie gehörige Würdigung

und Sie selber volle Gerechtigkeit finden werden. Ich hoffe, Sie werden es bald thun, denn, meinem Vater die erste Nachricht von solchen Ansprüchen zu ertheilen, würde eine zu schmerzliche Aufgabe für

Ihre ergebene Dienerin

Emilie Hastings."

Sie las ihren Brief zweimal und war zufrieden damit. Nachdem sie ihn sorgfältig versiegelt hatte, gab sie ihn ihrem Mädchen, um ihn abzusenden, und dachte dann einen Augenblick mit einer Neugierde darüber nach, wer wohl den Brief, den sie empfangen, möchte aufgesetzt haben; denn sie konnte und wollte nicht glauben, daß John Ayliffe ihn allein geschrieben habe. Sie verbannte indessen sehr bald solche Gedanken, und seltsam genug, jetzt, da der Augenblick der Prüfung gekommen und vorüber war, schien ihr Herz sich erleichtert zu fühlen.

Mistreß Hazleton war überrascht, sie mit beruhigtem Blicke in das Gesellschaftszimmer eintreten zu sehen. Sie sah, daß die Sache entschieden war; aber sie war zu klug, um auf den Schluß zu kommen, daß sie nach ihren Wünschen entschieden sei.

Viertes Kapitel.

Marlow ging mit seinem eigenen Herzen zu Rathe. Zum erstenmal in seinem Leben hatte es sich rebellisch gezeigt. Es wollte seinen eigenen Willen haben. Es wollte keine Rechenschaft über seine Gefühle und Empfindungen ablegen — warum es so geschlagen und so verschiedene Wechsel des Gefühls empfunden hatte, als er John Ayliffe neben Emilie Hastings hatte sitzen sehen und als Emilie Hastings mit so freudigem Lächeln aufgestanden war, um ihn zu begrüßen. Er befragte es als ein gesondertes Wesen, ob es in Emilie Hastings verliebt sei. Die Frage war zu direkt, und das Herz sagte, es denke es nicht.

Ist das auch durchaus wahr? fragte er wieder. Das Herz schwieg und schien nachzudenken. War

es eifersüchtig? fragte er. O nein! nicht im geringsten.

Warum benahm es sich denn auf so seltsame, launenhafte und unerklärliche Weise, als ein gewöhnlicher junger Mann von gutem Aussehen neben Emilien saß?

Das Herz sagte, es könne es nicht sagen; es sei so seine Art.

Marlow ließ sich nicht zurückweisen. Er war entschlossen, mehr wissen zu wollen, und er sprach weiter:

Wenn es Deine Art ist, so thust Du natürlich dasselbe, wenn Du andere junge Männer bei andern jungen Frauenzimmer sitzen siehst.

Das Herz gerieth in Verlegenheit und antwortete nicht. Marlow forderte eine bestimmte Antwort auf diese Frage.

Wenn Du morgen hörtest, daß Emilie Hastings mit diesem oder irgend einem andern Manne verheirathet werden sollte, was würdest Du da thun?

Brechen! sagte das Herz, und Marlow that keine Fragen weiter.

Da er wußte, wie gefährlich es sei, sich zu Pferde, wo der Puls beschleunigt und das Nervensystem mehr aufgeregt ist, auf solche Fragen einzulassen, so wartete er, bis er seine Wohnung erreicht hatte, und setzte sich auf seinen Stuhl nieder,

ehe er begann, um verständig und ruhig mit dem rebellischen Geiste in seiner Brust verfahren zu können; als er aber mit seiner Prüfung zu Ende war, stand er auf, ließ ein anderes Pferd satteln und ritt davon, um sich mit Sir Philipp Hastings zu unterreden. Indem er dies that, sah er sich im Zimmer um. Es war nicht besonders gut oder vollständig ausmöblirt. Der letzte Besitzer vor Mistreß Hazleton hatte die Bücher nicht sehr geliebt und nie an eine Bibliothek gedacht. Als Marlow seine Bücher dorthin gebracht, hatte er einige Bücherschränke bei einem Tischler auf dem Lande machen lassen, die für das Zimmer paßten, es aber nicht zierten. Sie gaben demselben ein rohes und trostloses Aussehen, und sobald ihm der Gedanke einfiel, daß Emilie Hastings je die Bewohnerin des Hauses werden könne, kam ihm die ganze Einrichtung desselben sehr schlecht vor. Dann fragte er sich:

„Was habe ich ihr für das kostbare Geschenk ihrer Hand anzubieten? Was habe ich ihr anzubieten, als die Hand eines sehr einfachen Landedelmannes ohne alle Auszeichnung und ihrer gänzlich unwürdig? Was habe ich Sir Philipp Hastings anzubieten, als eine Verbindung seiner Beachtung würdig? — Einen guten, makellosen Namen, aber keinen Rang, und ein sehr mittelmäßiges Vermögen. Wahrhaftig! eine

passende Partie für die Erbin der Familien Hastings und Marshal.“

Er sah sich um und sein Muth sank.

Ein kleiner Knabe mit Flügeln an den Schultern und das Ende eines Bogens an seinem Halse hervorragend, stand dicht hinter Marlow und flüsterte ihm in's Ohr: „Kümmere Dich nicht um das Alles — versuche es nur.“

Und Marlow beschloß, es zu versuchen; aber dennoch war er unentschlossen, wie er es anfangen sollte. Sollte er selber zu Sir Philipp gehen? Er fürchtete eine abschlägliche Antwort. Sollte er schreiben? Nein, das wäre feig gewesen. Sollte er Emilien zuerst seine Liebe gestehen und sich bemühen, ihre Neigung zu gewinnen, ehe er ihren Vater davon in Kenntniß setzte? Nein, das wäre unredlich gewesen, wenn er an der Einwilligung ihres Vaters zweifelte. Endlich entschloß er sich, in Person zu Sir Philipp zu gehen; aber die Ueberlegung hatte so lange gewährt, daß es zu spät war, an dem Abend noch dorthin zu reiten, und die Reise wurde bis auf den folgenden Tag verschoben. An dem Tage machte er sich so früh, wie möglich, auf den Weg. Als sein Pferd vorgeführt wurde, kam es ihm vor, als sei es zu früh, zu Sir Philipp zu reiten — es konnte überraschen, wenn er so früh kam, und so ließ er das Pferd eine halbe Stunde auf und ab führen.

Was hätte er um diese halbe Stunde gegeben, als er Sir Philipp's Thür erreichte, Emiliens Vater nicht zu Hause fand und erfuhr, daß er erst spät am Tage zurückkehren werde. Aergerlich über sich selbst und in seiner Erwartung getäuscht, kehrte er in sein Haus zurück, welches ihm noch unerfreulicher als gewöhnlich erschien. Er konnte kein Vergnügen an seinen Büchern oder an seinen Gemälden finden, und selbst das Nachdenken war ihm unangenehm, denn unter dem Einflusse der Erwartung wurde es zu einer Berechnung von Zufälligkeiten. Eins aber lernte er im Verlaufe jenes Abends, nämlich daß Heimath und häusliches Glück von jetzt an für ihn verloren sei ohne Emilie Hastings.

Am folgenden Tage war er früh im Sattel und ritt, als verfolge er ein Wild. In der That hat die Liebe des Mannes, wenn sie etwas werth ist, immer etwas von dem Jäger an sich. Marlow suchte keine Landstraßen oder Reitwege auf; Hecken und Gräben waren nur geringe Hindernisse für ihn. Er ritt geradezu über das Land, bis er das Ende seiner Reise erreichte; dann aber zog er plötzlich die Zügel an und begann sich zu fragen, ob er ein Wahnsinniger sei. Zu der Zeit ritt er über die Besitzung der Familie Marshal, welche Emiliens Mutter geerbt hatte, dachte an Alles, was sie besitzen werde, und kühlte seine Glut durch Zweifel und Befürchtungen ab. Er hätte

die Hälfte alles dessen, was er besaß, darum gegeben, wäre sie die Tochter eines Landmannes gewesen, und gern hätte er mit ihr von der anderen Hälfte gelebt.

Darauf begann er zu bedenken, was Sir Philipp Hastings sagen und wie er es sagen würde, und er fühlte sich sehr unruhig in seinem Geiste. Dann war er zornig über seine eigenen Empfindungen, wendete seine Philosophie an und schalt sein eigenes Herz. Aber Philosophie und Schelten hatten keine Wirkung, und durch den Park dahintrabend, hielt er vor der Hausthür an und stieg ab.

Sir Philipp war jetzt zu Hause und Marlow wurde in ein kleines Zimmer geführt, wo der Baronet am Morgen gewöhnlich saß und sich mit Lesen beschäftigte. Jetzt aber las Sir Philipp nicht, sondern war in einer nachdenkenden Stimmung, und wenn man nach seiner finstern Stirn und seinen heruntergezogenen Mundwinkeln urtheilen konnte, war es keine sehr angenehme.

Marlow glaubte in einem ungünstigen Augenblick gekommen zu sein und Sir Philipps erste Worte, wenn gleich freundlich und höflich, stimmten nicht zu den Gefühlen der Liebe im Herzen seines Gastes.

„Willkommen, mein junger Freund,“ sagte er aufblickend. „Ich habe diesen Morgen über die Gesetze und Gewohnheiten verschiedener Nationen der alten und neuen Zeit nachgedacht und möchte mich

gern überzeugen, ob ich Recht habe in dem Schlusse, daß wir in diesem Lande dem persönlichen Urtheil zu wenig Spielraum lassen. Wir sagen, kein Mensch darf eigenmächtig das Gesetz ausüben; aber wie oft brechen wir diese Regel — wie oft sind wir genöthigt, sie zu brechen! Wenn Sie eine Flinte in der Hand hätten und in der Entfernung von funfzig oder sechzig Schritten einen Mann im Begriff sähen, ein Kind oder ein Weib zu ermorden, ohne daß Sie ein Mittel hätten, es zu verhindern, als wenn Sie Ihre Waffe anwendeten, was würden Sie thun?"

„Ihn auf der Stelle niederschießen," versetzte Marlow sogleich und fügte dann hinzu, „wenn ich seiner Absicht völlig gewiß wäre."

„Natürlich, natürlich," versetzte Sir Philipp; „und doch, mein guter Freund, wenn Sie es ohne Zeugen thäten — wenn das Kind zu jung wäre, um Zeugniß abzulegen oder wenn das Weib schliefe, welches er tödten wollte — so würden Sie hingerichtet werden für ihre gerechte, weise und wohlthätige Handlung."

„Vielleicht," sagte Marlow rasch; „aber ich würde es dennoch thun."

„Richtig und Ihrer würdig gesprochen!" rief Sir Philipp aufstehend und Marlow's Hand drückend. „Es gibt Fälle, wo wir mit reinem Bewußtsein der Richtigkeit unserer Absicht und mit dem festen Vertrauen auf unser Urtheil alle menschlichen Gesetze

überschreiten können, möge der Erfolg für uns sein welcher er wolle. Erinnern Sie sich eines Mannes Namens Cutter, den Sie eine so harte Lection gaben an demselben Tage, als ich das Vergnügen hatte, Sie kennen zu lernen? Ich wäre ohne Zweifel moralisch und vielleicht auch gesetzlich gerechtfertigt gewesen, ihn mit meinem Degen zu durchbohren, als er mich angriff. Hätte ich es gethan, so hätte ich ein schätzbares Menschenleben gerettet, der Welt das Schauspiel eines großen Verbrechens erspart und einen vortrefflichen Gatten und Vater seiner Frau und seinen Kindern erhalten. Eben jener Mann hat den Förster des Grafen von Selby ermordet, und als ich gestern an den Ort gerufen wurde, mußte ich ihn wegen jenes Verbrechens verhaften lassen in Folge eines Zeugnisses, welches keinen Zweifel an seiner Schuld übrig ließ. Als er mich angriff, verschonte ich ihn aus einem schwachen und unwürdigen Gefühle des Mitleids, obgleich ich den Charakter des Mannes kannte und seine Laufbahn voraussah. Ich habe es seitdem schon oft bedauert, aber niemals mehr als gestern."

„Gestand der Elende seine Schuld?" fragte Marlow.

„Er konnte sie nicht leugnen," antwortete Sir Philipp. „Während des Verhörs behauptete er ein düsteres Schweigen und sagte nur, als ich seine Ver=

haftung anordnete, ich dürfe nicht so hart wegen dieses Vergehens gegen ihn sein, denn es sei der beste Dienst, den er mir leisten könne, denn er habe einen Mann zum Schweigen gebracht, dessen Wort mich Alles dessen berauben könne, was ich besitze."

„Was konnte er damit meinen?" fragte Marlow lebhaft.

„Ich weiß es nicht," entgegnete Sir Philipp in gleichgültigem Tone; „die getretene Schlange wendet sich oft noch um und beißt. Der Mann, den er tödtete, war der Sohn des früheren Todtengräbers und Küsters hier — ein redlicher, guter Mensch, dem ich seine Stelle verschaffte; sein Mörder dagegen ist ein gewissenloser Schurke, auf dessen Wort man sich nicht verlassen kann. Wir wollen nicht weiter daran denken. Er hat schon früher eine ähnliche Sprache geführt, aber ich habe mich noch nie gefürchtet, daß meine Besitzung verloren gehen oder vermindert werden möchte. Unsere Besitzungen stehen nicht in der Macht des ersten besten Schurken. Warum lächeln Sie?"

„Aus einem Grunde, der Ihnen Anfangs seltsam und unnatürlich erscheinen dürfte, Sir Philipp," versetzte Marlow, entschlossen, die Gelegenheit nicht zu verlieren. „Um Ihrer selbst und Ihres Vaterlandes willen bin ich verbunden, zu hoffen, daß Ihre Besitzung nie verloren gehen oder vermindert werden möge; aber jedes selbstsüchtige Gefühl würde mich

bewegen, zu wünschen, daß Ihr Vermögen geringer sein möchte, als es ist."

Sir Philipp Hastings verstand sich nicht darauf, Räthsel zu lösen und sah ihn überrascht an. Aber Marlow ging unbefangen auf ihn zu, faßte seine Hand und sagte:

„Ich habe es nicht für recht gehalten, Sir Philipp, einen Tag vorüber gehen zu lassen, nachdem ich entdeckt, von welcher Art meine Gefühle gegen Ihre Tochter seien, ohne sie davon zu benachrichtigen, damit Sie Ihr künftiges Benehmen gegen mich, dem sie bisher so viel Freundlichkeit erwiesen und der dieselbe in keinem Falle mißbrauchen würde, sein soll. Ich wurde erst vorgestern die Stärke meiner Leidenschaft gewahr, als ich Ihre Tochter bei Mistreß Hazleton sah und ein zufälliger Umstand mir den Zustand meines Herzens verrieth."

Sir Philipp sah weder überrascht noch gekränkt aus; aber nach augenblicklichem Nachdenken sagte er:

„Was sagt Emilie, mein junger Freund?"

„Sie sagt Nichts, Sir Philipp," versetzte Marlow; „denn soviel ich weiß, habe ich ihr weder durch Worte noch Blicke meine Gefühle verrathen. Ich wollte es nicht eher thun, als bis ich Ihnen die Gelegenheit gegeben, zu entscheiden, ohne auf Ihre Tochter Rücksicht nehmen zu dürfen, ob Sie es mir gestatten, meine Bewerbung fortzusetzen oder nicht."

„Und würden Sie es immer für nöthig halten, Marlow," entgegnete Sir Philipp, „die Einwilligung des Vaters zu erlangen, ehe Sie sich die Neigung eines Mädchens, welches Sie liebten, zu erwerben suchten?"

„Nicht immer," entgegnete der junge Mann; „aber ich würde es in jedem Falle für unrecht halten, das Vertrauen zu verletzen, Sir Philipp. Sie sind freundlich gegen mich gewesen — haben mir vertraut und keinen Zweifel gegen mich gezeigt, und wenn ich ein Wort zu Emilien gesagt, hätte ich Ihre Pläne vernichten oder Ihre Mißbilligung erfahren können und dadurch hätte ich mich Ihrer Achtung und Zuneigung unwürdig gezeigt."

Sir Philipp sann nach und sagte dann, wie mit sich selber redend:

„Ich dachte mir wohl, daß es so kommen würde, aber nicht so bald. Ich glaube indeß," fuhr er zu Marlow gewendet fort, „daß Sie Ihre Gefühle mehr, als Sie es selbst wissen, verrathen haben, mein junger Freund; denn gestern Morgen fand ich Emilie in einer gedankenvollen und zerstreuten Stimmung, die mir zeigte, daß mächtige Gefühle in ihrem Herzen thätig waren."

„Es muß irgend eine andere Ursache vorhanden gewesen sein," sagte Marlow rasch; „ich kann mir nicht schmeicheln, daß sie an mich gedacht haben sollte.

Als ich sie am Tage zuvor sah, war ein junger Mann bei ihr und Mistreß Hazleton — John Ayliffe, meine ich, war sein Name, und ich glaube, seine Gegenwart belästigte sie."

„John Ayliffe bei Mistreß Hazleton!" rief Sir Philipp, indem seine Stirn sehr finster wurde. „John Ayliffe in Gesellschaft meiner Tochter! Wohl mochte das arme Kind gedankenvoll aussehen; aber freilich weiß sie Nichts von seiner Geschichte. Wie sieht er aus, Marlow — wie benimmt er sich?"

„Er ist ein schöner junger Mann mit hübschen Gesichtszügen und einer guten Figur," versetzte Marlow, „und es fiel mir auf, daß er einige Aehnlichkeit mit Ihnen hat. Doch fehlt Etwas in seinem Wesen und Benehmen, was ich nicht recht beschreiben kann. Gewiß war es die Belästigung, in seiner Gesellschaft sein zu müssen, die Ihre Tochter so verstimmte. Mit meiner Liebe zu ihr kann sie nicht bekannt sein, denn ich blieb nur wenige Minuten da und vor dem Tage wußte ich selber nicht darum. Und nun, Sir Philipp, was sagen Sie zu meinem Antrage? darf ich — wie einige Ihrer Worte mich hoffen lassen — meine Bewerbung fortsetzen und mich bemühen, die Liebe Ihrer Tochter zu gewinnen?"

„Gewiß," versetzte Sir Philipp Hastings. „Ich hatte schon die unbestimmte Ahnung, daß es einst so kommen werde. Sie ist noch zu jung, um sich zu

verheirathen, und es wird traurig für mich sein, mich von ihr zu trennen, wenn die Zeit kommt; aber Sie haben meine Einwilligung, nach ihrer Neigung zu streben, wenn sie Ihnen dieselbe zuwenden will. Sie muß selber entscheiden."

„Haben Sie auch überlegt, daß ich ihr weder Vermögen noch Rang anzubieten habe?" fragte Marlow. „Das ich keineswegs —"

Sir Philipp machte eine fast ungeduldige Bewegung mit der Hand.

„Was hilft es, von Rang oder Reichthum zu reden?" sagte er. „Sie sind ein Mann von guter Geburt, von trefflicher Erziehung und Sitten. Sie haben Ihr gutes Auskommen. Meine Emilie wird nicht mehr für sich verlangen und ich kann nicht mehr für sie wünschen. Ich weiß, Sie werden sich bemühen, sie glücklich zu machen, und es wird Ihnen gelingen, weil Sie sie lieben. Wenn ich unter allen Männern, die ich kenne, zu wählen hätte, würde meine Wahl auf Sie fallen. Es ist freilich gut, wenn Vermögen hinzukommt; aber es ist nicht wesentlich. Ich verspreche sie Ihnen nicht — das muß sie selber thun; wenn sie aber sagt, daß sie Ihnen ihre Hand geben will, so sollen Sie sie haben."

Marlow dankte ihm hocherfreut; aber Sir Philipps Gedanken kehrten sogleich zu der Lage seiner Tochter bei Mistreß Hazleton zurück.

„Sie darf nicht länger dortbleiben, Marlow," sagte er. „Ich will sie unverzüglich nach Hause holen lassen; dann werden Sie Gelegenheit genug haben, ihr selber ihren Antrag zu machen und zu sehen, wie es Ihnen mit ihr gelingen wird. Aber auf jeden Fall darf sie nicht länger in einem Hause bleiben, wo sie mit John Ayliffe zusammenkommen kann. Ich muß mich nur über Mistreß Hazleton wundern, wie sie einen solchen Umgang haben kann, da sie eine so stolze und fein gebildete Frau ist!"

„Ich muß indessen noch bemerken," sagte Marlow gedankenvoll, „daß Mistreß Hazleton erwähnte, sie hätte den Herrn auf einer Spazierfahrt zufällig getroffen. Aber, mein lieber Herr, wäre es nicht besser, Lady Hastings meine Hoffnungen und Wünsche mitzutheilen?"

„Das ist nicht nöthig," versetzte Emiliens Vater ein wenig streng. „Ich verspreche sie Ihnen, Marlow, wenn sie selber einwilligt. Meine gute Frau wird sich meinen Wünschen und dem Glück meiner Tochter nicht widersetzen; auch dulde ich bei wichtigen Gelegenheiten keinen Widerstand. Ich will Lady Hastings meinen Entschluß selber mittheilen."

Marlow war zu klug, um noch ein Wort zu sagen, und nachdem er die Einladung angenommen hatte, am folgenden Tage in der Halle zu Mittag zu speisen und dort zu übernachten, beurlaubte er sich für

jetzt. Nicht ohne Beruhigung hörte er noch, daß Sir Philipp einem Manne befahl, ein Pferd zu satteln und sich bereit zu halten, einen Brief zu Mistreß Hazleton zu tragen; denn es bemächtigten sich Zweifel seines Gemüthes nicht hinsichtlich Emiliens, wohl aber in Betreff der Handlungsweise und der Absichten der Mistreß Hazleton.

Der Brief wurde gleich nach seiner Abreise abgeschickt, worin Emilie in das Haus ihres Vaters zurückgerufen und angekündigt wurde, daß am nächsten Morgen in der Frühe ein Wagen abgesendet werden solle. Als dies geschehen war, begab sich Sir Philipp in das Gesellschaftszimmer seiner Frau und benachrichtigte sie, daß er seine Einwilligung zu der Bewerbung seines jungen Freundes Marlow um ihre Tochter gegeben habe. Sein Ton ließ keine Entgegnung zu, und Lady Hastings machte auch keine; aber sie that dennoch eben so gut ihren Einspruch, indem sie einen heftigen Krampfanfall bekam.

Fünftes Kapitel.

In einem sehr prunkend ausmöblirten Zimmer und in sehr prunkender Kleidung saß ein Frauenzimmer von acht oder neun und dreißig Jahren, dessen Gesicht noch manche Spuren von Schönheit, aber keinen besonders verständigen Ausdruck zeigte. Wenige aber würden in ihr das schöne Mädchen erkannt haben, welches wir beim Tode des älteren Bruders des Sir Philipp Hastings als bitterlich weinend geschildert haben. Ihre Züge hatten sich sehr verändert; der mädchenhafte Ausdruck — die erste Blüthe der Jugend war dahin. Die leichte graziöse Figur war verschwunden; aber der Geist hatte sich eben so sehr verändert wie die Person, obgleich das Herz noch einige Spuren des Originals an sich hatte. Als sie zuerst vor den Augen des Lesers erschien, war sie, wenngleich

schwach und nachgiebig, keineswegs von übler Gemüthsart. Sie hatte einen Fehler begangen — einen großen und unheilvollen Fehler; aber im Herzen war sie unschuldig und redlich. Gleich allen fügsamen Menschen aber nahm sie leicht jede Form an, und ihr hatten die Umstände nach und nach eine viel schlechtere Form gegeben, als die Natur ursprünglich für sie bestimmt hatte. Unrecht zu thun, zu betrügen und zu hintergehen, war in früherer Zeit ihren Grundsätzen entgegen gewesen. Sie hatte keinen thätigen Antheil an den Unterhandlungen ihres Vaters mit Sir John Hastings genommen, und hätte sie Alles gewußt, was er gesagt und beschworen, so würde es sie mit Entsetzen erfüllt haben. Aber während des kurzen Lebens ihres Vaters hatte dieser ihr oft gesagt und nach seinem Tode die alte Frau Danby ihr häufig die Versicherung gegeben, daß sie mit Recht die Wittwe des John Hastings sei, obgleich, weil es schwer zu beweisen war, ihr Vater eingewilligt hatte, lieber für sie und ihren Sohn ein Jahrgeld anzunehmen, als sich mit einem mächtigen Manne in einen Proceß einzulassen; und nach und nach war sie selber zu dem Glauben gekommen, die Frau ihres Liebhabers gewesen zu sein, weil er sie in einem seiner glühenden Briefe so genannt, um die Stimme der Reue in ihrem Busen zu ersticken. Die Ueberzeugung war immer stärker geworden, bis sie jetzt nach einem Zeitraume

von mehr als zwanzig Jahren alle ihre früheren Zweifel und Bedenklichkeiten vergessen hatte und sich und ihren Sohn in ihren Rechten verletzt glaubte und bereit war, ihre Ehe kühn zu behaupten, obgleich sie in früherer Zeit gefühlt und anerkannt hatte, daß keine Ehe stattgefunden und daß ihr Verführer die Worte nur angewendet, um ihr Bedauern und ihren Schrecken zu mildern.

Ueber einen gewissen Punkt war sie indessen nicht vorbereitet hinauszugehen. Sie hütete sich, falsche Angaben zu machen und hinsichtlich bestimmter Thatsachen meineidig zu werden. Ihre Ehe, glaubte sie, könne vor den Augen des Himmels gültig sein; aber sie hatte gefunden, daß, um sie in den Augen des Gesetzes gültig zu machen, Beweise nöthig wären, die sie nicht liefern, und Eide, die sie nicht ablegen könne.

Man hatte ihr indessen einen andern Vorschlag gemacht, und jetzt saß sie in dem kleinen Zimmer, prunkend gekleidet, aber offenbar zur Reise bereit. Es waren Thränen in ihren Augen, und als ihr Sohn an ihrer Seite stand, sah sie mit flehendem Blicke zu seinem Gesichte auf, als hätte sie sagen wollen:

„Ich bitte Dich, treibe mich nicht dazu!"

Aber der junge John Ayliffe empfand keine Reue, und wenn er zärtlich mit der Person sprach, die ihn in seiner Jugend verzogen hatte, so geschah es nur,

weil es sein Zweck war, sie zu überreden und nach seinem Willen zu lenken.

„In der That, Mutter,“ sagte er, „es ist durchaus nothwendig, sonst würde ich Dich nicht bitten, zu gehen. Du weißt wohl, daß ich Dich lieber hier behalten würde, und es ist auch nur auf eine kurze Zeit, bis der Proceß vorüber ist. Der Rechtsanwalt Shanks sagte Dir ja selber, wenn Du hier bliebest, würde man Dich vor Gericht ziehen und Dich verhören; und Du weißt selber sehr wohl, daß Du nicht bei Deiner Aussage bleiben könntest, wenn sie Dich zu verwirren suchten.“

„Ich würde immer sagen, daß meine Ehe gültig gewesen,“ versetzte seine Mutter; „aber ich würde nicht das Alles beschwören, was Shanks mir vorsagt, John. Das könnte ich nicht beschwören, denn Doctor Paulding hatte Nichts damit zu thun, und wenn er es mir tausend Mal wiederholte, würde ich gewiß ein Versehen machen, selbst wenn ich einwilligen könnte, eine solche Unwahrheit zu sagen. Mein Vater und die gute Mistreß Danby pflegten immer zu sagen, die gegenseitige Einwilligung mache eine Ehe, und zwar eine gültige. Nun zeigt Deines Vaters Brief, daß er einwilligte, und daß ich einwilligte, ist nicht zu bezweifeln. Aber diese Rechtsgelehrten wollen die Sache nicht ihren Gang gehen lassen, und indem sie sie zu verbessern suchen, machen sie sie nur noch schlimmer.

Indessen denke ich, bist Du zu weit gegangen, um zurücktreten zu können; und so muß ich in ein fremdes, ausländisches Land gehen, mich verbergen und ganz einsam leben. Wohlan, ich bin bereit, Dir jedes Opfer zu bringen, mein Sohn, obgleich ich sagen muß, daß es sehr hart ist."

So redend, stand sie mit überströmenden Augen auf; ihr Sohn küßte sie und gab ihr die Versicherung, daß ihre Abwesenheit nicht lange währen sollte. Als sie aber auf die Thür zu ging, legte er ein Papier auf den Tisch, wo sich Feder und Dinte befanden.

„Unterschreibe noch dies, ehe Du gehst, liebe Mutter."

„O! ich kann Nichts unterschreiben," rief sie, ihre Augen trocknend. „Wie kannst Du so grausam sein, John, von mir zu verlangen, Etwas zu unterschreiben, da ich gerade von Dir Abschied nehme? Was ist es, was Du wünschest?"

„Nur eine Erklärung, daß Du wirklich die Wittwe meines Vaters bist," sagte John Ayliffe. „Sieh hier — es ist unnöthig, das Ganze zu lesen, Du darfst nur unterzeichnen."

Sie zauderte einen Augenblick, aber er hatte vollkommene Gewalt über sie, und obgleich sie großen Zweifel wegen des Inhalts hegte, unterzeichnete sie doch das Papier mit zitternder Hand. Dann kam

der Abschied voll wahrer Zärtlichkeit auf ihrer Seite und voll verstellter Zuneigung auf seiner Seite. Die Postchaise, die seit einer Stunde vor der Thür gestanden, rollte davon, und John Ayliffe ging in's Haus zurück.

Dort angekommen, schritt er eine Zeit lang in ungeduldigem Nachdenken auf und ab. Er war froh, daß seine Mutter fort war — noch mehr aber, daß sie das Papier unterzeichnet hatte, und jetzt schien er lebhaft auf Etwas zu warten.

Endlich kam rasch ein Pferd angetrabt und John Ayliffe nahm hastig das Papier vom Tische und steckte es in die Tasche. Aber der Gast war nicht der, den er erwartete. Es war nur ein Diener mit einem Briefe, und als der junge Mann ihn dem Mädchen abnahm, das ihn hereinbrachte, und die Aufschrift ansah, wurde seine Wange zuerst roth und dann blaß.

„Sie hat sich nicht lange Zeit zur Ueberlegung genommen," murmelte er bei sich selber.

Sobald das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, erbrach er das Siegel und las die kurze Antwort Emiliens auf seine Erklärung.

Es würde nicht leicht sein für einen Künstler, den Ausdruck zu malen und für einen Schriftsteller, ihn zu beschreiben, der sich auf seinem Gesichte zeigte, als er die bestimmte, abschlägliche Antwort las, die das Papier enthielt; aber hätte die arme Emilie ge-

hört, wie er sie verfluchte und gelobte, Rache zu nehmen und ihren Stolz zu demüthigen, wie er es nannte, so würde sie sich gefreut haben, daß ein solcher Mensch keinen Antheil an ihrer Neigung und keine Macht über ihr Schicksal habe.

John Ayliffe war noch mitten in dem Sturme der Leidenschaften, als Shanks ohne Vorbereitung in's Zimmer trat. Sein Gesicht hatte einen düsteren und ängstlichen Ausdruck, den selbst die gewohnte List nicht verbannen konnte; aber der Zustand, worin er seinen jungen Clienten fand, schien ihn vollends zu überraschen.

„Nun, was ist denn geschehen, John?" rief er; „was, im Namen des Glücks, ist hier geschehen?"

„Was geschehen ist?" wiederholte John Ayliffe. „Sehen Sie hier!"

Und er händigte Shanks den Brief ein.

Der Rechtsgelehrte nahm ihn und las ihn mit seinen lebhaften Rattenaugen eben so bedächtig, als wäre es ein gewöhnliches Actenstück. Darauf händigte er ihn seinem jungen Clienten wieder ein und sagte:

„Die Correspondentin schreibt keinen üblen Stil."

„Zum Henker mit dem Stil!" rief John Ayliffe. „Aber sie soll es bereuen."

„Nun, nun, dem ist nicht abzuhelfen," versetzte Shanks; „es ist unnöthig, in Leidenschaft zu gerathen. Es liegt Ihnen kein Strohhalm an ihr, und

wenn Sie die Besitzung ohne das Mädchen erhalten, ist es um so besser. Dann haben Sie die Auswahl unter allen hübschen Mädchen in der Grafschaft."

John Ayliffe versank in düsteres Nachsinnen, denn Shanks irrte in seinem Schlusse über die Gefühle des jungen Mannes in Betreff Emiliens. Als er die Bewerbung begann, lag ihm vielleicht nicht viel daran, ob sie gelinge oder nicht; aber gleich andern Raubthieren war er bei der Verfolgung eifrig geworden — das Verlangen hatte zugenommen, und obgleich gekränkte Eitelkeit den größten Antheil an seinen gegenwärtigen Gefühlen hatte, so empfand er doch noch etwas mehr.

Während er nachsann, berechnete Shanks den Erfolg und sagte endlich in leisem Tone:

„Ist sie fort? Haben Sie das bewerkstelligt?"

„Fort! — ja — meinen Sie meine Mutter? Zum Henker, ja — gewiß ist sie fort. Begegneten Sie Ihr nicht?"

„Nein," sagte Shanks, „ich kam auf dem anderen Wege. Das ist ein Glück; aber hören Sie, John, es ist etwas sehr Unangenehmes geschehen und wir müssen deshalb sogleich Schritte thun; denn wenn sie ihn gehörig bearbeiten, wird der Kerl ohne Zweifel plaudern."

„Wer? von wem, zum Teufel, reden Sie?" fragte John Ayliffe mit ungedämpfter Leidenschaft.

„Nun, von jenem Schurken, den Sie durchaus anwenden wollten — von Master Tom Cutter," antwortete Shanks. „Sie wissen wohl, ich war immer dagegen, John, und nun —"

„Plaudern!" rief John Ayliffe; „Tom Cutter wird eben so wenig plaudern als in die Luft fliegen. Er ist nicht von der Art, welche plaudern."

„Vielleicht nicht, wenn es sich um einige Monate Gefängniß handelt," antwortete Shanks; „aber die Sache geht ihm an den Hals, und das macht einen mächtigen Unterschied, das kann ich Ihnen sagen. Nun hören Sie mich an, John, und unterbrechen Sie mich nicht eher, als bis ich zu Ende bin; denn wir sind in eine sehr unangenehme Lage gerathen, aus der wir nur mit Schwierigkeit herauskommen werden. Sie schickten doch Tom Cutter ab, um den jungen Scantling, Lord Selby's Förster, zu überreden, ob er sich nicht etwas von der Trauung erinnern könne, als er noch bei seinem Vater, dem alten Todtengräber, gewesen. Wie er und Tom miteinander zusammengekommen, weiß ich nicht; aber Tom versetzte ihm einen Schlag mit seinem Knittel auf den Kopf, woran er auf der Stelle starb. Der Teufel wollte, daß zwei Leute dies Alles mit ansehen mußten — ein Arbeiter, der in der Nähe einen Graben grub, und Scantling's Sohn, ein Knabe von zehn Jahren. Das Ende davon war, daß Tom so-

gleich verfolgt und verhaftet wurde; man rief Ihren guten Oheim, Sir Philipp, herbei, um die Zeugenaussagen aufzunehmen, und er schickte unsern Freund sogleich in's Gefängniß bis zum öffentlichen Verhör. Tom's einzige Hoffnung bestand darin, zu beweisen, daß es ein Schlag gewesen, den er ihm in einem zufälligen Kampfe oder in der Leidenschaft versetzt; und wenn er glaubt, daß es ihm im Geringsten nützen wird, so wird er sagen, daß er von Ihnen abgeschickt worden, und eben so leicht die ganze Geschichte ausplaudern, wie er sein Frühstück ißt."

„Ich will sogleich zu ihm gehen und ihm sagen, daß er schweigt," rief John Ayliffe, der jetzt die Gefahr der Sache vollkommen einsah.

„Ei, seien Sie kein Thor!" sagte Shanks verächtlich. „Sie wollen doch den Mann nicht zeigen, daß Sie sich vor ihm fürchten — daß er Sie in seiner Macht hat? Ueberdies wird man Sie nicht einlassen. Nein, wir müssen es anders anfangen — ich muß als sein Vertheidiger zu ihm gehen und ich kann Sie als meinen Schreiber verkleiden. Es wird ihm gefallen, wenn er sieht, daß wir ihn nicht verlassen, und wir müssen versuchen, seiner Vertheidigung eine ganz andere Wendung zu geben, mag er nun hingerichtet werden oder nicht. Wir müssen sagen, Scantling habe geschworen, daß er Wild gestohlen, was doch nicht der Fall gewesen, daß darüber ein Streit

entstanden und er ihm in der Hitze der Leidenschaft einen Schlag versetzt. Wir können ihn überreden, daß dies seine beste Vertheidigung ist, was am Ende auch wohl der Fall sein mag; denn Niemand kann beweisen, daß er Wild gestohlen, da es in Wahrheit nicht geschehen, wogegen er bald seinen Weg zum Galgen finden würde, wenn man zeigte, daß er einen Menschen getödtet, während er versucht, ihn zu bewegen, falsches Zeugniß abzulegen."

„Falsches Zeugniß!" murmelte John Ayliffe bei sich selber; denn wenn er gleich zu jeder Handlung bereit war, um seine Zwecke zu befördern, so hörte er doch die Sache nicht gern bei ihrem wahren Namen nennen.

Indessen stimmte er dem Vorschlage des Rechtsgelehrten bei und es wurde beschlossen, den Anbruch der Nacht abzuwarten, zusammen in das Gefängniß zu gehen und Eintritt in die Zelle des Verbrechers zu verlangen. Dann wendete sich die Unterredung wieder zu Emiliens ausdrücklicher Weigerung, den Antrag des jungen Mannes anzunehmen, und lange dachten beide darüber nach und überlegten, welches wohl die Wirkung der vorgeschlagenen Pläne sein möchte.

„Es könnte uns für jetzt zu weit treiben, wenn wir sie nicht zum Schweigen bringen könnten," sagte Shanks endlich; „denn Sie können gewiß sein, sobald

Sir Philipp hört, was vorgeht, wird er seine Maaßregeln danach nehmen. Meinen Sie nicht, daß Sie und Mistreß Hazleton das Mädchen durch Schrecken zum Schweigen bringen könnte? Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich sogleich mein Pferd besteigen, hinüberreiten und zusehen, was sich thun ließe. Ihre schöne Freundin wird Ihnen jeden Beistand leisten, davon können Sie überzeugt sein."

John Ayliffe lächelte.

„Ich will sehen," sagte er. „Mistreß Hazleton ist sehr freundlich gegen mich in dieser Sache, und ich denke, sie wird mir beistehen, denn ich bin gewiß, sie hat einen eigenen Zweck dabei."

Der Rechtsgelehrte grinste aber antwortete nicht, und nach einer kurzen Zeit war John Ayliffe auf dem Wege zu Mistreß Hazletons Wohnung.

Nach einer geheimen Unterredung von einer Viertelstunde mit der Dame des Hauses wurde er in das Zimmer eingelassen, wo Emilie saß, ohne daß sie um seine Ankunft gewußt. Es war ihr unangenehm und beunruhigend, ihn zu sehen; aber seine Worte und sein Benehmen, nachdem er eingetreten war, erschreckten sie und mißfielen ihr noch mehr. Er verlangte in strengem und gebieterischem Tone Verschwiegenheit und wendete unbestimmte, aber nicht übel ausgedachte Drohungen an, daß es ihr und ihres Vaters Untergang sein werde, wenn sie ein Wort von dem ver-

lauten lasse, was zwischen ihnen beiden vorgegangen. Er suchte auch von ihr das Versprechen der Verschwiegenheit zu erlangen; aber Emilie wollte unter keiner Bedingung einwilligen, obgleich er sie sehr in Schrecken setzte, und als er sie verließ, war er noch im Zweifel, ob sein Geheimniß sicher sei oder nicht.

Dann hatte er noch eine Unterredung mit Mistreß Hazleton; aber von ihr erhielt er bessere Versicherungen.

„Fürchten Sie Nichts,“ sagte sie; „ich will die Sache schon für Sie anordnen. Sie soll Sie nicht verrathen; wenigstens auf eine Zeitlang nicht. Indessen ist es besser, Sie verfahren so rasch wie möglich; und wenn Sie Ihre Ansprüche nicht weiter verfolgen können — ich meine, wenn es Ihnen an Geld fehlt — wenden Sie sich unbedenklich an mich.“

Eine Miene königlicher Würde annehmend, ging Mistreß Hazleton, sobald der junge Mann fort war, um Emilien aufzusuchen. Sie fand sie in Thänen, und sich an ihre Seite setzend, faßte sie freundlich ihre Hand und sagte:

„Mein liebes Kind, dies Alles ist mir sehr leid; aber es ist in der That gewissermaßen Ihre Schuld — nein, Sie dürfen mir Nichts erklären. Ich habe eben mit dem jungen Ayliffe gesprochen; er hat mir Alles gesagt, und ich habe ihn mit einem heftigen Tadel entlassen. Wenn Sie mir gestern Abend mit-

getheilt hätten, daß er Ihnen den Antrag gemacht, und daß Sie ihn ausgeschlagen, so würde ich Sorge getragen haben, daß er nicht zu Ihnen gelassen worden wäre. In der That überrascht es mich, daß er Ihnen den Antrag zu machen wagte ohne längere Bekanntschaft. Aber er scheint Sie sehr aufgeregt und erschreckt zu haben — was wollte er?"

„Ich sollte ihm versprechen, weder meinem Vater noch sonst Jemanden zu sagen, was geschehen sei," versetzte Emilie.

„Der thörichte Junge! das hätte er wohl so denken können," versetzte Mistreß Hazleton. „Kein Frauenzimmer, welches irgend ein wenig Delicatesse besitzt, spricht von einer Sache dieser Art, wenn sie einmal einen Antrag unbedingt zurückgewiesen hat. Wenn sie Rath wünscht," fuhr die Dame sich besinnend fort, „oder glaubt, daß man sie auf ungehörige Weise belästigt, so steht es ihr natürlich frei, bei einer Freundin, auf die sie sich verlassen kann, Rath und Beistand zu suchen. Sobald aber die Sache entschieden ist, muß sie natürlich auf immer schweigen; denn Nichts kann mehr eine Sache des ehrenvollen Vertrauens sein, als ein Geständniß der Liebe. Ich will ihm einen Brief schreiben und ihm sagen, daß er in keiner Gefahr ist, ihn aber warnen, sich nicht wieder hier zu zeigen, so lange Sie bei mir sind."

Emilie antwortete nicht und suchte bei sich selber zu entscheiden, ob Mistreß Hazleton richtig urtheile. Diese schien wegen ihres Schweigens ihre Zustimmung als ausgesprochen anzusehen und eilte fort, um ihr keine Gelegenheit zu geben zurückzutreten.

Sechstes Kapitel.

Vor der Thür eines großen Gebäudes von Ziegelsteinen, ohne Fenster nach der Straße zu, und von hohen Mauern umgeben, die über die benachbarten Häuser hinwegragten, standen zwei Männer etwa eine Stunde nach Anbruch der Nacht und warteten, um Einlaß zu erhalten. Die schwere eiserne Stange, die als Klopfer an der Thür diente, war schon zweimal mit lautem Schall in Bewegung gesetzt worden, aber doch war noch Niemand in Folge der Aufforderung erschienen. Shanks hielt sie wieder in Händen und war bereit sie niederfallen zu lassen, als man im Innern das Klirren von Schlüsseln hörte. Riegel wurden aufgezogen und die eine Hälfte der Thür geöffnet, worauf sich ein Mann mit einer Laterne zeigte, die er emporhielt, um die Besuchenden anzusehen. Sein

Gesicht war fett, aufgedunsen und hatte viel Flecken; vermöge seiner aufgeschwollenen Augenlider erschienen seine kleinen, lebhaften schwarzen Augen noch kleiner, als sie wirklich waren, während seine Nase, welche fast die Gestalt einer Roßkastanie hatte, von den Farben des frühen Morgens erröthete.

„Wie geht's Euch, Cram, wie geht's Euch?" sagte der Rechtsanwalt. „Ich war seit langer Zeit nicht hier; aber Ihr kennt mich vermuthlich noch?"

„O ja, ich kenne Sie, Herr Shanks," versetzte der Gefangenwärter mit einem seiner kleinen schwarzen Augen blinzelnd. „Wen wollen Sie sprechen? — Betty Diaper vermuthlich, die dem Herrn dort unten am Hügel die Börse stahl. Sie ist so schlau und geschickt, wie nur Eine; aber sie hat Kies, und so kann sie einen Vertheidiger bezahlen, darauf will ich eine Flasche wetten."

„Nein, nein," antworte Shanks, „unser alter Freund Tom Cutter wünscht mich in einem kleinen Geschäfte zu sprechen."

„Das wird Euch nicht gelingen, so wahr ich Dionysius Cram heiße," entgegnete der Gefangenwärter. „Sie können kein alibi beweisen, Master Shanks, denn ich kenne Leute, die selber gesehen haben, wie er die That gethan; und überdies kann er nicht bezahlen. Was nützt es, sich mit ihm zu befassen? Er wird doch baumeln müssen, das wissen Sie wohl,

und ein Tag ist so gut wie der andere. Indessen kommen Sie herein, Herr Shanks. Aber wer ist der Andere, den Sie da bei sich haben?"

„Das ist mein Schreiber," versetzte Shanks. „Vielleicht werde ich seiner bedürfen, um Etwas aufzuzeichnen."

Der Mann grinste und weigerte sich, ihn einzulassen. Eine Krone war aber in jenen Tagen ein guter Schlüssel zu dem Herzen eines Gefangenwärters, und nachdem er einen Augenblick gezaudert hatte, wurden Shanks und sein junger Begleiter eingelassen. Sie befanden sich jetzt in einem kleinen viereckigen Hofe, der auf zwei Seiten mit hohen eisernen Gittern versehen war, die oben gebogen und in die Wand, nach Art eines Vogelkäfigs, eingemauert waren. Zur Linken sah man aber noch eine Mauer von Ziegelsteinen mit einer Thür und einigen zu derselben führenden Stufen. Durch diesen Eingang führte Herr Dionysius Cram sie in eine kleine Wächterstube, die einen Tisch und einige hölzerne Stühle enthielt. In der Wand dem Eingange gegenüber befand sich ein starkes bewegliches Gitter, durch dessen Spalten man eine tiefe Kluft sah, die in das Innere des Gefängnisses führte.

Wieder setzte Cram seine großen Schlüssel in Bewegung, öffnete das Gitter und ließ seine Gäste eintreten, wobei er John Ayliffe mit großer Aufmerk=

samkeit ansah. Das Gitter sorgfältig hinter sich verschließend, leuchtete er ihnen mit seiner Laterne, wobei er verschiedene Sätze in den eigenthümlichen damals üblichen Gefängnißausdrücken murmelte, die nicht sehr nach John Ayliffe's Geschmack waren.

John Ayliffe hatte große Lust ihn zu Boden zu schlagen, aber er bezwang sich, und endlich führte eine große eisenbeschlagene Thür die Herren in das Innere des Tempels.

Hier war die Atmosphäre von einem starken Branntweinduft und dem widerwärtigen Geruche erfüllt, welcher entsteht, wo eine große Anzahl unreinlicher menschlicher Wesen zusammen eingeschlossen ist, und aus einiger Entfernung hörte man Töne lärmender Heiterkeit, unanständige Lieder, mit rohen Gelächter, Flüchen und Verwünschungen gemischt. Es war die Zeit, wo die Gräuel des Gefängnißsystems den höchsten Grad erreicht hatten.

„Hier treten Sie ein," sagte Cram zu dem Rechtsgelehrten und seinem Begleiter, „und ich will Tom in einer Minute zu Ihnen bringen. Er belustigt sich mit einigen seiner Unglücksgefährten. Warten Sie, ich will Ihnen ein Licht bringen."

Und sie im Dunkeln lassend, was John Ayliffe nicht besonders angenehm war, rollte er sich durch den Gang dahin und blieb mehrere Minuten aus.

Als er zurückkehrte, folgte ihm ein klirrender

Schritt, als wenn schwere Ketten fortgeschleppt würden, und im nächsten Augenblick stand Tom Cutter vor seinen beiden Freunden.

Der Wächter brachte ein zwei Zoll langes Stück Licht, welches er auf einen an der Wand angebrachten Leuchter steckte, worauf er die drei mit einander allein ließ und Sorge trug, die Thür hinter ihnen zu verschließen.

Ein Stuhl oder eine Bank befand sich im Zimmer nicht, und der einzige Platz zum Sitzen war der Rand einer kleinen Bettstelle oder Troges, wie man eher sagen konnte, und welcher spärlich mit Stroh angefüllt war.

Shanks und John Ayliffe reichten dem Verbrecher die Hand, dessen Gesicht, wenn gleich vom Getränk geröthet, Spuren tieferer und finsterer Gefühle an sich trug, als er zeigen wollte. Er schien indessen erfreut, sie zu sehen, und sagte, es sei sehr freundlich von ihnen zu kommen, und fügte, zu Shanks gewendet, mit forschendem Blicke hinzu:

„Sie wissen, Herr Rechtsanwalt, ich kann Sie nicht bezahlen; denn ich habe kaum so viel wie zu meinem Unterhalte bis zu den Assisen nöthig ist. Später, denke ich, werde ich nicht viel mehr brauchen.“

„Pah! seien Sie nicht muthlos, Tom,“ rief der Rechtsgelehrte; „des Zahlens wegen machen Sie sich

keine Sorge; John hier wird alles Nöthige dazu hergeben, und wir haben den Rechtsanwalt Twistem hierher kommen lassen, um die Zeugen zu bearbeiten. Wir können kein alibi beweisen, denn die Leute sahen Sie; aber wir wollen uns Zeugnisse über Ihren guten Ruf verschaffen, und ich weiß keine Zeit in England, wo das Geld nicht dazu im Stande war. Wir kommen, um uns mit Ihnen zu berathen, wie wir Sie am besten vertheidigen können, um unsere Geschichte fertig zu haben vor dem Beginn und dann keine Abweichung mehr vorkommt.“

„Ich wollte ich hätte den Mann nicht getödtet,“ sagte Tom Cutter düster. „Ich werde nicht so bald sein Gesicht vergessen, als er niederfiel und ausrief: „„O! meine armen —““ Beim letzten Wort erstickte er. Er konnte es nicht herausbringen. Ich glaube, er dachte an seine Kinder. Aber was konnte ich thun? Er stieß Scheltworte aus und sagte, er wolle bekannt machen, was ich von ihm gefordert. Er nannte mich einen Schurken und Betrüger, bis mein Blut in Wallung gerieth, und da versetzte ich ihm mit dem schweren Ende meines Stabes einen Schlag an die Schläfe. Ich wußte nicht, daß der Schlag so heftig war, aber es geschah in der Wuth.“

„Es ist, wie ich dachte — es ist, wie ich dachte,“ sagte Shanks. „Sie schlugen ihn ohne Vorbedacht in einem Anfall von Leidenschaft. Wenn wir nun

beweisen können, daß er Sie reizte, bis Sie Ihrer selbst nicht mehr mächtig waren —"

„Das that er," fiel Tom Cutter ein.

„Das ist es, was ich sage," fuhr Shanks fort; „wenn wir beweisen können, daß er Sie reizte, bis Sie Ihrer selbst nicht mehr mächtig waren, während Sie nichts Ungesetzliches oder Unrechtes thaten, so ist es kein Mord, Tom."

„Hm!" rief Tom Cutter; „aber wie wollen Sie das beweisen, Herr Shanks? Ich weiß nur zu wohl, daß das, was ich von ihm wollte, durchaus nicht gesetzlich war."

„Ja, aber davon erfuhr Niemand Etwas, als Sie und er, als John Ayliffe und ich. Das müssen wir geheim halten und eine wahrscheinliche Geschichte wegen des Streites erfinden. Sie werden sie selber erzählen müssen, Tom, wie Sie wissen; aber der Rechtsanwalt Twistem soll die Geschwornen schon vorher damit bekannt machen."

Ein Schimmer der Hoffnung schien das Gesicht des Mannes zu erhellen, und Shanks fuhr fort:

„Ich denke, wir können beweisen, daß dieser Scantling einen großen Haß gegen Sie hegte."

„Nein, das war nicht der Fall," sagte Tom Cutter. „Er war freundlicher gegen mich, als gegen die meisten Menschen, denn wir waren zusammen aufgewachsen."

„Daran liegt Nichts," sagte Shanks; „wir müssen es beweisen, denn das ist das einzige Rettungsmittel für Sie, Tom. Wenn wir beweisen können, daß Sie immer gut von ihm gesprochen, so ist es um so besser; aber wir müssen zeigen, daß er Sie oft schalt und Sie einen verdammten Schurken und einen Wilddieb nannte. Das wollen wir thun — das wollen wir thun; und wenn Sie genau bei Ihrer Aussage bleiben, wollen wir Sie schon durchbringen."

„Aber welches soll die Geschichte sein, Herr Shanks?" fragte Tom Cutter. „Ich kann keine lange Geschichte behalten, denn ich verstand mich niemals gut aufs Auswendiglernen."

„O nein, sie soll so kurz und einfach sein wie möglich," versetzte Shanks. „Sie müssen eingestehen, daß Sie zu ihm gegangen und ihm den Schlag versetzt, der ihn getödtet. Das können wir nicht beseitigen, Tom; aber dann müssen Sie sagen, daß es Ihnen außerordentlich leid ist, und daß es Ihnen gleich im nächsten Augenblick leid gewesen."

„Das ist auch wahr," sagte Tom Cutter.

„Sie dürfen weiter Nichts aussagen, als was kurz vorher geschah, ehe Sie ihm den Schlag versetzt," fuhr Shanks fort. „Sie müssen sagen, Sie hätten gehört, er habe Sie angeklagt, in Lord Selby's Wäldern Schlingen aufgestellt zu haben, und

Sie wären zu ihm gegangen, um sich zu rechtfertigen, doch er habe Sie so heftig gescholten und so gröblich beleidigt, daß Sie in Leidenschaft gerathen und ihn geschlagen, indem Sie nur beabsichtigt, ihn zu Boden zu schlagen. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen — vollkommen," versetzte Tom Cutter, dessen Gesicht sich erheiterte. „Ich denke das wird gehen, besonders wenn Sie beweisen können, daß ich immer gut von ihm zu reden und er mich zu tadeln pflegte. Es ist ein Unfall, der Jedem begegnen könnte."

„Gewiß," versetzte Shanks. „Aber sehen Sie sich vor, daß Sie Ihre Geschichte richtig vortragen, Tom. Nun lassen Sie hören, was Sie sagen wollen."

Tom Cutter wiederholte sehr genau die Geschichte, die man ihm vorgesagt hatte, denn sie war gerade für seine Fassungsgabe geeignet, Shanks rieb sich die Hände und sagte:

„So ist es recht — so ist es recht."

John Ayliffe aber war nicht ohne Aengstlichkeit, und nach einigem Zaudern, wie er die beabsichtigte Frage stellen sollte, sagte er:

„Natürlich, Tom, habt Ihr den Leuten hier nicht gesagt, weshalb Ihr zu Scantling gegangen?"

Der Schurke kannte ihn besser, als er glaubte, und sah sogleich seinen Zweck ein.

„Nein, nein, John," sagte er; „ich habe nicht

geplaudert, und werde es auch nicht, davon können Sie sich überzeugt halten. Wenn ich sterben muß, will ich furchtlos sterben, und ohne zu plaudern, darauf können Sie sich verlassen; aber ich denke, jetzt ist Hoffnung zu meiner Rettung da, und ich kann mich daran erfreuen."

„Gewiß — gewiß," antwortete der klügere Shanks. „Sie denken doch nicht, Herr Ayliffe, daß er so thöricht sein würde, sich selbst an den Galgen zu bringen, wenn er sagt, was geschehen ist. Das ist eine sehr unbedachte Ansicht."

„O nein! auch würde ich kein Wort sagen, um Sir Philipp Hastings zu dienen," sagte Tom Cutter. „Er ist mein Feind gewesen seit zehn Jahren, und ich sehe wohl, er würde froh sein, meinen Hals in die Schlinge zu bringen, wie ich es wohl mit Hasen gethan habe. Vielleicht lebe ich noch, bis ich ihm meine Schuld abbezahlen kann."

„Ich denke, Ihr könntet ihm auch Eins versetzen zu Eurer Vertheidigung," sagte John Ayliffe. „Er würde es nicht gern hören, daß seine hübsche, stolze Tochter Emilie gekommen, um mich zu besuchen, als ich in der Hütte vor dem Parkthor krank lag. Ihr wißt noch wohl, daß Ihr im Hause waret und einen Krug Bier tranket, während ich vor der Thür saß, als sie dorthin kam."

„Gewiß weiß ich das noch," versetzte Tom Cut-

ter mit boshaftem Lächeln. „Ich gab ihm einen Denkzettel, der ihm nicht gefiel, als er mich gefangen setzte, und ich will dies auch thun.“

„Nehmen Sie sich in Acht,“ sagte Shanks; „mischen Sie lieber keine andere Dinge in Ihre Vertheidigung.“

„O! ich kann es ganz leicht ausführen,“ versetzte der Andere mit triumphirendem Blicke. „Ich könnte sagen, was damals geschehen, und wie ich gehört, daß die Leute mich noch im Verdacht des Wilddiebstahls gehabt, obgleich ich die Sache gänzlich aufgegeben, und wie ich von der Minute beschlossen ausfindig zu machen, wer mich angeklagt habe.“

„Das kann Nichts schaden,“ sagte Shanks, der durchaus Nichts dagegen hatte, Sir Philipp Hastings eine Kränkung zu bereiten; und nachdem sie sich noch eine halbe Stunde länger unterredet und Tom Cutter mit einer kleinen Geldsumme versehen hatten, bereiteten sich der Rechtsanwalt und sein Begleiter zu gehen. Shanks pfiff durch das Schlüsselloch und Dionysius Cram, der das Signal verstand, eilte herbei, um sie herauszulassen.

Ehe wir indessen in unserer Geschichte weitergehen, können wir ebenso gut Tom Cutter's Schicksal bis zu Ende verfolgen.

Die Assisen standen nahe bevor, und etwa vierzehn Tage später wurde Tom Cutter zum Verhör

geführt. Weder die Geschicklichkeit seines Vertheidigers Twistem, noch das gute Zeugniß, welches ihm Shanks zu verschaffen suchte, war von irgend einem Nutzen für ihn; sein Ruf war zu wohl begründet, als daß die Berichte, daß er ein friedlicher und ordentlicher Mann sei, irgend von Wirkung hätten sein können. Sein unregelmäßiges Leben war zu wohl bekannt, als daß die Geschwornen nicht hätten zu dem Schlusse kommen müssen, es sei ein gutes Werk, das Land von ihm zu befreien, und ihr Wahrspruch lautete auf absichtlichen Mord. Seine Vertheidigung verschaffte ihm indeß den Ruf eines schlauen Menschen, und in Folge eines Theils derselben verließ Sir Philipp Hastings den Gerichtshof in sehr gedankenvoller und düsterer Stimmung. Da der Richter keinen Antrag auf Begnadigung machte, so wurde Tom Cutter nach Vorschrift des Gesetzes gehenkt und starb, um seinen eigenen Ausdruck anzuwenden, furchtlos und ohne zu plaudern.

Siebentes Kapitel.

Wir müssen ein wenig zurückgehen, denn wir sind unserer Erzählung vorausgeeilt. Niemals tönte eine Aufforderung freudiger in das Ohr eines Sterblichen, als die Zurückberufung nach Hause in Emiliens Ohr. Wie es uns allen häufig im Leben begegnet, hatte sich das erwartete Vergnügen vor ihren Lippen in Asche verwandelt, und ihr Besuch bei Mistreß Hazleton bot kaum einen Augenblick, wobei ihre Erinnerung mit Heiterkeit verweilen konnte. Ja noch mehr; ohne bestimmt sagen zu können warum, wenn sie ihr eigenes Herz befragt hatte, hatte der Charakter ihrer schönen Wirthin bei näherer Betrachtung verloren. Sie war nicht mehr dieselbe wie früher in Emiliens Achtung. Emilie konnte nicht bezeichnen, was Mistreß Hazleton gesagt oder gethan hatte, um

einen solchen Eindruck hervorzubringen; aber sie wurde weniger verehrt.

Wenn die Aufforderung eine Freude für Emilie war, so war sie eine unangenehme Ueberraschung für Mistreß Hazleton. Nicht als hätte sie gewünscht, ihren jungen Gast lange bei sich zu behalten; denn sie war zu scharfsichtig, um nicht zu bemerken, daß Emilie nicht so leicht zu lenken sei, wie sie es sich vorgestellt, und daß eine Stärke in ihrem Charakter liege, woran wenigstens ein Theil ihrer Pläne scheitern müsse. Mistreß Hazleton fragte sich, ob Emilie Mittel gefunden habe, Sir Philipp Hastings mitzutheilen, was mit John Ayliffe geschehen war.

Bald kam sie indessen zu dem Schlusse, daß dies nicht der Fall sein könne. Dennoch konnte er auf anderem Wege Nachricht davon erhalten haben, und Mistreß Hazleton, war unruhig. Sir Philipp's Brief an seine Tochter, den Emilie ihrer Wirthin sogleich zeigte, verbreitete kein Licht über den Gegenstand. Er war kurz und bestimmt, wenn auch freundlich und zärtlich. Er forderte sie nur auf, in die Halle zurückkehren, da ein Geschäft ihre Gegenwart nothwendig mache.

Mistreß Hazleton ließ sich nicht träumen, welches dieses Geschäft sei, welches Sir Philipp erwähnte. Hätte sie es gewußt, wer kann sagen, was geschehen sein würde?

Furchtbar mächtige Leidenschaften waren in ihrem schönen Busen, und es gab Augenblicke, wo diese mächtigen Leidenschaften selbst den weltlichen Sinn und die gewohnte Selbstbeherrschung nicht achteten.

Es war indessen nicht viel Zeit zum Nachdenken und noch weniger zur Vorbereitung vorhanden. Emilie reiste ab, nachdem Mistreß Hazleton einige Worte der Warnung gesprochen, welche den Eindruck hervorbrachten, als rede sie von ihr persönlich gleichgültigen Gegenständen — außer in so weit es sich um das Glück ihrer jungen Freundin handelte.

Um die Wahrheit zu sagen, achtete Emilie nur wenig darauf; ihre Gedanken waren von dem Briefe ihres Vaters erfüllt und von der Freude, in eine Heimath zurückkehren, wo die Tage friedlich und ruhig vergingen, ganz anders als bei Mistreß Hazleton.

Freudig sah sie den Wagen weiterrollen durch Scenen, die ihr bei jedem Schritte bekannter wurden. Freudig sah sie das Parkthor erscheinen und beachtete die alten Hagedornbüsche, an welchen sie vorüberkam, und die Wonne, womit sie in ihres Vaters Arme sprang, hätte jedes Herz überzeugen können, daß es nur eine Heimath gebe, die sie liebte.

„Nun geh und kleide Dich sogleich zur Mittagstafel an, mein Kind,“ sagte Sir Philipp. „Wir

haben zwei Stunden auf Dich gewartet: bleibe also nicht lange aus.“

Emilie beeilte sich; sie hätte es nicht mehr thun können, wenn sie gewußt, daß Marlow lebhaft auf ihr Erscheinen warte. Erfreut war sie freilich, ihn zu sehen, als sie in das Gesellschaftszimmer trat; aber zum erstenmal, seit sie ihn gekannt hatte, bemächtigte sich ihrer ein augenblickliches Gefühl der Verlegenheit und Furchtsamkeit, so daß ihre Wange leicht geröthet wurde. Ihre Augen sprachen indeß mehr, als ihre Lippen vermochten, und Marlow müßte befriedigt gewesen sein, wenn Liebende je befriedigt sein könnten.

Lady Hastings lag matt auf ihrem Sopha und wußte nicht, wie sie ihrer Tochter ihr Mißfallen gegen einen Emilien selber noch unbekannten Antrag aussprechen sollte. Sie konnte nicht wagen, offen ein Wort dagegen zu reden, denn Sir Philipp Hastings hatte sie gebeten, es nicht zu thun, und sie hatte es ihm versprochen; aber sie dachte, es würde vollkommen verträglich mit ihrem Versprechen und durchaus recht und billig sein, auf andere Weise als durch Worte zu zeigen, daß Marlow nicht der Mann sei, den sie zum Gatten ihrer Tochter gewählt haben würde, und Einwendungen anzudeuten, die sie nicht deutlich auszusprechen wagte.

In ihrem Benehmen gegen Marlow war Lady Hastings daher, obgleich vollkommen höflich und

rücksichtsvoll — denn das war Sir Philipp's Wille — kalt wie Eis, nannte ihn in ihren Antworten immer „mein Herr" und vergaß sich nie so weit, ihn bei seinem Namen zu nennen.

Emilie bemerkte dieses Benehmen, aber sie wußte, daß ihre Mutter sehr launenhaft in ihren Freundschaften sei. Sie hatte Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung bei Dienerinnen und in früheren Jahren bei Erzieherinnen zu machen. An dem einen Tage waren sie schätzbar und reizend in den Augen der Lady Hastings, an dem andern aber waren sie ihr in Folge eines geringen Versehens oder einer Verstimmung ihres eigenen Geistes völlig unausstehlich. Oft war es auch mit Personen höheren Ranges so gewesen; und daher überraschte es Emilie nicht im Geringsten, daß Marlow, der vorher von Lady Hastings immer als vertrauter Freund empfangen worden war, jetzt fast wie ein Fremder behandelt wurde.

Es kränkte sie indeß, und sie dachte, Marlow müsse das Benehmen ihrer Mutter schmerzlich empfinden. Sie versuchte es auf alle Weise wieder gut zu machen, und so hatte das Benehmen der Lady Hastings gerade die entgegengesetzte Wirkung, die sie beabsichtigte.

Voll Liebe, und jetzt auch voll Hoffnung, dachte Marlow, wie wir gestehen müssen, sehr wenig an Lady Hastings. Emilie nahm alle seine Gedanken

in Anspruch, und nie war ihr seine Unterhaltung so angenehm gewesen, obgleich das arme Mädchen nicht wußte, woher dieselbe den höheren Reiz hatte.

So verging der Abend, und als die gewöhnliche Zeit kam, sich zu Bette zu begeben, war Emilie überrascht, daß weder Marlow's Pferd noch sein Wagen bestellt wurde, wie es früher der Fall gewesen, und sie erfuhr, daß Marlow einige Tage in der Halle zubringen werde.

Als Lady Hastings aufstand, um sich zur Ruhe zu begeben, und ihre Tochter ebenfalls, fiel Emilien noch Etwas sehr auf. Sir Philipp sagte, als seine Frau an ihm vorüber kam, in nachdrücklichem Tone: „Hüte dich!" Lady Hastings nickte zur Erwiederung nur mit dem Kopfe; als sie und Emilie aber in ihrem Ankleidezimmer ankamen, wo die Tochter gewöhnlich einige Minuten mit ihrer Mutter allein blieb, küßte Lady Hastings sie, wünschte ihr eine gute Nacht und sagte, sie sei sehr ermüdet und wolle sogleich klingeln, damit ihr Mädchen zu ihr komme.

Lady Hastings war eine sehr gute Frau und wünschte die Befehle ihres Gatten buchstäblich zu befolgen; doch bezweifelte sie ihre eigene Festigkeit und wollte darum nicht mit Emilie allein bleiben.

Die liebe Emilie lag eine halbe Stunde wachend in ihrem Bette, aber nicht länger, dann sank sie in einen so sanften und ruhigen Schlummer wie der

der Kindheit, und stand am nächsten Morgen so blühend auf, wie eine Sommerblume.

Sir Philipp war schon auf, als sie herunterkam, und ging mit Marlow auf der Terrasse auf und ab. Lady Hastings schickte die Nachricht, sie würde in ihrem Zimmer frühstücken, wenn sie noch einige Stunden geruht habe, da sie die ganze Nacht nicht geschlafen. So mußte Emilie die Stelle ihrer Mutter am Frühstücktische einnehmen; aber in jenen Tagen waren die Functionen der Dame beim Frühstück nicht so verschieden und wichtig, wie gegenwärtig, und die Mahlzeit ging heiter und angenehm vorüber.

Noch immer wurde das Geschäft nicht erwähnt, weshalb man Emilie so plötzlich nach Hause gerufen, und als das Frühstück beendet war, ging Sir Philipp in sein Bibliothekzimmer, ohne Emilie aufzufordern, ihm zu folgen, indem er nur sagte:

„Störe lieber Deine Mutter nicht, mein Kind. Wenn Du einen Spaziergang machst, werde ich bald nachkommen.“

Jetzt kam Emilien die Vermuthung, daß das Geschäft, weshalb man sie herbeigerufen, etwas mit Marlow zu thun habe. Wie schlug ihr kleines Herz! Einige Minuten saß sie ganz still da, denn sie wußte nicht, was aus ihr werde würde, wenn sie aufstehe.

Endlich erweckte sie Marlow's Stimme aus ihrer unruhigen Träumerei, indem er sagte:

„Wollen Sie nicht einen Spaziergang mit mir machen?“

Sie willigte sogleich ein und entfernte sich, um sich darauf vorzubereiten. Auch blieb sie nicht lange aus, denn in weniger als zehn Minuten ging sie mit Marlow durch den Park auf die dichteren Bäume zu, unter welchen sie schon früher gewandelt. Doch Marlow übernahm jetzt die Leitung und wählte den Weg.

Marlow und Emilie waren ganz allein auf dem Pfade — weder Hirsch noch Reh war zu sehen, und nach den ersten wenigen Schritten bat Marlow seine schöne Begleiterin, seinen Arm anzunehmen. Sie zeigte sich dazu bereit, denn sie bedurfte desselben — nicht sowohl wegen der langen Wurzeln, die sich über den Weg erstreckten und hie und da kleine Hindernisse bildeten, denn gewöhnlich war ihr Fuß so leicht wie die Luft, sondern weil sie eine unerklärliche Mattigkeit empfand — ein bebendes, unbekanntes Glück, unähnlich Allem, was sie früher erlebt hatte.

Marlow zog ihre kleine Hand durch seinen Arm, und sie stützte sich darauf, nicht mit der leichten Berührung der bloßen Bekanntschaft, sondern mit einem sanften, vertraulichen Drucke, der ihm sehr angenehm war; doch veränderte er alle zwei oder drei

Minuten seine Stellung, wenn die Bäume oder die Unregelmäßigkeiten des Weges eine Entschuldigung dazu gewährten. Bald stellte er Emilie auf die eine, bald auf die andere Seite, als suche er nur eine Entschuldigung, ihre Hand von Neuem zu fassen.

An der Stelle, wo der Weg an den Bach gelangte, und ehe er am Ufer weiter führte, befand sich ein kleiner unregelmäßiger freier Raum, nicht zwanzig Schritte breit und von den hohen Zweigen einer Eiche überwölbt. Unter diesem Schatten, etwa zwölf Schritte von dem Rande des Baches, befand sich eine klare Quelle von außerordentlich reinem Wasser, welches über den Rand floß und sich mit dem Bache vereinte. Die Quelle war mit einfachen Steinplatten eingefaßt und wurde immer rein gehalten, doch befand sich weder ein gothischer noch ein griechischer Tempel darüber. An der von dem Strome am weitesten entfernten Seite stand eine einfache hölzerne Bank zur Bequemlichkeit derjenigen, die das heilsame Wasser zu trinken kamen, und dort setzten sich Marlow und Emilie in schweigender Uebereinstimmung neben einander nieder.

Sie blickten in die kleine Quelle zu ihren Füßen und sahen alle die runden verschiedenfarbigen Kieselsteine am Boden, die wie Juwelen schimmerten, als das durch das überhängende Laub fallende Licht über die Oberfläche dahintanzte. Ein grünes Blatt

war von dem Zweige gefallen und trieb über das Wasser, während die Luft es sanft fächelte, bald hier bald dorthin, jetzt vom Sonnenschein vergoldet und dann wieder mit dunklem Schatten bedeckt.

Als sie einige Augenblicke schweigend dagesessen, deutete Marlow mit heiterem und anscheinend sorglosem Lächeln auf das Blatt und sagte:

„Sehen Sie, wie es umhertreibt, Emilie. Jenes Blatt gleicht einem jungen liebevollen Herzen.“

„Wirklich!“ sagte Emilie ihm mit fragendem Blicke ins Gesicht sehend; denn vielleicht dachte sie in seinem Lächeln eine Erklärung dessen zu finden, was in ihrem eigenen Busen vorging; „wirklich! wie so?“

„Sehen Sie nicht,“ sagte Marlow, „wie es von dem leisesten Hauche fortgetrieben wird — wie jeder Luftzug es bald in das helle, hoffnungsvolle Licht, bald in düstern, melancholischen Schatten führt?“

„Und gleicht das der Liebe?“ fragte Emilie. „Ich hätte gedacht, sie bestehe aus lauter Licht und Helle.“

„Ja, die glückliche — die erwiederte Liebe,“ versetzte Marlow; „aber wo Ungewißheit und Zweifel vorhanden sind, da bilden Hoffnung und Furcht abwechselnd das Licht und den Schatten der Liebe, und der leiseste Hauch trägt das Herz von einem Aeußersten zum andern. Ich weiß es aus der Erfahrung der letzten drei Tage, Emilie; denn seitdem wir uns

zuletzt gesehen, habe auch ich zwischen Licht und Schatten geschwebt. Ihres Vaters Einwilligung gewährte mir einem augenblicklichen Hoffnungsschimmer; aber nur Sie können dem Lichte Dauer verleihen."

Emilie erbebte und ihre Augen waren auf das Wasser gerichtet; aber sie schwieg so lange, bis Marlow noch mehr aufgeregt wurde, als sie.

„Ich weiß nicht, was ich empfinde," flüsterte sie endlich; „es ist sehr seltsam."

„Aber hören Sie mich an, Emilie," sagte Marlow, ihre nicht widerstrebende Hand fassend. „Ich verlange keine augenblickliche Antwort auf meinen Antrag. Wenn Sie mich günstig ansehen — wenn ich Ihnen nicht völlig gleichgültig bin — so lassen Sie mich versuchen, Ihre freundlichen Gefühle für mich zu berichtigen, in der glänzenden Hoffnung, Sie endlich als die Meine — als meine Gattin zu gewinnen. Die Ungewißheit kann schmerzlich — muß schmerzlich sein, aber —"

„Nein, nein," rief Emilie ihre Augen zu seinem Gesichte erhebend, wobei ihre Wange erglühte, „es muß keine Ungewißheit vorhanden sein. Glauben Sie, ich würde Sie — Sie in einem so schmerzlichen Zustande lassen, wie Sie erwähnt haben? Der Himmel verhüte es!"

„Was soll ich denn denken?" fragte Marlow, ihr näher rückend und sie mit seinem Arme umschlin-

gend. „Ich bin fast wahnsinnig, von einem solchen Glücke zu träumen; und doch, Ihr Ton, Ihr Blick, meine Emilie, machen mich so kühn. Sagen Sie mir denn — sagen Sie mir sogleich, darf ich hoffen oder muß ich verzweifeln? Wollen Sie die Meine sein?"

„Gewiß!" antwortete sie; „können Sie es bezweifeln?"

„Darf ich meinen Sinnen trauen?" sagte Marlow.

Aber er hatte keine Veranlassung zu zweifeln.

Da saßen sie beinahe eine halbe Stunde; dann wanderten sie noch anderthalb Stunden umher, und als sie zurückkehrten, wußte Emilie mehr von der Liebe, als man je aus Büchern lernen kann. Marlow lockte ihre Gefühle hervor und verlieh ihnen bestimmte Form und Gestalt. Aus den reichen Schätzen seiner eigenen Phantasie und der tiefen Gefühle in seiner Brust entlehnte er Erläuterungen, die wie mit Sonnenschein jedes Gefühl erhellten, welches früher in ihrem Busen dunkel und geheimnißvoll geschlummert hatte; und ehe sie ihre Schritte zum Hause zurücklenkten, glaubte Emilie — ja, sie fühlte, was noch mehr sagen will — daß sie ihn schon lange geliebt, ohne es zu wissen.

Achtes Kapitel.

Dies muß ein Kapitel der raschen Handlung sein und in kurzem Raume die Ereignisse vieler Monate umfassen — Ereignisse, die den Leser in umständlicher Erzählung nicht sehr interessiren dürften, die aber für alle betheiligten Personen wichtige Folgen hatten und die endliche Katastrophe herbeiführten.

Die Nachricht, daß Marlow im Begriff sei, Emilie, die reiche Erbin des Sir Philipp Hastings zu heirathen, verbreitete sich rasch durch die ganze Grafschaft; und wenn Freude und Zufriedenheit in der Brust dreier Personen in Emiliens Wohnung herrschten, so empfand Lady Hastings stündlich mehr Unzufriedenheit und Aerger. Sie dachte, ein Herzog wäre keine zu hohe Person für ihre Tochter gewesen, bei all den großen Besitzungen, deren Erbin sie sein

sollte; und der Gedanke, sie an einen einfachen Bürgerlichen zu verheirathen, war sehr bitter für sie. Sie war keine Frau, welche eine vereitelte Erwartung mit Anstand ertragen konnte, und Emilie hatte bald den Schmerz, zu entdecken, daß ihre Mutter ihre Verlobung mit Marlow sehr mißbillige. Sie tröstete sich indessen mit der vollen Billigung ihres Vaters, der mehr als zufrieden damit war.

Sir Philipp forderte in Betracht der Jugend seiner Tochter, daß die Vermählung wenigstens zwei Jahre aufgeschoben werden solle, und nach seiner theoretischen Weise entwarf er bald einen Plan, der nicht ganz so erfolgreich war, wie er hätte wünschen können. Marlow's Charakter war größtentheils nach seinem Sinne; doch glaubte er, daß er schwache Seiten habe, oder wenigstens solche, die durch Fehler der Erziehung und zu viel Umgang mit der Welt schwach geworden. Kurz, es fehlte ihm Etwas von jener Festigkeit oder Abhärtung des alten Römers, die Sir Philipp so besonders bewunderte, und der Plan bestand darin, Marlow während der nächsten zwei Jahre von Neuem zu erziehen — ihn nach Sir Philipps eigener Idee der Vollkommenheit zu modeln. In wie fern dies gelang oder mißlang, werden wir später zu zeigen Gelegenheit haben.

Die Nachricht von Emiliens Verlobung wurde Mistreß Hazleton zuerst durch das Gerücht und gleich

darauf in einem umständlichen Briefe von Lady Hastings mitgetheilt. Ich will nicht bei dem Eindrucke verweilen, den derselbe auf sie hervorbrachte. Ich will den Vorhang nicht erheben, womit sie ihre eigene Brust bedeckte, und den schrecklichen Krieg der Leidenschaften im Innern zeigen. Drei Tage war Mistreß Hazleton wirklich krank, schloß sich in ihr Zimmer ein, verdunkelte die Fenster und ließ nur ihr Mädchen und den Arzt zu sich; und vielleicht war es gut für sie, daß die bittere Qual, die sie erduldete, ihre Körperkräfte überwältigte und sie zur Abgeschiedenheit nöthigte. Während jener drei Tage hätte sie ihre Gefühle nicht vor aller Welt verbergen können, wäre sie genöthigt gewesen, sich in die Gesellschaft zu mischen; aber in ihrer Krankheit hatte sie zum Nachdenken Zeit — Raum, um den Kampf auszufechten, aus dem sie siegreich hervorging.

Als sie endlich in ihrem Gesellschaftszimmer erschien, hätte Niemand denken sollen, daß die Krankheit im Herzen sei. Sie war ein wenig blässer, als gewöhnlich, ihre ganze Haltung hatte eine sanfte und liebliche Mattigkeit; aber allem Anscheine nach war sie so ruhig und heiter wie immer.

Dennoch hielt sie es für gut, auf eine kurze Zeit nach London zu gehen. Sie wagte nicht, Emilien zu begegnen. Sie war ihrer selbst nicht gewiß.

Aber der Brief der Lady Hastings war ein Schatz

für sie, denn er gab ihr die Hoffnung, sich zu rächen. Darin zeigte die Mutter nur zu deutlich ihre Abneigung gegen die Wahl ihrer Tochter, und Mistreß Hazleton entschloß sich, die Freundschaft der Lady Hastings, die sie immer verachtet hatte, zu kultiviren und ihre Schwäche zu ihren eigenen Zwecken zu benutzen.

Sie sollte überdies noch andere Quellen des Trostes haben, und zwar früher, als sie es erwartet hatte. Kurz vor ihrer Rückkehr aufs Land fand Tom Cutter's Verhör statt, und nicht lange nachher wurde er hingerichtet. Viele Personen, die bei der öffentlichen Verhandlung zugegen gewesen waren, hatten den Eindruck bemerkt, den einige Theile der Vertheidigung auf Philipp Hastings hervorgebracht hatten. Er war nicht darin geübt, die Regungen zu verbergen, die er empfand; und obgleich es bei seinem eigenthümlichen Charakter schwer war, die eigentliche Beschaffenheit derselben zu entdecken, so ließen sie doch immer Spuren zurück, woraus man erkannte, daß er sehr aufgeregt sei.

Diese Thatsachen wurden der Mistreß Hazleton von dem Rechtsanwalt Shanks und dem jungen John Ayliffe mitgetheilt, welcher mit Vergnügen bei dem Schmerze verweilte, den seine erfolgreiche List verursacht hatte. Mistreß Hazleton war auch wohl damit zufrieden.

Aber die Wunde war tiefer, als sie glaubten. Sie glich einem Schlangenbiß, der an sich unbedeutend ist, aber Gift in jede Ader gießt.

Konnte sein Kind ihn täuschen? fragte sich Sir Philipp. Konnte Emilie diesen gemeinen Burschen lange gekannt haben — heimlich in eine abgelegene Hütte gegangen sein, um ihn zu besuchen — Umgang mit ihm gehabt haben, ohne daß ihre Eltern es gewußt? Es schien entsetzlich, dergleichen zu denken; aber was konnte sie glauben? Sie hatte John Ayliffe seit ihrer Rückkehr aus Mistreß Hazleton's Hause nie erwähnt; aber aus Marlow's eigenem Berichte ging hervor, daß sie ihn dort gesehen. Zeigte das nicht, daß sie ihren Eltern die Bekanntschaft verheimlichen wollte?

Sir Philipp hatte keine Fragen an sie gerichtet und überließ es ihr, zu reden, wenn sie es für gut halte. Jetzt war es ihm leid, und er beschloß zu fragen, da der Umstand, daß sie den jungen Mann besucht habe, gegen den sie einen unerklärlichen Widerwillen hegte, offen vor Gericht erwähnt worden war. Als er aber nach Hause ritt, begann er die Sache von einer anderen Seite anzusehen. Der Mann, der die Behauptung aufgestellt hatte, war ein bekannter Lügner — ein überführter Verbrecher. Ueberdies kannte er ihn als boshaft; er hatte schon zweimal vorher Andeutungen gemacht, die Sir Philipp für

grundlos hielt und die nur die Absicht haben konnten, Unruhe zu erregen. Konnten nicht seine letzten Worte aus demselben Beweggrunde hervorgegangen sein? Für's Erste, dachte er, wollte er untersuchen, in welcher Verbindung der Verurtheilte mit John Ayliffe stehe, und bald erfuhr er, daß die Beiden gute Kameraden waren.

Als er seine Wohnung erreichte, fand er Emilie in der heitersten und glücklichsten Stimmung neben Marlow sitzend. Unbefangene Aufrichtigkeit, anmuthige Unschuld, offenherzige Wahrheit zeigten sich in jedem Blicke und Worte. Es war unmöglich, Zweifel gegen sie zu hegen, und Sir Philipp warf seinen Verdacht von sich — aber leider nicht auf immer. Er kehrte von Zeit zu Zeit zurück und kränkte und verwirrte ihn; oft dachte er Stunden lang über den Charakter seiner Tochter nach, doch wurde ihm derselbe immer unerklärlicher. Dennoch wollte er kein Wort sagen — er machte sich Vorwürfe, nur an die Sache zu denken, und wollte keinen Argwohn zu erkennen geben. Dennoch fuhr er fort, nachzudenken und zu zweifeln, während die arme unbewußte Emilie, wenn er sie gefragt hätte, bereit gewesen wäre, das Geheimniß in einem Augenblick zu lösen. Sie schwieg, weil sie mit einem schmerzlichen Gegenstande nicht zuerst beginnen wollte; und wenn sie gleich Mistreß Hazleton's Gründen nicht beistimmte, so gerieth

sie doch dadurch auf einen Zweifel, ob sie John Ayliffe's Antrag und Benehmen ungefragt erwähnen solle. Sie hatte sich entschlossen, Alles zu erzählen, wenn ihr Vater den geringsten Wunsch zeigen sollte, Etwas über ihren letzten Besuch zu erfahren; aber es lag Etwas in den Wirkungen, die dieser Besuch auf ihren Geist hervorgebracht hatte, was sie sich nicht erklären konnte.

Warum liebte sie Mistreß Hazleton weniger? Warum hatte ihre Achtung für sie so sehr abgenommen? Was hatte jene Dame gethan oder gesagt, um eine so völlige Umwandlung der Gefühle gegen sie zu rechtfertigen? Emilie konnte es nicht sagen. Sie konnte kein Wort, keine Handlung finden, die durchaus zu tadeln war; aber es war ein allgemeiner Ton in ihrem ganzen Benehmen, der dem armen Mädchen nur zu sehr die Augen öffnete. Sie gerieth in große Verlegenheit und würde wahrscheinlich in eine ihrer tiefen Träumereien versunken sein, hätten nicht liebliche neue Gefühle und Marlow's häufige Gegenwart sie wach erhalten für eine glänzendere, glücklichere Welt der Gedanken.

Sie war in der That sehr glücklich, und hätte sie nur ihre Mutter heiter und lächelnd sehen können, so wäre ihr Glück vollkommen gewesen. Daß ihr Vater zuweilen verstimmt war, beachtete sie nicht; denn oft erschien er düster, wenn er nur tief nach=

dachte. Emilie hatte zu solchen tiefen Träumereien einen Schlüssel in ihrem eigenen Herzen, und sie wußte wohl, daß sie kein Zeichen der Unzufriedenheit oder des Kummers waren, denn sehr oft, wenn sie den Augen Anderer geistlos und schwermüthig erschien, empfand sie ein lebhaftes Entzücken in der Thätigkeit ihres eigenen Geistes. Sie beurtheilte ihren Vater nach sich selber und hatte nicht die entfernteste Idee, ihn durch Wort, Handlung oder Gedanken die geringste Unruhe verursacht zu haben.

Ungeachtet der verschiedenen streitenden Gefühle und Leidenschaften, welche in dem kleinen Kreise herrschten, auf welchen unsere Blicke gerichtet sind, war das Leben für Emilie und Marlow ziemlich ruhig vergangen, als etwa nach zwei Monaten Sir Philipp Hastings einen Brief von ihm unbekannter Hand erhielt. Er empfing ihn am Frühstücktische und wurde beträchtlich davon ergriffen. Seine Tochter bemerkte sogleich die Veränderung in seinem Gesichte, aber Sir Philipp wollte nicht sehen lassen, daß er von irgend Etwas auf Erden sehr bewegt werde, und so unterdrückte er sogleich jede Aufregung, faltete ruhig den Brief zusammen, beendete sein Frühstück und ging dann in sein Arbeitszimmer.

Emilie ließ sich indessen nicht täuschen. Es gab Augenblicke in Sir Philipps Leben, wo er nicht im Stande war, die mächtigen Gefühle seines Herzens

unter dem Schleier des Stoicismus zu bergen — oder, wie er es würde genannt haben, sie durch die Macht der Philosophie zu zügeln. Emilie hatte solche Augenblicke beobachtet und wußte, daß ihr Vater sehr aufgeregt war, sei es nun aus Zorn, Kummer oder Furcht.

In seinem Arbeitszimmer setzte sich Sir Philipp nieder, breitete den Brief vor sich aus und las ihn mit Aufmerksamkeit. Jetzt aber schien er ihn nicht im Geringsten aufzuregen. Kurz, er schämte sich der Gefühle, die er empfunden und zum Theil zu erkennen gegeben hatte.

Shanks, John Ayliffe und Mistreß Hazleton hatten den Brief mit ihrer vereinten Schlauheit aufgesetzt. Er enthielt die Ansprüche des jungen Mannes, der sich unterzeichnet hatte, an die Besitzung des verstorbenen Sir John Hastings und an die Baronetwürde. Es wurden keine Beweise aufgezählt, sondern nur einfach gesagt, daß die im Besitze des Schreibers befindlichen unumstößlich seien, so wie auch, daß Sir Philipp Hastings sehr wohl wisse, daß John Ayliffe seines ältesten Bruders rechtmäßiger Sohn sei. Es wurde ausdrücklich angegeben, daß er und seine Mutter das Jahrgeld erhalten, um damit ihr Schweigen zu erkaufen, da ihr Vater nicht die Mittel gehabt, einen Proceß zu führen. So lange seine Mutter gelebt, fuhr der Schreiber fort, habe er

aus Rücksicht für ihre Wünsche geschwiegen; jetzt aber, da sie in Frankreich gestorben, halte er sich nicht mehr verbunden, bei einer Anordnung sich zu beruhigen, die ihn zugleich des Vermögens und Ranges beraube, und die man ohne sein Wissen und seine Zustimmung getroffen. Dann forderte er Sir Philipp Hastings in den kältesten Ausdrücken auf, die Besitzung herauszugeben und sein Recht anzuerkennen, „ohne die schmerzliche Ceremonie eines Processes," wie sich der Schreiber des Briefes ausdrückte. An zwei Stellen des Briefes wurde auch der geheimen Mittheilung erwähnt, welche der Schreiber durch das liebreiche Vertrauen einer befreundeten Person erhalten, deren Namen er nicht nennen wolle.

Er beabsichtigte wahrscheinlich, später auf diese Andeutung zurückzukommen. Sie war auf die arme Emilie abgezielt, doch war sie für den Augenblick unschädlich, da Niemand besser wußte, als Sir Philipp, daß man sie nie von Etwas in Kenntniß gesetzt habe, was diese Frage angehe.

Von dem Jahrgelde hatte er nie zu irgend Jemand gesprochen, seitdem die Verhandlung vor vielen Jahren abgeschlossen worden, und der Name John Ayliffe war nie über seine Lippen gekommen, bis Marlow erwähnt, daß er ihn in Mistreß Hazleton's Hause gesehen.

Als er den Brief gelesen hatte und den letzten

Kampf der Leidenschaft überwunden zu haben glaubte, tunkte er die Feder ein und schrieb folgende wenige Worte:

„Sir Philipp Hastings hat den mit „John Ayliffe Hastings“ unterzeichneten Brief erhalten. Er kennt keine Person des Namens, hat aber von einem jungen Mann gehört, welcher John Ayliffe heißt. Wenn jene Person einen gerechten Anspruch an Sir Philipp Hastings oder dessen Besitzung zu haben glaubt, so wird es besser sein, denselben auf gesetzliche und gewöhnliche Weise zu verfolgen, da Sir Philipp Hastings jede Privatunterhandlung ablehnen muß.“

Er überschrieb den Brief „an Herrn John Ayliffe“ und schickte ihn mit der Post ab. Als dies geschehen war, ging er wieder zu Marlow und Emilien und war allem Anscheine nach heiterer und unterhaltender, als seit vielen früheren Tagen. Vielleicht kostete es ihm Anstrengung, heiter zu sein, und so übertrieb er die Sache. Emilie war nicht ganz zufriedengestellt; aber Lady Hastings bemerkte, als sie herunter kam, was gewöhnlich sehr spät geschah, wie heiter ihr Gemahl sei.

Sir Philipp sagte für jetzt Niemandem Etwas von dem Inhalte des erhaltenen Briefes. Er zog nicht einmal einen Rechtsgelehrten zu Rathe und versuchte den Gegenstand mit verächtlicher Vergessenheit

zu behandeln; aber sein Geist war von brütender und zäher Beschaffenheit, und er dachte oft wider seinen Willen an den Brief und die darin enthaltenen Drohungen. Auch sollte weder er noch alle, die mit ihm in Verbindung standen, nicht lange unachtsam auf die Sache oder unbekannt damit sein, denn in wenigen Wochen wurden die ersten Schritte gegen ihn unternommen, und von einer Expedition zur andern verbreitete sich die Nachricht von solchen Unternehmungen, bis man in der ganzen Gegend von dem großen Processe des Sir Philipp Hastings sprach.

Inzwischen wurde Sir Philipps Antwort bald der Mistreß Hazleton gezeigt, und diese triumphirte sehr darüber. Sir Philipp war jetzt in derselben Lage zu John Ayliffe, meinte sie, wie sie früher zu Herrn Marlow gewesen war, und schon zeigte er sich ihrer Meinung nach geneigt, die Sache in seinem eigenen Falle ganz anders aufzunehmen, wie in dem ihrigen.

Damals hatte er lebhaft für eine Privatverhandlung gesprochen — jetzt verwarf er sie gänzlich, und sie vergaß absichtlich, daß die Umstände, wenn auch im Allgemeinen dieselben, im Einzelnen sehr verschieden waren.

„Wir werden sehen," sagte sie bei sich selber, „ob er, wenn die Beweise vorgebracht werden, mit

derselben strengen Gerechtigkeit handeln wird, die er vorher gezeigt."

Als aber die ersten Schritte geschehen waren und man daraus sah, daß er die Sache ohne Privatvermittelung zu führen beabsichtige, machte sich Mistreß Hazleton sogleich auf den Weg, um die arme liebe Lady Hastings zu besuchen und ihr wegen des wahrscheinlichen Verlustes ihres Vermögens ihr Beileid zu bezeigen. Wie angenehm ist es bei solchen Gelegenheiten, Freunden sein Beileid zu bezeigen! Welch eine Wichtigkeit erlangen wir in unsern eigenen Augen, besonders wenn die armen Leute, die wir trösten, ein wenig über uns in der Welt gestanden!

Aber Mistreß Hazleton hatte höhere Zwecke im Auge; sie wollte keine größere Wichtigkeit erlangen. Sie war völlig zufrieden mit ihrer eigenen Stellung in der Gesellschaft. Sie besuchte Lady Hastings, um sie nach ihrem Willen zu lenken — Uneinigkeit auszusäen, wo, wie sie wußte, schon Spannung eingetreten war, und sie fand Sir Philipps Gattin gerade in der richtigen Gemüthsstimmung für ihren Zweck. Sir Philipp und Emilie waren zusammen ausgeritten; und wenngleich Mistreß Hazleton gern eine Gelegenheit gefunden hätte, Sir Philipp einen schlauen, freundschaftlichen Schlag zu versetzen und ihn an seine Grundsätze zu erinnern, die er in ihrer Sache zwischen ihr und Herrn Marlow ausgesprochen, so war es

ihr doch nicht leid, Lady Hastings auf eine oder zwei Stunden für sich allein zu haben. Die Berathung währte lange und es scheint mir unnöthig, Alles, was vorging, ausführlich zu berichten. Lady Hastings sprach allen ihren Kummer und Unwillen über Emiliens Verlöbniß mit Herrn Marlow aus, und Mistreß Hazleton that Nichts, um den einen oder den andern zu vermindern. Sie stimmte ihr bei, daß es eine sehr ungleiche Partie sei, und bei ihrer Schönheit und ihren Talenten hätte Emilie, selbst wenn sie nur das Vermögen ihrer Mutter besessen, sich in eine der höchsten Familien des Landes verheirathen können. Auch wenn die Verbindung abgebrochen würde, sagte sie, könne sie noch immer ihren Rang unter den Pairstöchtern einnehmen. Sie rieth ihrer Freundin freilich nicht zu wirklichem Widerstande — sie traute der Verschwiegenheit der Lady Hastings nicht; aber sie deutete an, daß eine Mutter und Gattin oft durch unerschütterlichen und beständigen Widerstand selbst in sehr schwierigen Verhältnissen ihren Willen durchzusetzen vermöge.

Von der Stunde an war Mistreß Hazleton die beste Freundin der Lady Hastings.

Neuntes Kapitel.

Es gibt einen Wechsel der Jahreszeiten im Leben des Menschen so gut wie im Laufe des Jahres. und richtig und treffend haben manche Dichter dieselben angedeutet. Aber diese Jahreszeiten sind bei verschiedenen Menschen sowie in verschiedenen Jahren Wechseln unterworfen. So ist zum Beispiel der Sommer des einen Menschen durchaus heiter und ruhig — es herrscht nur milder Sonnenschein, liebliche Luft und sanfter Thau. Bei einem Andern vergeht dieselbe Jahreszeit in Ungewittern der Leidenschaft — in Stürmen des Krieges oder des Ehrgeizes.

Es war eine herbstliche Periode während der nächsten drei oder vier Monate für die Familie des Sir Philipp Hastings. Zum ersten Mal viel Ungewißheit und Zweifel über die ganze Familie. Da

waren Verschiedenheiten der Gemüthsart und des Charakters an's Licht getreten; es hatten sich leichte Unbequemlichkeiten, Krankheiten und ängstliche Besorgnisse, kurz, alle jene Dinge gezeigt, die in dem gewöhnlichen Verlaufe der Ereignisse die Summe des menschlichen Glücks, selbst für die Glücklichsten, vermindern. Aber es hatte sich nicht die geringste Unsicherheit der Stellung gezeigt — keine schwankende Ungewißheit von einem Tage zum andern, was der Morgen bringen werde — kein Tropfen jenes Giftkelches, in denen die schärfsten Pfeile des Schicksals getaucht sind — keine schlimme Erwartung.

Jetzt brachte jeder Tag eine neue Nachricht und eine neue Erwartung und das Ganze war ungünstig. Wäre der Schlag auf ein Mal geschehen — hätte Jemand die Macht gehabt, zu sagen: Sir Philipp Hastings, Du mußt alle Deine väterlichen Besitzungen herausgeben und die Renten von beinahe zwanzig Jahren zurückzahlen — Du mußt den Rang und die Stellung, die Du bisher bekleidet, aufgeben und eine ganz verschiedene Lage in der Gesellschaft einnehmen — so würde sich Sir Philipp Hastings sogleich und mit weniger Unzufriedenheit unterworfen haben, als die meisten meiner Leser sich vorstellen können. Doch war es der ermüdende, ärgerliche, aufregende und doch zugleich niederdrückende Gang eines Processes, der einen schmerzlichen und bekümmernden Eindruck auf seinen Geist machte. An

einem Tage glaubte er die Sache ganz klar zu durchschauen — er konnte die Ränke seines Gegners verfolgen und den unsichern Grund seines Anspruches aufdecken, dann aber kamen zwei oder drei Tage des Zweifels und der Verhandlung, dann die getäuschte Erwartung und eine neue Wendung, wo Alles wieder von Neuem beginnen mußte. Aber nach und nach häuften sich die Beweise — Anfangs gaben sie dem Anspruche John Ayliffe's nur einen Schein von Gerechtigkeit, dann wurden sie zu einer für ihn günstigen Wahrscheinlichkeit, und endlich schienen sie für ungelehrte Augen sehr mächtig für sein Recht zu sprechen.

Sir Philipp Hastings befand sich in einer qualvollen Lage. Er wurde finsterer, — reizbarer und argwöhnischer. Er lernte, sich mit Acten zu beschäftigen, Fehler und Versehen aufzusuchen, nach Allem zu sehen, was eine doppelte Bedeutung haben konnte, die krummen und schmalen Wege aufzuspüren, auf welchen jene Macht, die den Namen Gerechtigkeit führt, das klare Licht der Wahrheit erreicht oder in die dornige Tiefe des Irrthums verfällt.

Dies Alles störte und veränderte ihn; diese tägliche, ängstliche Erwartung und Unbequemlichkeit äußerte auch ihren Einfluß auf seine Familie — Emilie wurde freilich nur wenig davon berührt und nur insoweit, als es ihr Kummer verursachte, ihren

Vater so verstimmt zu sehen. Aber Lady Hastings fühlte sich nicht nur selber gekränkt und kummervoll, sondern sie wußte auch Anderen etwas von dem mitzutheilen, was sie selber empfand. Sie wurde traurig — fast düster und bildete sich die ganze Zeit über ein — während sie ihren Gatten noch mehr betrübte und ihm durch ihre Trostlosigkeit und ihr Murren Alles erschwerte, was er fühlte, anstatt ihn zu erheitern, zu unterstützen und ihm die drohenden Uebel leicht zu machen, — daß sie nur an seinen Besorgnissen Antheil nehme, und was ihr zukomme, von seinen Leiden fühle. Sie hatte keinen Begriff von der Pflicht der Heiterkeit für das Weib, und wie oft diese der wahre Segen ist, den Gott dem Menschen gewähren wollte, als er ihm eine Gehülfin schuf.

Kränklichkeit hatte freilich viel von dem leichten Geiste ihrer Jugend hinweggenommen; aber sie hatte sich gewöhnt, zu klagen und zu murren und die Last des Mißgeschicks, die das Schicksal auf die Schultern ihres Gatten warf, zu verdoppeln, anstatt sie zu theilen.

Lady Hastings war bemüht, traurig auszusehen — Emilie dagegen heiter und freudig, und Beide übertrieben es vielleicht ein wenig für die Stimmung und die Umstände, worin sich Sir Philipp damals befand. Wenn er nach einem ängstlichen Tage nach Hause zurückkehrte, wunderte er sich, daß Lady Ha=

stings Nichts that, um ihn zu erheitern — daß jedes Wort düster und traurig war — daß der Gedanke, Vermögen und Stellung zu verlieren, weit größeren Eindruck auf sie mache, als auf ihn. Er wunderte sich auch, daß Emilie so heiter und scherzend — so freudig und anscheinend unbekümmert sein konnte, wenn er so große Angst erduldete.

Die arme Emilie, sie that sich vergebens Zwang an und spielte die liebreichste Heuchlerin — wendete jedes Wort und jeden Blick an, um ihn von schmerzlichen Gedanken zu entwöhnen, nur um mißverstanden zu werden.

Aber das Mißverständniß wurde durch Bosheit erhöht und geleitet. Die Aufregung, die Sir Philipp in der Gerichtssitzung gezeigt hatte, war von denen nicht vergessen worden, die der Geist der Rache scharfsichtig machte.

Es schien unmöglich, Emiliens Namen auf directe Weise mit dem jetzt verhandelten Processe in Verbindung zu bringen, aber mehr als einmal wurde in einer zufälligen Correspondenz angedeutet, daß man die geheime Nachricht, dir zu der Entwickelung von John Ayliffe's Ansprüche geführt, von einer mit Sir Philipp Hastings nahe verwandten Person erhalten habe, und es ging allgemein das Gerücht und wurde in der Grafschaft geglaubt, daß Emilie auf unbesonnene Weise die Geheimnisse ihres Vaters verrathen

habe. Natürlich kamen ihr diese Gerüchte nicht zu Ohren, aber Sir Philipp Hastings erfuhr sie und er hielt es für mehr als seltsam, daß Emilie ihre verschiedenen Unterredungen mit John Ayliffe nie gegen ihn erwähnt habe.

Irgend ein seltsames Gefühl, ohne Zweifel mit einem jener Schleier verhüllt, welche Eitelkeit oder Selbstsucht stets bereit sind, über die Regungen des menschlichen Herzens zu werfen, hielt ihn ab, mit seinem Kinde über den Gegenstand zu reden, der ihn so viel Schmerz verursachte. Ohne Zweifel war es Stolz — denn Stolz von eigenthümlicher Art lag vielen seiner Handlungen zum Grunde. Er dachte, er wolle sich nicht herablassen, nach dem zu fragen, was sie ihm nicht selber erklären wollte, und er versperrte in Wahrheit dem Vertrauen den Weg, während Emilie Nichts mehr Beruhigung verschafft haben würde, als wenn sie ihrem Vater ihr ganzes Herz hätte offen darlegen können.

Gegen Marlow war Sir Philipp Hastings freier und mittheilender, als gegen irgend eine andere Person. Der klare Verstand und die rasche Fassungsgabe des jungen Mannes, sein Eifer, seine ängstliche Besorgniß und sein Sinn für Recht und Billigkeit hoben ihn täglich höher in Sir Philipps Achtung, und der Baronet berieth sich Stunden lang mit ihm, besprach die ganze Sache von allen Seiten und gab ihm ver=

schiedene Gewissensfragen zu lösen, worin er selber zu keiner Entscheidung kommen konnte. Nur über einen Punkt sprach Sir Philipp Hastings nie mit ihm, und das war Emiliens Benehmen hinsichtlich John Ayliffe's. Dazu konnte sich der Vater nicht entschließen, und doch hegte er mehr als einmal das Verlangen, es zu thun.

Eines Tages aber, sechs Monate nach dem Beginn des Processes, wiederholte Sir Philipp Hastings in einer Berathung mit Marlow in der Kürze alle Beweise, die John Ayliffe vorgebracht hatte, um die Ehe seiner Mutter mit dem älteren Bruder des Baronet als gültig zu beweisen.

„Die Sache ist beinahe vollständig," sagte Sir Philipp; „aber es fehlen noch zwei oder drei Glieder in der Kette der Beweise, und sobald ich mich überzeugt habe, daß dieser junge Mann ohne allen vernünftigen Zweifel der rechtmäßige Sohn meines Bruders John ist, wird meine Handlungsweise bald gewählt sein. Für's Erste müssen wir überlegen, welchen Einfluß dies auf Sie haben wird, Marlow. Sie haben um die Hand der Tochter eines reichen Mannes angehalten, und jetzt werde ich ein armer Mann sein; denn wenngleich beträchtliche Summen seit dem Tode meines Vaters aufgehäuft worden sind, so werden sie doch kaum hinreichen, um das diesem jungen Manne schuldige Geld zu bezahlen, wenn sein

Anspruch als gültig anerkannt wird, und die Kosten dieses Processes müssen wir durch große Sparsamkeit aufzubringen suchen. Das Vermögen der Lady Hastings wird freilich unserm Kinde zufallen, aber weder sie noch ich haben die Macht, einen Theil davon zur Mitgift unserer Tochter herzugeben. Es ist daher nicht mehr als billig, Marlow, Sie von Ihrer Verbindlichkeit freizusprechen."

„Als ich zuerst um die Hand Ihrer Tochter anhielt, Sir Philipp," versetzte Marlow, „wünschte ich von Herzen, unser Vermögen möchte mehr einander gleich sein. Das Schicksal hat diesen Wunsch gewährt, und glauben Sie mir, ich freue mich mehr darüber, als ich es bedauere, soweit ich selber dabei betheiligt bin. Wir werden genug haben zum Auskommen, Sir Philipp, und nicht zu viel zum Glück. Was wollen wir weiter? Aber ich kann nicht umhin, zu denken," fuhr er fort, „daß dieser Proceß anders ausfallen wird, als Sie erwarten. Es ist der Eindruck in meinem Geiste, den alle bisher vorgebrachten Zeugnisse nicht haben auslöschen können, daß dieser Anspruch John Ayliffe's gänzlich ohne Grund ist — das heißt, von Beweisen unterstützt, die bei näherer Untersuchung sich als ungültig erweisen müssen."

Sir Philipp Hastings schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht gegen die Ueberzeugung ankämpfen, Marlow," sagte er; „aber sobald ich moralisch

gewiß bin, daß ich eine schlechte Sache vertheidige, in dem Augenblick will ich das Opfer bringen, welches es auch sein möge. Nichts auf Erden," fuhr er in strengem Tone fort, „soll mich je verhindern, zu thun, was ich für Recht halte und was Gerechtigkeit und Ehre von mir fordern. Das Leben selbst und Alles, was das Leben theuer macht, wäre nur ein ärmliches Opfer in den Augen eines redlichen Mannes — was sind denn am Ende einige Tausend Morgen Landes und ein leerer Titel?"

„Aber, mein lieber Sir Philipp," sagte Marlow, „lassen Sie uns nur auf einen Augenblick annehmen, daß dieser Anspruch ein erdichteter ist und daß er von Betrug und Fälschung unterstützt wird. Sie werden zugestehen müssen, daß mehr als einige Monate erforderlich sind, um alle Einzelheiten genau zu untersuchen und die Schurkerei zu entdecken, die man begangen haben mag."

„Mein lieber Marlow," entgegnete Sir Philipp, „die Ueberzeugung kommt jedem Geiste, je nachdem er von Natur gebildet oder durch Gewohnheit geregelt ist. Ich hoffe, ich habe die Beweise gut genug studirt, um mit wenigeren zufrieden zu sein, als das Gesetz fordert. In Betreff aller dieser Fragen, die der Entscheidung des Gesetzes anheimfallen, giebt es in der That zwei Geschwornengerichte, die über die Gültigkeit der Beweise entscheiden; das eine ist

aus unsern Mitmenschen gewählt — das andere ist in der Brust der Parteien selber, vor welchem jeder Mensch gewissenhaft die Gerechtigkeit seiner eigenen Sache prüfen, und wenn der Wahrspruch gegen ihn ist, sich selbst als einen Gerichtsbeamten ansehen sollte, um das Urtheil zu vollstrecken. Ich will nimmermehr gegen die Ueberzeugung handeln. Ich will immer mit derselben in Uebereinstimmung bleiben. Mein Geist wird die Sache selber prüfen, und sobald er seine Entscheidung ausspricht, will ich darnach handeln."

Marlow wußte, daß es vergebens sei, weitere Gründe anzuführen, und er konnte nur hoffen, daß sich Etwas ereignen werde, um Sir Philipps Vertrauen zu seinen eigenen Rechten wieder herzustellen.

Sir Philipp war jetzt häufig vom Hause abwesend. Das unangenehme Geschäft, worin er verwickelt war, rief ihn häufig in die Hauptstadt der Grafschaft, und manche lange und glückliche Stunde hätten Marlow und Emilie mit einander zubringen können, wäre es nicht Lady Hastings eingefallen, einen etwas neuen Charakter anzunehmen, obgleich es in der That nur eine geringe Veränderung des alten war. Sie wurde, soweit ihre Gesundheit und ihre trägen Gewohnheiten es ihr gestatteten, die vorsichtigste und sorgfältigste Mutter von der Welt. Sie sprach ihre Ansicht aus, daß es sehr unschicklich für

Emilien sei, mit ihrem Verlobten allein spazieren zu gehen oder auszureiten, und behauptete offen, ihre früheren Spaziergänge wären ohne ihr Wissen und ohne, daß sie darauf geachtet, geschehen. Bei allen Nachmittagsbesuchen Marlows trug sie besondere Sorge, immer bei ihm und Emilien zu sitzen, und suchte sie so aller Mittel der freien und ungezwungenen Unterhaltung zu berauben. Dies wäre freilich der Erfolg gewesen, hätten sie nicht von Zeit zu Zeit einige Morgenstunden benutzt. Theils aus nachlässiger Gewohnheit und theils wegen ihrer sehr zarten Gesundheit kam Lady Hastings selten oder nie zum Frühstück herunter und blieb gewöhnlich bis nach zwölf Uhr in ihrem Ankleidezimmer.

Die Stunden der Abwesenheit Sir Philipp's waren im Allgemeinen langweilig genug für ihn selber. Zuweilen hatte er einen mühsamen und beschwerlichen Tag, aber das war mehr eine Erholung zu nennen. Im Allgemeinen brachte er den Tag damit zu, seinen Rechtsanwalt zu besuchen — die gewünschte Auskunft zu suchen — oder wenn das, was er wollte, noch nicht besorgt war, eine Stunde nach der andern in langweiligem und düsterem Nachsinnen zu warten. Oft ritt er auch ohne das Gewünschte nach Hause und dachte über die Uebel des Aufschubes nach, welcher oft durch die Verweigerung schneller Gerechtigkeit auch die spätere Gerechtigkeit unnütz

macht, so daß sie nur zur Behauptung eines Grundsatzes dient. Er wurde dieses Verfahrens müde, denn er fühlte, daß es ihn aufrege und verstimme, und wenn er jetzt aufgehalten werden sollte, bestieg er wieder sein Pferd und ritt davon, um sich mit anderen Dingen zu beschäftigen.

Da das Haus der Mistreß Hazleton so nahe war, so stattete er ihr in dieser Zeit mehr als einen Besuch ab. Daß er so häufig kam, war ihr nicht ganz angenehm, denn John Ayliffe kam nicht selten in ihr Haus, und Mistreß Hazleton mußte dem jungen Manne den Wink geben, sie nur früh am Morgen oder spät am Abend zu besuchen. Dennoch war es Mistreß Hazleton nicht unlieb, die Freundschaft Sir Philipps zu cultiviren. Sie hatte ihre Zwecke und Absichten zu verfolgen, und wenn sie ihre freundlichsten Blicke gegen den Baronet annahm, wurde sie nicht von jener instinctmäßigen alltäglichen Heuchelei bewegt, die den Menschen bestimmt, die Leidenschaften zu verbergen, deren er sich bewußt ist — sondern es war eine planvolle Heuchelei und sie hatte ferne Zwecke im Auge, die nur sie sah, und die Andere nicht entdecken konnten.

Aus diesen Gründen empfing sie Sir Philipp Hastings bei allen Gelegenheiten mit der höchsten Auszeichnung und nahm vermöge einer gewissen chamäleonartigen Eigenschaft, welche einige Personen be-

sitzen, in hohem Grade die Färbung und den Ton seines Geistes an, während sie die Grundzüge ihres eigenen Charakters noch hinlänglich bewahrte, um sie gegen die Beschuldigung der Affectation zu schützen. Sie war gewandt, graziös und würdevoll wie immer und zeigte eine schmachtende Miene und eine ernste, sehr einnehmende Ruhe. Sie erwähnte in ihren Unterredungen mit Sir Philipp niemals des Processes, der gegen ihn geführt wurde, und als er einmal selber davon anfing, rief sie: „Wenn dies so fort geht, ist bald Niemand seiner Besitzung mehr sicher!“ Dann ließ sie den Gegenstand fallen und sprach nicht mehr davon.

Eines Tages, gleich nach der Unterredung zwischen Sir Philipp und Marlow, wovon wir einen Theil angeführt haben, lenkte Sir Philipp sein Pferd früher als gewöhnlich zu dem Hause der Mistreß Hazleton. Es war gerade halb elf Uhr, als er vor ihrer Thür abstieg; aber er kannte ihre Gewohnheiten und glaubte sie nicht beschäftigt zu finden. Anstatt ihn aber in das kleine Zimmer einzulassen, wo sie gewöhnlich saß, führte der Diener ihn in das große Gesellschaftszimmer, und als Sir Philipp dorthin ging, hörte er die Stimme der Mistreß Hazleton und einer andern Person in rascher und lebhafter Unterhaltung. Darin lag indeß nicht Außerordentliches, und er wendete sich zu dem Fenster und blickte in

den Park hinaus. Er hörte den Diener in das kleinere Zimmer gehen und dann verstummte die Unterredung plötzlich. Bald darauf vernahm der Baronet den raschen Hufschlag eines Pferdes; aber der Reiter mußte im Hofe aufgestiegen sein und einen andern Weg eingeschlagen haben, denn er kam Sir Philipp nicht zu Gesichte. Einige Augenblicke später erschien Mistreß Hazleton und zeigte eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Aufregung. Sie zeigte indeß ihr gewohntes einschmeichelndes Lächeln, ließ Sir Plilipp neben sich niedersitzen, berührte dann seine Hand und sagte in freundlichem und schwesterlichem Tone:

„Sagen Sie mir doch, Sir Philipp — ich pflege nicht neugierig zu sein, oder mich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen, aber ich interessire mich sehr für diese Sache — es kommt eben das Gerücht von Hartwell, daß Sie die Absicht aussprechen, Ihre Vertheidigung gegen diesen lächerlichen Anspruch an Ihre Besitzung aufzugeben. Sagen Sie mir, ist es wahr?"

„Zum Theil wahr, zum Theil falsch," versetzte Sir Philipp, „wie alle Gerüchte es sind. Wer gab Ihnen die Nachricht?"

„O! einer von den Leuten aus Hartwell," versetzte sie, „der in Geschäften hieherkam."

„Die Nachricht muß sich rasch verbreitet haben," sagte Sir Philipp. „Ich kündigte erst diesen Mor-

gen meinem Rechtsanwalt an, und ermächtigte ihn, es der Gegenpartei mitzutheilen, wenn man mich von einem bestimmten Gegenstande überzeugen könne, wolle ich den Proceß nicht weiter in die Länge ziehen und uns Beiden keinen Verlust und Unbequemlichkeit mehr verursachen."

„In der That ein edles und großmüthiges Verfahren!" rief Mistreß Hazleton mit einem begeisterten Ausbruche der Bewunderung. „Ah, liebe Emilie! darin sehe ich Deine Vermittelung."

Sir Philipp fuhr zusammen, als hätte man ihn mit einem Messer durchbohrt, und mit innerer Freude sah Mistreß Hazleton die Gemüthsbewegung, die sie hervorgebracht.

„Darf ich fragen," sagte er in kaltem und trockenem Tone, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte, „darf ich fragen, was meine Tochter mit dieser Angelegenheit zu thun haben kann?"

„O! ich weiß in der That nicht," sagte Mistreß Hazleton stotternd und zaudernd. „Ich dachte nur — aber ich denke es ist Alles Unsinn. Die Frauen sind immer die Friedensstifterinnen, wie Sie wissen, Sir Philipp; und da Emilie mit beiden Theilen wohl bekannt war, scheint es mir natürlich, daß sie zu vermitteln gesucht."

„Mit beiden Theilen wohl bekannt?" murmelte Sir Philipp langsam und gedankenvoll bei sich sel-

ber; doch antwortete er Mistreß Hazleton nur: „Nein, liebe Madame, Emilie hat Nichts damit zu thun. Wir haben nie darüber gesprochen, und ich hoffe, sie hat hinlänglichen Respect vor mir und vor sich selber, um sich unaufgefordert in meine Angelegenheiten zu mischen.“

Die Schlange hatte ihr Werk gethan; das Gift war geschäftig in Sir Philipps Adern und verfälschte die reinsten Quellen der Gefühle des Herzens.

Mistreß Hazleton sah es und triumphirte.

Zehntes Kapitel.

Emilie war heiter wie eine Lerche. Das Licht der Liebe und des Glücks war in ihren Augen, die Farbe der Gesundheit auf ihrer Wange und ein neuer Geist der Hoffnung und Freude schien ihre ganze schöne Gestalt zu durchdringen. So fand Sir Philipp Hastings sie mit Marlow auf der Terrasse, als er von Hartwell zurückkehrte. Sie war in Reitkleidung und ein einziges Wort würde alle diese Heiterkeit ihrer Stimmung erklärt haben. Lady Hastings, die niemals sehr consequent in ihren Handlungen war, hatte einige von jenen Schmucksachen gewünscht, welche nur Damen auszuwählen verstehen. Sie fühlte sich zu unwohl, um selber zu gehen, und obgleich sie noch vor vierzehn Tagen ihre Mißbilligung ausgesprochen, weil ihre Tochter mit Marlow allein im

Park spazieren gegangen, so hatte sie sie doch jetzt ausgeschickt, um ihr das Gewünschte zu verschaffen. Sie hatten einen Ritt über die Hügel gemacht, der bei jedem Schritte neue Gefühle in das Herz zu gießen scheint, die Sinne mit Bildern der Schönheit überfluthet und das Blut frei durch die Adern fließen läßt. Ihr und Marlow schien es auch, als sei ein Theil des Verbots aufgehoben, und als werde Lady Hastings sie künftig nicht mehr verhindern, mit einander auszureiten, wenn sie auch nicht spazieren gehen dürften. So waren sie sehr erfreut mit leichten Herzen und heiteren Hoffnungen zurückgekehrt.

Sir Philipp dagegen hatte einen Tag der Bitterkeit und des schmerzlichen Nachdenkens hingebracht. Er ging weiter, nachdem er einige Worte mit Marlow gesprochen, und suchte Lady Hastings im unteren Zimmer auf, wo sie gewöhnlich saß, wenn sie herunter gekommen war. Wie ich bereits gezeigt, war Sir Philipp nicht besonders zärtlich erzogen worden, und so war er nicht besonders fähig, Jemand auf die Mittheilung einer schlimmen Nachricht vorzubereiten. Ohne weitere Einleitung redete er daher seine Gattin mit folgenden Worten an:

„Diese Sache ist entschieden, meine liebe Rachael. Ich bin nicht mehr Sir Philipp Hastings; und es ist nothwendig, daß wir innerhalb eines Monats dieses Haus verlassen und in Dein Haus ziehen. Es

wird auch nöthig sein, künftig genauer auf unsere Einnahmen und Ausgaben zu achten. Bei Deiner Besitzung und dem Vermögen, welches ich von meiner Mutter geerbt, werden wir noch mehr als genug haben zum Glück, aber wir müssen unsere Lebensweise verändern. Wir werden aber Zeit genug haben, darüber nachzudenken und zu handeln, wie es recht ist."

Lady Hastings schien anfangs ihres Mannes Meinung kaum zu verstehen, und rief:

„Du willst doch nicht damit sagen, Philipp, daß diese entsetzliche Sache entschieden ist?"

„So weit ich dabei betheiligt bin, ist sie völlig entschieden," versetzte Sir Philipp Hastings; „ich werde die Vertheidigung nicht weiter führen."

Lady Hastings bekam hysterische Krämpfe, und ihr Gatte rief ihr Mädchen herbei, da er wußte, daß es unnütz sei, unter solchen Umständen vernünftig mit ihr zu reden, und verließ sie.

Die Mittagsgesellschaft in der Halle war an dem Tage sehr verstimmt. Sir Philipp war düster und ärgerlich, und da sich die Nachricht von dem Verluste der Besitzung im Hause verbreitet hatte, verlor auch seine Tochter ihre Heiterkeit.

Auch Marlow war sehr ernst; denn er glaubte, sein Freund habe zu voreilig gehandelt. Lady Hastings kam nicht zum Mittagessen herunter, und so-

bald die Mahlzeit beendet war, begab sich Emilie in das Ankleidezimmer ihrer Mutter und ließ Marlow und ihren Vater beim Wein zurück. Sir Philipp sprach nicht von seinem Verluste, und als Marlow darauf anspielte, entgegnete er sehr kurz:

„Es ist geschehen," sagte er, „und ich will die Sache gänzlich aus meinem Geiste verbannen, Marlow. Ich will mich so viel wie möglich bemühen, unter allen Umständen recht zu handeln, welchen Kummer es mir auch verursachen mag. Nachdem ich gethan, was recht ist, soll mein nächstes Bemühen sein, jedes Bedauern und jede Reue zu unterdrücken. Es gibt nur Eins im Leben, was mir dauernden Schmerz verursachen könnte, nämlich ein unwürdiges Kind zu haben."

Marlow beachtete den eigenthümlichen Ton nicht, womit die letzten Worte ausgesprochen wurden, und entgegnete:

„Darin wenigstens sind Sie sehr glücklich, Sir Philipp; denn Emilie ist gewiß ein Segen, der für jedes Unglück entschädigen kann."

„Ich hoffe und glaube es," sagte Sir Philipp in trockenem und hastigem Tone. Dann veränderte er den Gegenstand und fügte hinzu: „Nennen Sie mich nur Philipp Hastings, mein guter Freund. Ich sage mit Lord Verulam: „„Der Kanzler ist nicht mehr,"" ich meine, ich bin nicht mehr Baronet. Das

wird mich indessen nicht bekümmern, und auch den Verlust des Vermögens kann ich mit der vollkommensten Gleichgültigkeit ertragen."

Herr Hastings machte indessen in gewisser Hinsicht seine Rechnung ohne den Wirth; er kannte nicht alle die kleinen Unannehmlichkeiten, die ihm bevorstanden. Die Kosten, die er zu zahlen hatte, die rückständigen Renten, die gefordert wurden, die langen und verwickelten Berechnungen, welche abzuschließen waren, das lebhafte Bemühen, ihn vieler Dinge zu berauben, die ohne Zweifel sein Eigenthum waren — dies Alles waren Gegenstände täglicher Unruhe und aufregenden Aergers während der nächsten sechs Monate. Er hatte den ganzen Betrag der Ausgaben viel zu gering angeschlagen. Da er sein Einkommen lange nicht verbraucht hatte, so glaubte er baares Geld genug zu haben, um alle Anforderungen zu decken; aber dies war durchaus nicht der Fall. Ehe alle Schulden bezahlt und alle Rechnungen geschlossen waren, sah er sich genöthigt, auf die Besitzung seiner Mutter Gelder zu erheben und allein von dem Einkommen seiner Gattin zu leben. Diese täglichen Unannehmlichkeiten hatten einen viel stärkeren Einfluß auf Herrn Hastings, als ein schwereres Mißgeschick es hätte haben können; er wurde mißmuthig, ungeduldig und finster. Sein Geist brütete über Allem, was geschehen war und noch geschah. Er faßte ver-

kehrte Ansichten von vielen Dingen und hing ihnen mit einer Beharrlichkeit an, die Nichts erschüttern konnte.

Inzwischen bemühten sich alle Nachbaren und Freunde der Familie, auf jede in ihrer Macht stehende Weise ihre Theilnahme zu erkennen zu geben. Ehe die Familie die Halle verließ, waren die Gäste zahlreicher, als je zuvor, und dies war ein Trost für Mistreß Hastings, obgleich bei ihrem Manne gerade das Gegentheil der Fall war, denn er zeigte sich nicht oft unter den Gästen, sondern blieb so viel wie möglich in seinem Zimmer.

Es war für Alle ein sehr schmerzlicher Tag, und für Emilie ganz besonders, als sie zum letztenmal durch die Thür der alten Halle gingen und ihren Weg durch den Park zu der anderen Wohnung nahmen. Der größte Theil des Mobiliars, die Bücher, das Silbergeschirr waren schon vorangegangen. Die Zimmer sahen leer und verlassen aus, und als Emilie durch alle nach der Reihe ging, ehe sie in den Wagen stieg, hatten sie gewiß kein sehr anziehendes Ansehen. Da waren aber Stellen, mit welchen theure Erinnerungen — Gefühle — Phantasieen — alle die heiteren Gedanken der frühen und glücklichen Jugend in Verbindung standen, und es war sehr bitter, sie alle zu verlassen und zu wissen, daß sie sie nie wieder besuchen sollte.

Vielleicht wäre sie in eine ihrer tiefen Träumereien versunken, hätte sie nicht dagegen angekämpft, da sie wußte, daß ihre Eltern in den nächsten Stunden des Trostes und der Beruhigung bedürfen würden. Sie strengte sich mit Festigkeit und Muth an, dies Alles zu überstehen, ohne Kummer zu zeigen, und es gelang ihr auch, ihren Vater zufrieden zu stellen. Ja er hielt sie sogar für leichtsinnig und gefühllos, und es schien ihm sehr seltsam, daß seine Tochter ihren Geburtsort und ihre Heimath scheinbar ohne einen Seufzer des Bedauerns verlasse. Er selber saß finster, mißmuthig und schweigend im Wagen, als er davonrollte. Mistreß Hastings lehnte sich zurück, hielt ihr Taschentuch vor die Augen und weinte bitterlich. Emilie allein war ruhig und heiter und behauptete dieses Benehmen den ganzen Weg über, bis sie die andere Wohnung erreichten und sich bis zur Mittagstafel trennten. Dann aber weinte sie lange und bitterlich.

Ehe sie zu ihren Eltern hinunterging, that sie ihr Möglichstes, um die Spuren des Leidens während der letzten Stunde zu verwischen. Es gelang ihr nicht vollkommen, und als sie in das Gesellschaftszimmer trat und heiter mit ihrem Vater sprach, erhob er seine Augen zu ihrem Gesichte und entdeckte sogleich Thränenspuren an ihren gerötheten Augenlidern.

„Sie hat geweint,“ sagte Hastings bei sich selber; „sollte ich mich geirrt haben?“

Ein Schimmer der Wahrheit ging ihm durch den Sinn und tröstete ihn sehr; aber leider erlosch er nur zu bald wieder.

Aus Delikatesse kam Marlow an dem Tage nicht; am folgenden Morgen aber fand er sich wieder früh ein und war jetzt von Neuem ein täglicher Gast. Er bemühte sich besonders, Emiliens Vater zu erheitern, und brachte oft mehrere Stunden mit ihm zu, indem er versuchte, seinen Geist von seiner schmerzlichen Lage abzulenken und ihn zu jenen philosophischen Debatten zu führen, die er so sehr liebte. Aber Marlow war nicht der einzige häufige Gast. Mistreß Hazleton kam auch zwei- oder dreimal wöchentlich und war ganz Freundlichkeit, Milde und Theilnahme. Sie hatte sich große Gewalt angethan und sah Marlow als Emiliens Verlobten mit wunderbarer Ruhe. Mistreß Hastings gewährte sie großen Trost, obgleich ich nicht behaupten will, daß die Rathschläge, die sie ertheilte, für den Haushalt besonders nützlich und angemessen waren; und doch verrieth sich Mistreß Hazleton nie. Mistreß Hastings konnte kein Wort von ihr wiederholen, woran irgend Jemand einen Fehler hätten finden können. Sie hatte eine Art, ihren Rath anzudeuten, ohne ihn auszusprechen — ihre Worte durch bedeutungsvolle Blicke für die Person, welche

dieselben sah, zu bezeichnen, so daß sie für Andere völlig unmerklich waren.

Sie war indessen nicht zufrieden, nur die Freundin und Vertraute der Mistreß Hastings zu sein. Sie mußte auch Emiliens Vater gewinnen, und es gelang ihr so gut, daß Herr Hastings alle seine Zweifel und seinen Argwohn vergaß und Mistreß Hazleton als eine wahrhaft freundliche und liebenswürdige Person betrachtete.

Indessen sagte Mistreß Hazleton kein Wort zu Emiliens Vater, welches im Geringsten dazu dienen konnte, Marlow's Charakter herabzusetzen oder welches sich als eine Mißbilligung der beabsichtigten Verbindung auslegen ließ. Dazu war sie viel zu klug, da sie die Gemüthsart des Herrn Hastings hinreichend kannte, um einzusehen, daß sie dadurch Nichts erreichen und sich nur schaden würde.

Gegen Emilie war sie durchaus freundlich und liebreich. Sie war ganz die Mistreß Hazleton früherer Tage. Doch gelang es ihr weniger bei der Tochter als bei den Eltern. Emilie konnte nie den Besuch in ihrem Hause vergessen und was dort geschehen war, und die Gefühle, die sie für Mistreß Hazleton hegte, waren stets die des Zweifels. Ihr Charakter war ein Räthsel für Emilie, wie sich leicht denken läßt. Da war Nichts, worauf sie fest fußen konnte, als eine Andeutung eines schlechten Herzens oder der

Unzuverlässigkeit, und doch zweifelte sie; auch that Marlow keinen Schritt, um ihren Geist von diesem Zweifel zu befreien, denn obgleich sie oft von Mistreß Hazleton sprachen und Marlow alle ihre glänzenden Eigenschaften gelten ließ, so wurde er doch sehr schweigsam, wenn Emilie tiefer auf den Charakter der Dame einging. Marlow hegte gleichfalls seine Zweifel, und um die Wahrheit zu sagen, war es ihm durchaus nicht angenehm, Mistreß Hazleton so häufig bei Mistreß Hastings zu sehen. Er wußte selber nicht recht, was er fürchtete; doch sagte ihm Etwas, daß Mistreß Hazleton in Emiliens Familie nicht all zu günstig für sein Interesse sprechen werde.

Dies war die Lage der Dinge, als eines Tages im Hause des Herrn Hastings eine kleine Gesellschaft zur Mittagstafel versammelt war, die erste, die man gegeben seit dem Verluste der Besitzung. Der Sommer war wiedergekehrt, das Wetter schön, die Gäste heiter und geistreich, und bei der Mittagstafel herrschte Frohsinn. Mehrere Herren und Damen waren zugegen, und unter den letzteren auch Mistreß Hazleton.

Zu jener Zeit wurde viel von Politik gesprochen; das Volk war nicht ganz zufrieden mit dem Könige, den es sich selber gewählt, und mehrere Handlungen der Unduldsamkeit hatten bewiesen, daß Versprechungen, vor der Erlangung der Macht abgelegt, nicht immer sehr strenge gehalten werden, wenn

man den Besitz der Macht erreicht hat. Herr Hastings hatte sich nie in den Parteikampf gemischt. Er hegte eine tiefe Verachtung gegen Politik und Politiker; doch hatte er durchaus Nichts dagegen, auf abstracte Weise über die allgemeinen Grundsätze der Regierung zu disputiren, und häufig setzte er seine Zuhörer durch Ansichten in Erstaunen, die nicht nur durchaus nicht herkömmlich und weit von den angenommenen Meinungen des Tages entfernt, sondern zuweilen auch sehr heftig und zu Zeiten auf den ersten Blick unverträglich miteinander waren.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit nahm die Unterhaltung nach der Tafel eine politische Richtung, und die Herren gingen in den zierlich gehaltenen Garten und setzten ihre Verhandlung im Freien fort. Auch die Damen wanderten unter den Blumen nicht in Gruppen, sondern hie und da zerstreut. Marlow begab sich natürlich an Emiliens Seite, die gerade beschäftigt war, in geringer Entfernung von der Thür einen Strauch anzubinden; aber Mistreß Hazleton war so unfreundlich, ihn zu sich zu rufen, um ihr den Namen einer Blume zu sagen, die sie nicht kannte.

Inzwischen nahm Herr Hastings den Arm seiner Tochter und ging mit ihr auf der Terrasse auf und ab, während er seine Unterredung mit einem Herrn aus Northumberland, in der Geschichte als Sir John Fenwick bekannt, fortsetzte.

„Die Sache scheint diese zu sein,“ sagte Herr Hastings als Antwort auf eine Frage des Andern, „Alles muß von der Nothwendigkeit abhängen. Gewaltsame Mittel sind schlecht, um irgend etwas Anderem als gewaltsamen Uebeln abzuhelfen; aber die Größe des Uebels rechtfertigt oft das Gewaltsame des Mittels. Wird mir Jemand sagen, Brutus sei nicht berechtigt gewesen, Cäsar zu ermorden? Wird mir Jemand sagen, Wilhelm Tell sei nicht berechtigt gewesen zu Allem, was er gegen den Tyrannen seines Vaterlandes unternommen? Ich will den englischen Königsmord nicht rechtfertigen, nicht nur weil man einen Mann vermöge eines, nach unsern Gesetzen unbekannten und aller Gerechtigkeit widersprechenden Processes verurtheilte, sondern auch weil man eine Handlung beging, wozu keine absolute Nothwendigkeit vorhanden war. Wo freilich eine absolute Nothwendigkeit sich zeigt — wo kein anderes Mittel zu finden ist, Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit zu erlangen — da sehe ich keinen Grund, warum nicht ein König eben so gut wie ein anderer Mensch sollte getödtet werden können. Ja noch mehr, wer die That mit vollem Bewußtsein der Wichtigkeit, mit einem von allen Privatbeweggründen freien Gewissen und der vernünftigen Einsicht von der ganzen Bedeutung der Handlung vollbringt, verdient eher ein Monument, als einen Galgen, obgleich ihm in die-

sen Tagen gewiß eher der letztere zu Theil werden würde."

„Still! still! reden Sie nicht so laut, mein lieber Herr," rief Sir John Fenwick. „Weniger heftige Worte, als diese, brachten Sidney's Kopf auf den Block."

„Ich fürchte nicht für den meinen," versetzte Hastings mit mattem Lächeln. „Ich spreche nur abstracte Ansichten aus, die sehr wenig gefährlich sind für gekrönte Häupter; und wenn sie es mit solchen Ansichten so genau nehmen wollten, müßten sie die Hälfte aller Bücher verbrennen, die das alte Rom uns überliefert hat."

Sir John Fenwick wollte indessen den Gegenstand nicht fortsetzen und gab der Unterhaltung eine andere Richtung. Er dachte in der That, die Sache seit weit genug gegangen, besonders in Gegenwart einer jungen Dame; denn er war einer von den Männern, die kein Vertrauen auf die Verschwiegenheit der Frauen setzen, und er wußte wohl — obgleich er seine Kenntniß nicht besonders benutzte — daß sehr unbedeutende Dinge höchst gefährlich werden können, wenn man sie mit Ereignissen in Verbindung setzt. Philipp Hastings würde das, was er gesagt, ohne die geringste Furcht vor allen Ohren in Europa ausgesprochen haben; doch es zeigte sich, daß er zuviel ge-

sprochen hatte für seine eigene Sicherheit. Niemand als Sir John Fenwick schien auf seine heftige Aeußerung geachtet zu haben, und bald darauf sammelte sich die Gesellschaft wieder und die Unterredung wurde allgemein und nicht sehr interessant.

Elftes Kapitel.

Es ist sehr seltsam, daß bei einigen Menschen mit dem Dahinschwinden der Jugend auch die Erinnerungen an dieselbe sterben. Sie erinnern sich so wenig der Gefühle jener glänzenderen Zeit, daß sie dieselben bei Andern nicht begreifen können, daß die Gefühle ein Geheimniß werden — eine Geschichte, in einer vergessenen Sprache geschrieben.

So war es mit Philipp Hastings und seiner Gattin. Beide schienen Marlow's und Emiliens Gefühle nicht zu begreifen; aber der Vater verstand sie am wenigsten. Er hatte in ihre Verbindung gewilligt — er billigte die Wahl seiner Tochter; doch schien es ihm seltsam und unangenehm, daß sie ihre Gedanken so gänzlich ihrem Geliebten hingab. Er wollte kaum glauben, daß die lebhafte Neigung, die sie für einen Andern empfand, mit der Liebe zu ihrem Va=

ter verträglich sei. Er wußte nicht oder schien vergessen zu haben, daß der Befehl, Alles zu verlassen und ihrem Manne anzuhangen, im Herzen des Weibes eben so deutlich wie in der Bibel geschrieben steht.

Dennoch glich das, was er fühlte, nicht im Geringsten der Eifersucht — obgleich dergleichen schon in dem Verhältnisse eines Vaters zu seinem Kinde vorgekommen. Es war ein Theil von dem Räthsel in Emiliens Charakter, welches er stets ohne Erfolg zu lösen suchte.

„Sie hat diesen jungen Mann doch erst eine kurze Zeit — noch keine Jahre — noch nicht viele Monate gekannt," dachte er; „doch ist es klar, daß sie ihn in dieser kurzen Zeit mehr lieben gelernt hat, als die, mit welchen sie durch jedes Band dauernder Neigung und Zärtlichkeit verbunden ist."

Wäre es ihm eingefallen, ihr Benehmen und ihre Gefühle mit denen seiner eigenen Jugend zu vergleichen, so würde er sich dennoch gewundert und bei sich selber gesagt haben:

„Mir wurde keine Zärtlichkeit erwiesen in meinen jüngeren Jahren; ich war nicht der Gefährte, der Freund, der Abgott meines Vaters oder meiner Mutter, so lange mein älterer Bruder lebte. Ich liebte sie, die mich in der That zuerst liebte Von meinen Eltern hatte ich wenig Zärtlichkeit und Freundlichkeit erfahren. Es war daher natürlich, daß sich

meine Liebe anderswohin wendete, wie es mit der ihrigen der Fall gewesen. Aber bei meinem Kinde ist der Fall ganz anders."

Dennoch liebte er Marlow sehr — war gern in seiner Gesellschaft und freute sich, daß er der Gatte seiner Tochter werden solle; aber selbst in diesem Falle war Hastings einigermaßen überrascht, denn Marlow verbarg nicht, daß er Emiliens Gesellschaft mehr liebe als die ihres Vaters — daß er viel lieber bei ihr als bei Brutus und Cato sei.

Dieser Wunsch Marlow's, beständig an ihrer Seite zu sein, war Herrn Hastings sehr im Wege bei seinem Plane, Marlow von Neuem zu erziehen und seinem Charakter jene Stärke und Kraft zu verleihen, deren sein künftiger Schwiegervater ihn für fähig hielt. Er machte sehr geringe Fortschritte, und vielleicht möchte Marlow's Gesellschaft einigen Einfluß auf ihn geübt und seinen Charakter besänftigt und gemildert haben, wären nicht beständig entgegenwirkende Einflüsse thätig gewesen.

Alles, was in der letzten Zeit geschehen war — der Verlust des Vermögens und Ranges — der schwarze und ärgerliche Verdacht, den man ihm in Betreff der Aufführung seines Kindes eingeflößt — die Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit und Herzensreinheit die ihm vorliegende Thatsache, daß sie einen andern mehr liebe, viel mehr liebe, als ihn —

und ein freundliches Wort, hie und da von Mistreß Hazleton gesprochen, um die Spitze noch tiefer in sein Herz zu drücken, hatte ihn düster und mürrisch gemacht — leicht bereit, die Handlungen Anderer aus einem ungünstigen Gesichtspunkte anzusehen und weniger billig zu beurtheilen, als er es wünschte. Wenn Marlow von ihm zu Emilien eilte, um mit ihr in den hellsten Farben der Phantasie ein Bild von der glühenden Zukunft zu malen, wanderte ihr Vater einsam und gedankenvoll umher und gab sich düsteren und nutzlosen Träumereien hin.

Inzwischen hielt Mistreß Hastings mit Mistreß Hazleton Rath, und sie machten untereinander aus, daß der Vater bereits unzufrieden mit dem Verlöbniß sei, welches er herbeizuführen gewünscht, und daß ein wenig beharrlicher Widerstand von Seiten der Mutter jenem Verhältniß ein Ende machen würde.

Mistreß Hastings dachte auch — oder vielmehr sie schien zu fühlen, denn bis zum Denken kam es nicht — daß sie jetzt ein größeres Recht habe, einige Autorität in Betreff der Heirath ihrer Tochter anzuwenden, da Emiliens ganzes Vermögen jetzt von ihr herkam. Sie wagte, sich kühner zu widersetzen und ihre Ansicht gegen die Verbindung sowohl ihrem Manne als ihrem Kinde mitzutheilen. Dies that sie gegen den Rath des Mistreß Hazleton; denn diese Dame kannte Herrn Hastings weit besser, als seine

eigene Frau ihn kannte; und während Emiliens Wangen erglühten und ihre Augen in Thränen schwammen, entgegnete Herr Hastings in so strengem und bitterem Tone, daß Mistreß Hastings erschrocken zurückbebte über das, was sie gethan.

Aber das Wort war ausgesprochen — die Wahrheit enthüllt. Herr Hastings und Emilie wußten jetzt, daß sie das Verlöbniß ihrer Tochter mit Marlow aufgehoben zu sehen wünsche. Sie war der Verbindung entgegen und suchte sich ihr zu widersetzen.

Die Wirkung dieser vollständigen Enthüllung ihrer Absichten war sehr verschieden für ihr Kind und ihren Gatten. Emilie erröthete aus Ueberraschung und Kummer — nicht aus Zorn, wie ihr Vater glaubte, und sie beschloß, von jetzt an sich zu bemühen, die Gefühle ihrer Mutter für ihren Geliebten milder zu stimmen und ihre Einwilligung zu gewinnen zu dem, wovon all ihr eigenes Glück abhing, worin aber ihr Glück ohne die Billigung ihrer Mutter nicht vollständig sein konnte.

Herr Hastings hegte dagegen nicht die Erwartung, daß seine Frau ihre Ansichten verändern werde, wenn sie gleich ihre Handlungsweise verändern möchte. Einige Kenntniß ihres Charakters hatte sich ihm während der vielen Jahre ihrer Verbindung aufgedrängt, und er glaubte, wenn auch jede offene Gegenvorstellung und jeder erklärte Widerstand durch seine heftige

und entschlossene Antwort unterdrückt sein möchte, so würden doch beständige und immer wiederkehrende Anstrengungen von Seiten der Mistreß Hastings unternommen werden, um ihren Willen zu behaupten und seine Absichten und Emiliens Neigung zu durchkreuzen. Er bereitete sich vor, jenem ärgerlichen Guerillakriege scharfer Worte und spöttischer Blicke und Bemerkungen zu begegnen, womit ein Weib zuweilen bemüht ist, die Entschlüsse ihres Gatten umzustürzen, und er stählte sich zum Widerstande. Er wußte, daß sie nicht siegen werde in dem Kampfe; aber er beschloß, der Kriegführung ein Ende zu machen, entweder durch einen entschiedenen Ausdruck seines Zornes über ein solches Verfahren, oder indem er Emilie und Marlow viel früher miteinander vereinte, als er es Anfangs beabsichtigt hatte.

Das Letztere schien die leichtere Methode zu sein; und schon sollte die Verbindung, die man aufschieben wollen, bis Emilie ihr neunzehntes Jahr vollendet habe, viel früher stattfinden, als Ereignisse eintraten, die eine noch viel längere Verzögerung herbeiführten.

Eine der ersten Maßregeln, die Herr Hastings anwendete, um seiner Frau zu zeigen, daß ihr grundloser Widerstand keine Wirkung auf ihn übe, war, nicht nur das Verbot der Spaziergänge der Liebenden aufzuheben, sondern seine Tochter und ihren Verlobten unter jedem Vorwande, der sich darbot, hinaus

zu schicken. Er benutzte die Gelegenheit, dies zuerst zu thun, als seine Frau zugegen war, und im ersten Augenblicke wagte sie Einwendungen zu machen. Ein Blick und ein Wort von ihrem Gatten brachten sie indessen zur Ruhe, denn es war ein Wort und ein Blick, womit nicht zu scherzen war; und Emilie ging, um sich zu dem Spaziergange anzukleiden, doch hatte sie Thränen in den Augen. Es kränkte sie die Bemerkung, daß ihr Glück wahrscheinlich eine Veranlassung der Uneinigkeit zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter werden würde. Hätte es sich nicht um Marlow gehandelt — hätte nicht auch sein Glück auf dem Spiele gestanden — so würde sie Alles aufgeopfert haben, um dies zu vermeiden; aber sie fühlte, daß sie kein Recht habe, einer Laune nachzugeben, wo er ebenfalls leiden müsse.

Der Spaziergang fand statt, und er hätte sehr angenehm für Beide sein können, wenn nicht die unmittelbar vorhergehende Scene einen Tropfen Bitterkeit in den Becher der Freude gegossen. Solche Spaziergänge wurden während des folgenden Monats oft wiederholt, aber Emilie war nicht so glücklich, wie sie hätte sein können, denn sie bemerkte, daß ihr Vater einen strengeren und kälteren Ton gegen ihre Mutter annahm, und glaubte die unfreiwillige Ursache dieser schmerzlichen Entfremdung zu sein. Sie wußte nicht, daß dieselbe zum Theil eine andere Quelle

habe. Herr Hastings hatte nämlich entdeckt oder errathen, daß der Umstand, daß er seine große Besitzung verloren habe und ihr Vermögen Alles sei, was für sie Beide übrig bleibe, seiner Frau ein Gefühl der erhöhten Macht und des Ansehens verliehen habe.

Die arme Emilie! Marlow's Liebe — jener Traum der Freude — schien zur Zeit Nichts als Kummer und Angst hervorzubringen. Ihre Träumereien wurden häufiger und tiefer; und obgleich ihr Geliebter sie im Augenblick daraus erwecken konnte, so war doch sonst Niemand dazu im Stande.

Eines Tages hatten Marlow und Emilie einen angenehmeren Spaziergang als gewöhnlich durch die grünen Gänge und über den Hügel und durch die herrliche Landschaft gemacht, die an den Grenzen der beiden Grafschaften lag, und sie kehrten langsam zu dem Hause zurück, wo sie nicht viel Tröstliches erwarteten. Als sie sich näherten, sahen sie einen wie von einer weiten Reise bestäubten Wagen mit noch angespannten Pferden vor der Thür halten. Außer dem Kutscher waren drei Männer bei dem Wagen, die ihre Pferde auf der Terasse auf und abführten, als wollten sie sich nur kurze Zeit aufhalten. Es war selbst in jenen Tagen eine ungewöhnliche Anzahl von Begleitern für einen Wagen auf dem Lande, außer bei einer Staatsvisite, und selbst der Wagen — eine große, schwerfällige alte Kutsche, die bessere Tage

erlebt hatte — ließ nicht auf große Pracht oder Würde des Besitzers schließen.

Sie wußte nicht warum, aber es bemächtigte sich Emiliens ein Gefühl der Furcht oder wenigstens der Aengstlichkeit, als sie den Wagen anblickte, und sich zu Marlow wendend, sagte sie:

„Wer sind diese Gäste?“

„Ich weiß es in der That nicht, Geliebte,“ antwortete er; „aber die Equipage ist ein wenig seltsam. Wären wir in Frankreich,“ fügte er lachend hinzu, „so würde ich denken, es sei ein Polizeiofficiant mit einem Verhaftsbefehl.“

Emilie lächelte ebenfalls, denn der Gedanke, daß ihr Vater sich den Zorn der Regierung sollte zugezogen oder irgend ein Gesetz verletzt haben, schien lächerlich.

Als sie sich aber der Thür näherten, begegnete ihnen ein Diener mit ernstem und ängstlichem Gesichte, welcher ihnen sagte, daß Herr Hastings sie sogleich im Speisesaale zu sprechen wünsche.

„Ist Jemand bei ihm?“ fragte Emilie mit einiger Ueberraschung.

„Ja, Fräulein Emilie,“ versetzte der Mann, „es ist ein fremder Herr bei ihm. Aber gehen Sie lieber gleich hinein, denn ich fürchte, es ist nicht Alles wie es sein sollte.“

Marlow zog ihren Arm durch den seinigen und

drückte ihn sanft, daß sie sich unterstützt fühlen möge, und ging dann an ihrer Seite in das Speisezimmer.

Als sie eintraten, sahen sie eine seltsame und schmerzliche Scene vor sich. Herr Hastings saß, den Hut auf dem Kopfe und seinen Mantel über einen Stuhl geworfen, in der Nähe des Fensters. Seine Frau war bei ihm und weinte bitterlich. An dem großen Tische in der Mitte des Zimmers aber saß ein roh aussehender Mann in der Kleidung eines Herrn von Stande, doch ohne weitere Anzeichen, daß er einer höheren Classe angehöre. Er war sehr corpulent und sein von einer großen Perücke beschattetes Gesicht war bereit und aufgedunse. Speisen und Wein stand vor ihm, und beiden schien er volle Gerechtigkeit anzuthun, ohne auf den Herrn des Hauses oder die weinende Dame zu achten.

Herr Hastings stand indessen auf und näherte sich seiner Tochter, sobald sie eintrat. Sogleich erhoben sich die Augen des Gastes von seinem Teller und richteten sich mit einem Blicke lebhaften Argwohns auf die Eintretenden.

„O mein lieber Vater, was ist dies?“ rief Emilie auf ihn zulaufend.

„Einer jener Unfälle im Leben, wovon ich thörichterweise frei zu sein hoffte, mein liebes Kind,“ versetzte Herr Hastings. „Aber wie es scheint, kann kein noch so zurückhaltendes Benehmen gegen den un-

gerechten Verdacht der Fürsten und Regierungen schützen."

„Es ist sehr guter Grund zum Verdacht vorhanden, Herr," sagte der Mann, der am Tische saß, indem er ein großes Glas Wein hinunterschüttete. „Der Staatssecretair würde ohne genügenden Beweis keinen Verhaftsbefehl ausgefertigt haben. Vernon ist ein vorsichtiger Mann, mein Herr — ein sehr vorsichtiger Mann."

„Und wer ist diese Person?" fragte Marlow auf den Redenden deutend.

„Ein Staatsbote der gegenwärtigen Regierung," versetzte Hastings. „Weil Sir John Fenwick vor kurzer Zeit hier zu Mittag gespeist hat und seitdem angeklagt worden ist, Etwas gegen den Staat unternommen zu haben, scheinen die Rathgeber Seiner Majestät es für gut gehalten zu haben, mich mit seinem Thun oder ihrem eigenen Argwohn in Verbindung zu setzen, obgleich sie ebenso gut hätten hieher schicken können, um meinen Kellermeister oder meinen Bedienten zu verhaften, und nun soll ich eine gezwungene Reise in den Tower zu London machen."

„Oder nach Newgate," sagte der Staatsbote bedeutungsvoll.

„Nach London auf alle Fälle," versetzte Hastings.

„Ich will Sie begleiten," sagte Marlow so-

gleich; aber ehe der Gefangene antworten konnte, fiel der Staatsbote ein und sagte:

„Das kann ich nicht erlauben!“

„Ich denke, Sie werden es doch wohl erlauben müssen, mag es Ihnen nun gefallen oder nicht,“ versetzte Marlow.

„Ich will Niemand bei meinem Gefangenen im Wagen haben,“ sagte der Staatsbote mit dem Griff seines Messers auf den Tisch schlagend.

„Das mag sein,“ antwortete Marlow; „aber ich denke Sie werden mich nicht verhindern wollen in meinem eigenen Wagen zu reisen, wohin ich will; und wenn ich erst in London bin, wird es mir keine Schwierigkeit machen, Herrn Hastings zu besuchen, da ich Herrn Vernon gut kenne.“

Die letztere Ankündigung brachte eine große Veränderung in dem Benehmen des Staatsboten hervor, und von dem Augenblick wurde er viel zahmer und fügsamer.

Hastings hätte freilich seinen jungen Freund gern überredet, zu Hause zu bleiben, und sah Emilie mit den zärtlicheren Gefühlen eines Vaters an. Aber Emilie dankte Marlow lebhaft für diesen Vorschlag, und selbst Mistreß Hastings drückte einige Dankbarkeit aus.

Die Anordnungen waren bald getroffen. Da man keine Zeit hatte, Marlow's eigenen Wagen und

Pferde kommen zu lassen, so wurde beschlossen, daß er einen Wagen des Herrn Hastings für die erste Station nehmen, und der Kammerdiener des Gefangenen seinen Freund begleiten solle.

Als Alles bereit war, richtete Emilie einige leise Fragen an ihren Vater, worauf er erwiderte:

„Auf keinen Fall, mein Kind. Ich will Dich und Deine Mutter rufen lassen, wenn es nöthig sein sollte; aber entferne Dich nicht von hier, ehe Du von mir hörst. Dies ist nur eine Wolke — ein vorübergehender Regenschauer, der bald vorbei sein und den Himmel so heiter wie immer zurücklassen wird. Wir leben nicht in einem Jahrhundert, wo die Könige von England mit den Köpfen unschuldiger Männer Ball spielen können, und ich bin unschuldig wie ihr alle wißt."

Dann umarmte er seine Frau und Tochter mit mehr Zärtlichkeit, als er sonst gewöhnlich zu zeigen pflegte; dann stieg er zuerst in den Wagen und der Staatsbote folgte ihm. Die andern Männer bestiegen ihre Pferde und Marlow blieb nicht hinter dem traurigen Zuge zurück.

Zwölftes Kapitel.

Philipp Hastings hatte sehr auf seine römische Festigkeit gerechnet, und er würde den Tod oder irgend ein großes und plötzliches Unglück mit Standhaftigkeit ertragen haben; aber kleine Uebel machen oft tieferen Eindruck auf uns, als große. Er wußte nicht, was es hieß, lange Gefangenschaft zu erdulden — das Leben in den Mauern eines Kerkers hinzubringen. Er kannte nicht die Wirkung der langen Erwartung, die Ungeduld wegen einer Wendung des Schicksals, die dumpfe Einförmigkeit der dauernden Erwartung und der beständigen Täuschung, das langsame Schleichen der bleiernen Verzweiflung, die am Ende weiter Nichts verlangt, als eine Veränderung, mag es nun besser oder schlechter werden.

Man brachte ihn nach Newgate — in das Ge-

fängniß der gemeinen Verbrecher und dort mußte er länger als zwei Monate in strenger Haft zubringen. Anfangs wollte er keinen Rechtsanwalt rufen lassen; denn er bildete sich ein, es müsse entweder ein Versehen auf Seiten der Regierung vorgegangen oder der Verdacht gegen ihn so unbedeutend sein, daß er sich leicht beseitigen lasse. Aber es verging ein Tag nach dem andern und eine Stunde folgte der andern, ohne daß ein Wechsel in seinem Schicksal vorging. Indessen war eine große Veränderung in seinem Charakter zu bemerken. Er wurde mürrisch, düster und reizbar. Alles Dunkle in seinem Schicksal und in seiner Geschichte — jedes schmerzliche Ereigniß, welches seit vielen Jahren geschehen war — jeder Zweifel oder Verdacht, der ängstliche Besorgniß über seinen Geist verbreitet hatte — wurde jetzt durch das einsame, brütende Nachdenken tausendfach vergrößert. Er sann täglich und stündlich über solche Dinge nach, bei hellem Tage und in der tiefen stillen Nacht, wenn der Mangel an Bewegung ihn des Schlummers beraubte, bis sein Gehirn sich zu drehen schien und sein ganzes Herz von Bitterkeit erfüllt wurde.

Marlow, der ihn mit Erlaubniß des Staatssecretairs täglich besuchte, fand ihn immer mehr verändert, sowohl in seinem Aeußern, als in seinem Wesen, und selbst die Unterredung mit dem jungen Manne erheiterte ihn wenig. Er hörte mit geringer

Aufregung die Nachrichten von den Ereignissen in seiner Familie oder in der Stadt. Er las die Briefe von seiner Frau und Tochter mit Kälte. Er hörte selbst die Nachricht, daß Sir John Fenwick wegen Hochverraths verurtheilt worden, auf dem Schaffot zu sterben, ohne scheinbares Interesse an. Er blieb in sich verschlossen und gedankenvoll.

Endlich, nach langem Zaudern — denn die Regierung war unentschlossen, wie sie in seinem und mehreren anderen mit jener berüchtigten Verschwörung in Verbindung stehenden Fällen handeln sollte — wurde ein Tag zu seinem ersten Verhör bei dem Staatssecretair bestimmt; denn damals wurden dergleichen Angelegenheiten ganz anders geführt, als gegenwärtig. So wurde er in sicherer Begleitung nach Whitehall gebracht.

Vernon war ein ruhiger und nicht unliebenswürdiger Mann, und seinen Gefangenen mit unaffectirter Milde behandelnd, sagte er ihm, die Regierung wünsche sehr, weiteres Blutvergießen zu verhindern, und sprach die Hoffnung aus, Herr Hastings werde solche Erklärungen über seine Handlungsweise geben können, um ihm den Schmerz zu ersparen, gegen ihn zu verfahren. Er wolle durchaus nicht, daß er sich verwickeln solle, doch wünsche er solche Erklärungen, wie er sie für gut halte.

Philipp Hastings entgegnete finster, ehe er ihm

irgend eine Erklärung geben könne, müsse er wissen, was an seiner Handlungsweise zu erklären sei.

„Sie ist immer offen, einfach und gerade gewesen," sagte er. „Ich habe keinen Antheil an Verschwörungen und sehr wenig an Politik genommen. Ich habe Nichts zu fürchten von dem, was ich gesprochen, denn ich habe Nichts zu verheimlichen. Sagen Sie mir, worin besteht die Anklage gegen mich, und ich will kühn darauf antworten. Thun Sie, welche Fragen Sie wollen, und ich will alle die beantworten, worauf ich in meiner eigenen Kenntniß eine Erwiderung finden kann."

„Ich glaubte, man hätte Sie vollkommen mit dem Gegenstande der Beschuldigung bekannt gemacht," sagte Vernon; „indessen ist derselbe bald angegeben. Sie werden beschuldigt, Herr Hastings, einen sehr entschiedenen Antheil an den verbrecherischen Plänen, wenn auch nicht an den verbrecherischen Handlungen jenes unglücklichen Mannes, Sir John Fenwick, genommen — ja, ihm den schwärzesten aller seiner Pläne, die Ermordung Seiner Majestät, angerathen zu haben."

„Ich sollte die Ermordung des Königs angerathen haben!" rief Hastings; „ich sollte eine That in Vorschlag gebracht haben! Herr, die Anklage ist lächerlich. Hat nicht der einzige Antheil, den ich an der Politik genommen, darin bestanden, behülflich zu

sein, König Wilhelm auf den Thron zu setzen und seitdem seine Regierung zu unterstützen? Was die Diener der Krone darunter suchen können, eine solche Anklage gegen mich vorzubringen, weiß ich nicht; aber sie ist offenbar erdichtet und hat einen Zweck."

Vernon's Wange wurde roth, und er entgegnete mit Wärme:

„Das ist eine zu kühne Behauptung, mein Herr, und ich will Sie bald überzeugen, daß sie ungerecht ist, und daß die Krone nicht ohne Veranlassung gehandelt hat. Sobald die Verschwörung Sir John Fenwicks entdeckt und seine Verhaftung bekannt wurde, erhielten wir eine Anzeige folgenden Inhals aus Ihrem Theile des Landes."

Und er begann von einem Papier, welches als Brief zusammengelegt gewesen, folgende Worte zu lesen:

„Daß er — nämlich Sie, mein Herr, im letzten Mai, im Garten bei seinem Hause spazieren gehend, folgende Sprache gegen Sir John Fenwick angewendet: „Wo kein anderes Mittel zu finden ist, Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit zu erlangen — da sehe ich keinen Grund, warum nicht ein König ebenso gut wie ein anderer Mensch sollte getödtet werden können. Wer die Handlung vollbringt, verdient eher ein Monument, als einen Galgen." Dies

war die Anzeige, in Folge deren die Regierung Ihre Verhaftung veranlaßte.“

Der Staatssecretair schwieg, und einige Augenblicke sah Hastings völlig verwirrt auf den Boden nieder, ohne ein Wort zu reden. Vernon glaubte ihm seine harte Bemerkung vergolten zu haben; aber die Regungen in der Brust des Gefangenen, obgleich sehr heftig, waren von ganz anderer Art, als sie ihm der Staatssecretair zuschrieb. Er erinnerte sich der Unterredung wohl, doch wußte er noch so gut, daß in dem Augenblick außer Sir John Fenwick nur sein eigenes Kind zugegen gewesen. Ich will nicht bei seinen Gefühlen verweilen; aber sie nahmen ihn gänzlich in Anspruch, bis der Secretair mit den Worten fortfuhr:

„Nicht zufrieden mit einer so unbeglaubigten Anzeige, Herr Hastings, ließ die Regierung den unglücklichen Hochverräther Sir John Fenwick, nachdem sein Schicksal entschieden war, befragen, ob er sich erinnere, daß Sie diese Worte gegen ihn angewendet, worauf er antwortete: „„Etwas dem sehr Aehnliches.““

„Und ich antworte dasselbe,“ entgegnete Philipp Hastings finster. „Ich wendete diese oder sehr ähnliche Worte an. Aber sie standen mit anderen in Verbindung, welche, wären sie ebenfalls wiederholt worden, ihnen alle hochverrätherische Anwendung würden genommen haben. Darf ich jenen Brief ansehen,

den Sie da in der Hand halten, um zu sehen, wie viel eigentlich gesagt und wie viel ausgelassen worden?“

„Ich habe Ihnen alles Wichtige vorgelesen,“ sagte Vernon; „aber Sie können ihn ansehen, wenn Sie wollen.“

Und er reichte ihm den Brief über den Tisch.

Philipp Hastings breitete den Brief heftig zitternd vor sich aus, zog dann noch einen anderen aus der Tasche und legte ihn daneben. Einige Augenblicke sah er bald auf den einen, bald auf den anderen hin und sank dann langsam ohnmächtig auf den Boden nieder.

Während der Gefangenwärter und einer von den Schließern ihn vom Boden erhoben und einige Bemühungen anwendeten, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen, ging Vernon um den Tisch und sah die beiden Briefe an, die noch da lagen. Er verglich sie lebhaft mit einander. Die Handschrift des einen war der des anderen sehr ähnlich und zu Anfang dessen, den Hastings aus der Tasche gezogen, fand der Secretair die Worte: „Mein lieber Vater.“ Er war „Emilie Hastings“ unterzeichnet, und Vernon begriff sogleich die Ursache der heftigen Aufregung, wovon er Zeuge gewesen.

Er war, wie bereits erwähnt, ein Mann von freundlicher und menschlicher Gesinnung, und er empfand lebhafte Theilnahme für den Gefangenen, der

bald wieder zu sich kam und auf den Stuhl am Tische gesetzt wurde.

„Vielleicht wäre es besser, Herr Hastings, heute diese Unterredung nicht fortzusetzen," sagte Vernon. „Wenn Sie es vorziehen, können wir die Sache morgen um diese Zeit weiter verhandeln."

„O nein, mein Herr, ich will Ihnen lieber jetzt antworten," entgegnete der Gefangene; „denn wenn auch der Körper schwach scheint, ist doch der Geist stark. Bedenken Sie indessen, daß ich nicht für mein Leben spreche. Das Leben ist mir werthlos. Der Block und das Beil würden mir willkommen sein. Ich vertheidige mich nur, um meinen Ruf zu reinigen und diesen entsetzlichen Plan zu vernichten. Ich wendete die mir zur Last gelegten Worte an; doch wenn ich mich recht erinnere, mit verschiedenen Beschränkungen. Ueberdies waren noch mehrere andere Worte vorausgegangen, die den ganzen Sinn veränderten. Die Unterredung begann mit der Hinrichtung des Königs bei der großen Rebellion; und obgleich mein Vater der Partei angehörte, welche die Waffen gegen den König ergriffen hatte, so sprach ich doch meine unbedingte Mißbilligung hinsichtlich der Hinrichtung des Monarchen aus. Dann sprach ich auf abstracte Weise meine Ansicht aus, daß der Mensch das Recht habe, sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der unerträglichen Tyrannei zu wider-

setzen. Ich führte Brutus und Wilhelm Tell als Beispiele an, und im Verlauf dieser Bemerkungen wendete ich die angeführten Ausdrücke an. Ich gebe Ihnen indessen mein Wort und verpfände meine Ehre, daß ich mir nicht einfallen ließ und keine Ursache hatte, zu glauben, daß Sir John Fenwick, der als ein alter Bekannter bei mir zu Mittag speiste, feindliche Absichten gegen die Regierung seines Vaterlandes hege."

„Ihre zugegebenen Ansichten, Herr Hastings, scheinen mir sehr gefährlich zu sein," sagte Vernon.

„Das mag sein," entgegnete der Gefangene; „aber in diesem Lande kann man wenigstens keinen Menschen seiner Ansichten wegen tödten."

„Nein; aber diese Ansichten, in der Unterredung mit Andern, die zu Handlungen schreiten, ausgesprochen, bringen einen Menschen in eine sehr gefährliche Lage, Herr Hastings," versetzte Vernon. „Ich will Ihnen nicht verbergen, daß Sie in einiger Gefahr sind; zu gleicher Zeit aber bin ich geneigt, zu glauben, daß das Zeugniß ohne Ihre heutigen Zugeständnisse ungenügend sein würde, und es ist nicht meine Absicht, irgend Etwas zu benutzen, was Sie ausgesagt haben. Ich werde demnach Seiner Majestät darüber berichten; aber die Verhandlungen der Regierung werden nach den Ansichten der Rechtsgelehrten der Krone und nicht nach den meinigen geleitet werden. Ich kann Ihnen

daher Nichts weiter, als mein aufrichtiges Bedauern über die Lage aussprechen, worin Sie sich befinden.“

„Es liegt mir wenig an dem Erfolge Ihres Berichtes, mein Herr,“ sagte Hastings. „Das Leben ist mir, wie gesagt, werthlos, und wenn ich wegen unschuldig gesprochener Worte zum öffentlichen Verhör kommen soll, so werde ich nur dieselbe Vertheidigung wie heute anwenden und keine Zeugen aufrufen. Der einzige Zeuge bei der ganzen Sache,“ fügte er mit großer Bitterkeit hinzu, „ist wahrscheinlich auf der Seite der Krone.“

Dann wurde Hastings wieder nach Newgate gebracht und die beiden Briefe blieben auf dem Tische liegen. Sobald er fort war, schickte Vernon einen Boten in ein Gasthaus, in der Nähe von Charing Croß, und ließ sagen, es würde ihm lieb sein, einige Augenblicke mit Herrn Marlow zu reden. In einer halben Stunde erschien Marlow und wurde von Vernon als ein alter Bekannter empfangen. Die Thür wurde sogleich hinter ihm zugemacht und Marlow setzte sich in die Nähe des Tisches, indem er als ein ehrenhafter Mann seine Augen von den darauf liegenden Papieren abwendete.

„Ich habe eine Unterredung mit Ihrem Freunde gehabt, Herr Marlow,“ sagte der Secretair, „und die Scene ist eine sehr schmerzliche gewesen. Herr

Hastings wurde mehr davon ergriffen, als ich erwartete, und fiel in Ohnmacht."

Marlow's Gesicht drückte ein unaussprechliches Erstaunen aus, denn Niemand, der Herrn Hastings kannte, konnte sich denken, daß irgend eine Befürchtung eine Ohnmacht bei ihm erregen würde.

„Guter Gott!" rief er, „was könnte die Ursache davon sein? Furcht doch gewiß nicht."

„Etwas noch Schmerzlicheres, als Furcht, denke ich," versetzte Vernon. „Herr Hastings hat eine Tochter, glaube ich."

„Ja, mein Herr, er hat eine Tochter," versetzte Marlow ein wenig steif.

„Kennen Sie ihre Handschrift?" fragte der Secretair.

„Ja, vollkommen," antwortete Marlow.

„Dann nehmen Sie gefälligst den Ihnen zunächst liegenden Brief," sagte Vernon, „und sagen Sie mir, ob es ihre Handschrift ist."

Marlow nahm das Papier, sah es an und sagte sogleich:

„Ja," im nächsten Augenblick aber verbesserte er sich und sagte: „nein, nein, die Handschrift ist Emiliens sehr ähnlich — in der That sehr ähnlich, aber steifer und gezwungener."

„Sollte das nicht von dem Bemühen herrühren, ihre Hand zu verstellen?" fragte Vernon.

„Eher möchte es der Versuch einer andern Person sein, sie nachzuahmen,“ versetzte Marlow. „Aber dies ist sehr seltsam, Herr Vernon. Darf ich den Brief durchlesen?“

„Gewiß,“ versetzte der Secretair.

Und Marlow las den Brief zwei bis drei Mal mit lebhafter Aufmerksamkeit. Die Sache schien ihn sehr zu ergreifen, denn ungeachtet der Gegenwart des Secretairs sprang er auf und schritt einige Minuten gedankenvoll im Zimmer auf und ab.

„Ich muß dieses dunkle Geheimniß enthüllen,“ sagte er endlich. „In der letzten Zeit sind seltsame Dinge in der Familie des Herrn Hastings geschehen — Dinge, die den Verdacht in mir erregt haben, daß eine geheime äußere Macht thätig ist, seinen Frieden zu zerstören und sein Glück zu Grunde zu richten, ja noch mehr, auch das Glück seiner Tochter zu verderben, fürchte ich. Dieser Brief ist nur ein Glied in einer langen Kette verdächtiger Umstände, und ich bin entschlossen, die ganze Sache zu ergründen. Die mir dazu gestattete Zeit muß von dem Verfahren abhängen, welches Sie gegen Herrn Hastings anzuwenden beschließen. Wenn Sie gegen ihn einschreiten wollen, so darf ich keine Zeit verlieren — obgleich es kaum nöthig ist, zu sagen, daß Sie bei einem solchen Zeugniß wenig Aussicht auf Erfolg haben.“

Und er deutete mit dem Finger auf den Brief.

„Wir haben noch mehr Beweise, von welcher Art sie auch sein mögen,“ versetzte Vernon, „und Herr Hastings gibt zu, die ihm zur Last gelegten Worte angewendet zu haben.“

Marlow schwieg gedankenvoll und sagte dann:

„Er mag sie angewendet haben — es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie angewendet hat, aber es muß in abstractem Sinne und ohne Beziehung auf vorhandene Umstände geschehen sein. Ich erinnere mich der Gelegenheit vollkommen, als Sir John Fenwick bei ihm zur Mittagstafel war. Ich war selber auch zugegen. Nun lassen Sie mich versuchen, ob ich mich der Umstände erinnern kann. Ja, jetzt ist mir die ganze Sache deutlich. Während der Mittagstafel und der kurzen Zeit, die wir nach dem Essen bei einander saßen, wurden diese Worte nicht angewendet, auch war keine Rede von Verschwörungen und Hochverrath. Ich erinnere mich auch wegen eines besonderen Umstandes, daß Herr Hastings, als wir in den Garten hinausgingen, den Arm seiner Tochter nahm und mit ihr und Sir John Fenwick auf der Terrasse auf und ab ging. Das muß der Augenblick gewesen sein. Aber ich darf Sie kaum aufmerksam machen, Herr Vernon, daß dies keine Zeit war, die ein Mann, der bei Sinnen gewesen wäre, und besonders ein schlauer und vorsichtiger Mann, wie Sir

John Fenwick, zur Entwickelung hochverrätherischer Absichten gewählt haben würde."

„Waren noch andere Personen in der Nähe?" fragte Vernon. „Die junge Dame konnte eben so gut, wie ihr Vater mit in die Verschwörung verwickelt sein."

Marlow lachte.

„Es waren wohl noch zehn oder zwölf Personen in der Nähe," antwortete er. „Sie mußten jeden Augenblick Unterbrechung erwarten — ja, sie konnten keine drei Minuten gesprochen haben, denn kaum war so viel Zeit vergangen, nachdem die Herren in den Garten getreten waren, wo sich die Damen aufhielten, ehe ich mich an Emiliens Seite befand, und später wurde kein Wort dieser Art gesprochen."

„Was hätte sie denn bewegen können, diese Worte der Regierung mitzutheilen?" fragte Vernon.

„Sie that es nicht," versetzte Marlow lebhaft. „Dies ist nicht ihre Hand, obgleich die Nachahmung sehr gut ist. Und nun, mein Herr," fuhr er fort, „darf ich Sie bitten, mir zu erklären, welches Verfahren Sie anzuwenden beabsichtigen, damit ich darnach handeln kann? Wie ich schon früher sagte, bin ich entschlossen, diesem Geheimnisse auf den Grund zu gehen; man hat es bereits zu lange unberücksichtigt gelassen.

Vernon lächelte.

„Sie verlangen viel,“ sagte er; „aber meine Ansichten über den Gegenstand sind so fest, daß ich sie angeben zu können glaube, selbst wenn die Sache gegen Herrn Hastings noch einen oder zwei Schritte weiter geführt werden sollte — was besser sein möchte, um zu verhindern, daß man ihn bei einer späteren Gelegenheit nochmals belästigt. Ich werde darauf antragen, die Sache niederzuschlagen, und ich denke, ich darf wohl hinzufügen, daß mein Rath wird angenommen werden.“

„Sie sagen, ich habe bereits viel verlangt, Herr Vernon,“ sagte Marlow; „aber ich bin jetzt im Begriff, noch mehr zu verlangen. Wollen Sie mir erlauben, diesen Brief mitzunehmen? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß er nur zu den Zwecken der Gerechtigkeit soll angewendet werden. Sie haben mich von meinen Knabenjahren an gekannt, mein lieber Herr; Sie können mir trauen.“

„Vollkommen, mein junger Freund,“ versetzte Vernon; „aber heute dürfen Sie den Brief noch nicht mitnehmen. In zwei Tagen wird das Verfahren der Regierung beschlossen werden, und wenn es so ausfällt, wie ich erwarte, so sollen Sie das Papier haben, welches, wie ich hoffe, zu der Entdeckung der Beweggründe und Umstände dieser seltsamen Handlungsweise führen wird. Sehr geheimnißvoll ist sie gewiß, denn man kann nur denken, daß ein Teufel

dahin streben würde, das Leben eines Vaters auf solche Weise in Gefahr zu bringen."

„Ein Teufel!" rief Marlow. „Sie gleicht mehr einem Engel, mein lieber Herr."

„Dafür scheinen Sie sie zu halten," sagte Vernon lächelnd; „und obgleich die Liebe blind ist, hoffe ich doch, daß sie Sie in diesem Falle scharfsichtig gelassen hat."

„Ich bin dessen gewiß," antwortete Marlow; „und da das Schicksal dieser jungen Dame bald mit dem meinigen vereint werden soll, ist es sehr nothwendig, daß ich klar sehe. Ich hege freilich keine Zweifel und behaupte kühn, daß Emilie nimmermehr diesen Brief geschrieben hat. Er wird mir indessen einen Fingerzeig geben, um mich an's Ende des Labyrinths zu führen, obgleich ich bis jetzt kaum meinen Weg sehe. Aber ein fester Entschluß thut oft viel."

„Wäre es nicht besser, Ihren Zweifel hinsichtlich dieses Briefes gegen Herrn Hastings selber auszusprechen?" fragte Vernon. „Er wurde heftig davon ergriffen, wie sich erwarten ließ, als er dieses Document sah und es für die Handschrift seines eigenen Kindes hielt."

Marlow sann eine Zeit lang nach, ehe er erwiderte.

„Ich denke nicht," antwortete er endlich. „Er ist ein Mann von eigenthümlicher Gemüthsart, strenge und etwas finster, aber ehrenvoll, bieder und aufrichtig. Was ich jetzt sagen will, wird mich vielleicht eben so streng erscheinen lassen, wie er es ist; wenn er aber an Zweifeln gegen jenes liebe Mädchen leidet, die er doch so gut kennt, so ist es seine eigene Schuld und er verdient es. Indessen ist es nicht mein Zweck, ihn zu bestrafen, sondern ihm nur völlig und auf immer die Augen zu öffnen und ihm so deutlich zu zeigen, daß er seinem Kinde Unrecht gethan, um ihn zu verhindern, wieder etwas Aehnliches zu thun. Dies kann nur geschehen, wenn ich ihm auf einmal alle Beweise bringe, und jetzt ist es meine Aufgabe, sie zu sammeln. Auf meine bloße Ansicht in Betreff der Handschrift würde er nicht im Geringsten achten; doch für Beweise wird er seine Augen nicht schließen. Kann ich darauf rechnen, den Brief in zwei Tagen zu erhalten?"

„Ich denke es," versetzte Vernon.

„Wenn wird denn Herr Hastings in Freiheit gesetzt werden?" fragte Marlow. „Ich möchte früher als er auf dem Lande ankommen."

„Das wird von verschiedenen Umständen abhängen," entgegnete der Secretair. „Ich denke, wir werden einige Schritte in dem Verfahren thun, ehe wir

die Sache niederschlagen. Es ist gewissermaßen nöthig, den Ausdruck so sehr gefährlicher Ansichten, wie er sie hegt, zu unterdrücken."

Marlow antwortete nur mit einem Lächeln, und bald darauf trennten sie sich.

Dreizehntes Kapitel.

Mistreß Hazleton war sehr tröstend. Sie besuchte Mistreß Hastings zwei oder drei Mal wöchentlich, und die arme Mistreß Hastings bedurfte sehr des Trostes, denn die Verhaftung ihres Mannes, die so schnell auf die bittere Kränkung des Verlustes des Vermögens und Ranges folgte, hatte sie bei ihrem schwachen Gesundheitszustande ernstlich krank gemacht. Jetzt lag sie den ganzen Tag im Bette und erhöhte ihre Krankheit durch ihre gewohnte Aengstlichkeit. Mistreß Hazleton's Besuche waren ein großer Trost für sie; und doch, seltsam genug, fand Emilie sie fast immer aufgeregter und reizbarer, wenn diese Dame sie verlassen hatte.

Die arme Emilie schien durch die Wolke des Mißgeschicks hindurchzuschimmern. Ihr Charakter stellte

sich in Mitte dieses Mißgeschicks in edlem Glanze dar. Sie war die Wärterin und beständige Gesellschafterin ihrer Mutter. Sie benachrichtigte ihren Vater von Allem, was geschah. Keine Gelegenheit wurde versäumt, ihm einen Brief zu senden; und wenn sie gleich jedes Opfer gebracht hätte, im Gefängnisse bei ihm zu sein, um ihn in der Gefahr und dem Kummer seiner Lage zu trösten und zu unterstützen, so war sie doch wohl zufrieden, daß er sie nicht mitgenommen, wenn sie den Zustand ihrer Mutter bedachte.

Oft, nachdem Mistreß Hazleton eine oder zwei Stunden bei ihrer kranken Freundin gesessen, kam sie herunter und ging eine Weile mit Emilien auf der Terrasse auf und ab und suchte sie fast auf dieselbe Weise zu trösten, wie sie es bei Mistreß Hastings that. Sie bat sie, ihrer Mutter wegen nicht zu verzweifeln; denn obgleich sie gewiß sehr krank und in einer gefährlichen Lage sei, so wären doch schon Leute genesen, die eben so krank gewesen, wie sie. Dann sprach sie von den Lungen und Nerven und allen möglichen schmerzlichen und tödtlichen Krankheiten, als wenn sie ihr Leben lang Medicin studirt hätte, und sie that es überdies mit einem ruhigen, würdevollen Ernst, der ihre Worte noch eindringlicher und beunruhigender machte. Dann wendete sie sich wieder zu der Lage des Herrn Hastings und wunderte sich, was

man wohl mit ihm anfangen werde. Sie theilte auch jede Nachricht, die sie auftreiben konnte, über Sir John Fenwicks Sache mit, besonders, wenn es eine schmerzliche und unheilvolle Kunde war, aber sie deutete an, daß man am Ende vielleicht doch nicht im Stande sein werde, Etwas gegen Herrn Hastings zu beweisen, und wenn das geschähe — obgleich die Regierung geneigt sei, sehr streng zu verfahren — möchte man vielleicht das Urtheil in Deportation in die Kolonieen oder in Gefangenschaft im Tower auf fünf oder sechs Jahre verwandeln.

So trösten uns unsere Freunde oft — einige von ihnen vermöge einer finsteren und unheimlichen Geistesrichtung und andere vermöge der Freude, die sie daran empfinden, sich in das Elend Anderer zu mischen. Aber es war weder natürliche Trostlosigkeit des Charakters, noch eine allgemeine Vorliebe für schmerzliche Scenen oder Gedanken, die Mistreß Hazleton im gegenwärtigen Falle bestimmte. Sie fand ein eigenthümliches und besonderes Vergnügen an dem Elend der Familie Hastings und ganz besonders an dem Unglück Emiliens. Die reizende Dame bildete sich ein, wenn Marlow am nächsten Tage von seinem Verlöbniß mit Emilien frei sei und sich um ihre Hand bewerbe, werde sie doch nimmermehr daran denken, ihn zu heirathen. Ich bin der Sache nicht ganz gewiß — aber das geht uns Nichts an, lieber Leser;

aber so viel ist gewiß, daß sie gern die Hälfte ihres ganzen Vermögens — ja noch mehr aufgeopfert hätte, um eine ewige Schranke zwischen Emilie und Marlow zu stellen.

So ging sie eines Tages mit ihrer lieben Emilie, wie sie sie nannte, auf der Terrasse hinter dem Hause auf und ab, wo die denkwürdige Unterredung zwischen Hastings und Sir John Fenwick stattgefunden, und unterhielt Emilie mit einem umständlichen Berichte über den Tod des letzteren, als Marlow plötzlich von London ankam und durch die große Vorderthür ins Haus trat. Er fand einen Diener im Vorsaale, der ihn benachrichtigte, daß Mistreß Hastings noch das Bett hüte und Miß Hastings sich mit Mistreß Hazleton auf der Terrasse befinde.

Marlow blieb einen Augenblick stehen und bedachte sich.

„Alles, was nicht unehrenvoll ist," sagte er bei sich selber, „läßt sich rechtfertigen, um ein solches Geheimniß aufzuklären."

Ruhig durch das Haus in das Speisezimmer gehend, von wo eine Glasthür auf die Terrasse führte, sah er seine schöne Emilie und ihre Begleiterin zu dem andern Ende des Ganges gehen, ohne ihn bemerkt zu haben. Dann näherte er sich dem Fenster und berechnete genau die Entfernung, um gewiß zu sein, daß Mistreß Hazleton gerade so weit von ihm

entfernt sei, wie sie es an dem Abend von Sir John Fenwick und Herrn Hastings gewesen sein konnte, und sprach ihren Namen in gewöhnlichem Tone, noch etwas leiser aus, als Herr Hastings gewöhnlich zu sprechen pflegte.

Mistreß Hazleton stutzte sogleich und sah sich nach der Stelle um, wo Marlow jetzt aus dem Zimmer hervorkam.

Die Dame konnte eine Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, etwas Unangenehmes zu sagen, und sobald sie ihn erblickte, rief sie:

„Ei, da ist Herr Marlow! ich fürchte, er bringt schlimme Nachrichten, Emilie.“

Emilie verweilte nicht, um nachzudenken, sondern eilte mit ihrer eigenthümlichen, unbefangenen Grazie vorwärts und warf sich in seine Arme. Glücklicher Weise hatte Mistreß Hazleton keinen Dolch bei sich. Ihr Gesicht war wohlwollend und lächelnd, als sie zu ihnen kam, denn die Freude, die sich in Emiliens Gesicht zeigte, verbot jede Affectation der Furcht. Es sagte so deutlich wie möglich: „Alles ist gut!“ Aber sie sprach die Worte auch aus, reichte ihrer falschen Freundin die Hand und fügte hinzu:

„Liebe Mistreß Hazleton, Karl bringt mir die Nachricht, daß mein Vater gerettet ist — daß die Regierung erklärt hat, ihn nicht weiter verfolgen zu wollen.“

„Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, Emilie," versetzte die Dame, „und hoffe aufrichtig, daß die Minister in diesem Falle ihr Wort besser halten, als sie es sonst häufig gethan haben."

„Es ist nicht im Geringsten daran zu zweifeln, meine liebe Madame," sagte Marlow, „denn ich habe die officielle Ankündigung von der Hand des Staatssecretairs."

„Ich muß eilen und es meiner Mutter sagen," rief Emilie.

Und ohne auf eine Antwort zu warten, stürzte sie davon.

Mistreß Hazleton ging ein oder zwei Mal mit Marlow auf der Terrasse auf und ab und überlegte, ob es überhaupt noch möglich sei, daß sie ihren Freundinnen weiteren Trost gewähren könne. Da sie indessen nicht den ganzen Abend dableiben konnte, um Emilie und Marlow zu verhindern, eine frohe, geheime Unterredung mit einander zu führen, und überdies voraussah, daß sie bei ihrer gegenwärtigen Freude den herkömmlichen Zwang sehr vergessen und sich selbst in ihrer Gegenwart liebevollen Gefühlen hingeben würden, was außerordentlich unangenehm für sie gewesen sein würde, so trat sie bald wieder ins Haus und bestellte ihren Wagen. Wir müssen gestehen, daß Emilie und Marlow beide sehr zufrieden waren, sie abreisen zu sehen und wir dürfen uns nicht wundern,

wenn sie sich eine halbe Stunde lang der Wonne des Wiedersehens überließen.

Nach Verlauf dieser Zeit aber zog Marlow einen Brief aus der Tasche, der sorgfältig zusammengefaltet war, so daß man nur eine oder zwei Zeilen sehen konnte, und ihn Emilien vorlegend, fragte er, ob sie die Hand kenne.

„Es ist die meine," sagte Emilie Anfangs. Im nächsten Augenblick aber rief sie: „nein, sie ist es nicht! es ist Mistreß Hazleton's Hand — ich kenne sie an dem eigenthümlichen Zuge des g und des p — Warte, laß mich sehen, Marlow; sie hat nicht immer so geschrieben; aber nach diesem g und diesem p bin ich meiner Sache völlig gewiß. Warum fragst Du, Marlow?"

„Aus höchst wichtigen Gründen, liebe Emilie," antwortete er. „Hast Du irgend einen Brief oder Papier von Mistreß Hazleton's Hand?"

„Ja, es kam noch gestern einer von ihr," versetzte Emilie; „er liegt oben auf meinem Tische."

„Hole ihn mir, theuerstes Mädchen," sagte er. „Ich wünsche gar sehr, ihn zu sehen."

Als er ihn hatte, rief er mit wohlgefälligem Lächeln und sagte dann lachend:

„Diesen muß ich behalten, meine Liebe. Ich bin jetzt auf der rechten Spur und will sie nicht eher verlassen, als bis ich völlig gewiß bin."

„Du bist heute sehr seltsam und geheimnißvoll, Marlow," sagte Emilie. „Was hat dies Alles zu bedeuten?"

„Es bedeutet, Geliebte," versetzte Marlow, „daß ich sehr schwarze Zweifel und Verdachtsgründe gegen Mistreß Hazleton hege, und Alles, was ich heute gesehen und gehört habe, bestätigt sie mir. Nun setze Dich hier zu mir nieder, liebe Emilie, und sage mir nach Deinem besten Wissen, hast Du Mistreß Hazleton je beleidigt?"

„Niemals," antwortete Emilie sogleich und mit Festigkeit, „niemals in meinem Leben."

Marlow sann nach, umschlang sie dann mit seinem Arme und fuhr fort:

„Bedenke Dich wohl, Geliebte. Hast Du im Laufe der letzten zwei oder drei Jahre je Grund gehabt, zu glauben, daß Mistreß Hazleton's Zuneigung zu Dir nicht so groß ist, wie sie scheint? Hat sie je geschwankt? Ist sie Dir je zweifelhaft geworden wegen eines unbeachteten Wortes oder eines zufälligen Umstandes?"

Emilie schwieg einen Augenblick und erwiderte dann gedankenvoll:

„Vielleicht war es ein oder zweimal der Fall, als ich mich im letzten Jahre in ihrem Hause aufhielt."

„Nun, liebe Emilie," sagte Marlow, „erzähle mir Alles bis aufs Kleinste, was dort geschah."

Emilie zauderte.

„Vielleicht sollte ich es nicht thun," sagte sie. „Mistreß Hazleton bewies mir mit starken Gründen, daß ich es nicht anders thun dürfe, als in der größten Nothwendigkeit."

„Diese Nothwendigkeit ist jetzt eingetreten," versetzte Marlow. „Liebe kann nicht ohne Vertrauen vorhanden sein, Emilie, und ich versichere Dir bei meiner Ehre und meinem Glauben, daß Dein Glück, mein Glück und selbst Deines Vaters Sicherheit in hohem Grade davon abhängt, daß Du mir Alles sagst. Glaubst Du mir, Emilie?"

„Vollkommen," antwortete sie, „und ich will Dir Alles erzählen."

So an der Seite ihres Geliebten sitzend, erzählte sie ihm die ganze Geschichte, so wie auch, was in ihrem eigenen Zimmer geschehen, als Mistreß Hazleton nachtwandelnd eingetreten war. Die ganze Aufführung John Ayliffe's — der sich jetzt Sir John Hastings nannte — wurde auch klar gemacht, und die schwarzen und verrätherischen Pläne, welche geschmiedet worden waren, begannen sich nach und nach vor Marlow's Geiste zu entwickeln. Noch waren sie dunkel und undeutlich; aber der düstere Schatten war sichtbar, und er konnte die Umrisse erkennen, ob-

gleich er die Einzelnheiten nicht auszufüllen vermochte.

„Böses, verrätherisches Weib!“ murmelte er bei sich selber. Dann drückte er Emilie fester an sich und dankte ihr wiederholt für ihre Aufrichtigkeit. „Ich werde es nimmermehr mißbrauchen, meine Emilie,“ sagte er, „und Niemand, als Dein Vater, soll wissen, was Du mir gesagt hast. Ihm muß es durchaus entdeckt werden.“

„Ich würde es ihm selber gesagt haben,“ sagte Emilie, „wenn er mich nach der Sache gefragt hätte; da er es aber nicht that und in der letzten Zeit sehr verstimmt schien, so hielt ich es für besser, den Rath der Mistreß Hazleton zu befolgen.“

„Es war der schlimmste Rath, den sie Dir nur ertheilen konnte,“ sagte Marlow. „Ich habe schon längst Zweifel gegen sie gehegt, Emilie; aber jetzt hege ich keine Zweifel mehr und glaube überdies fest, daß die ganze Sache dieses John Ayliffe — sein Anspruch an Deines Vaters Besitzung und Titel — eine Erdichtung und ein Betrug ist, unterstützt von Fälschung und Verbrechen. Hast Du den Brief dieses jungen Mannes aufbewahrt oder hast Du ihn vernichtet, Emilie?“

„Ich habe ihn aufbewahrt,“ versetzte sie, „weil ich glaubte, ich würde ihn vielleicht einmal meinem Vater zeigen müssen.“

„Dann noch einen Beweis des Vertrauens, meine Liebe,“ fuhr Marlow fort. „Gieb mir jenen Brief. Ich wünsche ihn nicht zu lesen, darum lege ihn lieber zusammen und versiegele ihn; aber vielleicht wird er nöthig sein als ein Glied in der Kette der Beweise, die ich zur Befriedigung Deines Vaters vorzubringen beabsichtige.“

„Lies ihn, wenn Du willst, Marlow,“ sagte sie. „Ich habe Dir den Inhalt mitgetheilt, aber es wird besser sein, wenn Du die Worte siehst. Ich werde ihn Dir im Augenblick bringen.“

Sie lasen den Brief zusammen, und als Marlow damit zu Ende war, legte er seine Hand darauf und sagte:

„Dies hat Mistreß Hazleton aufgesetzt.“

„Ich bin fast auch geneigt, es zu glauben,“ entgegnete Emilie.

„Er ist unfähig, so zu schreiben,“ entgegnete ihr Geliebter. „Ich habe Geschäftsbriefe von ihm gesehen, und er kann keinen Satz zu Ende bringen, ohne einen groben Fehler zu machen. Dies ist Mistreß Hazleton's Thun, und es liegt ein schwarzer Plan darunter verborgen. Wollte Gott, jener Besuch hätte nie stattgefunden!“

„Seitdem ist wenig Glück im Hause gewesen,“ sagte Emilie, „außer dem, welches wir genossen ha-

ben, Marlow, und das ist auch noch oft durch schmerzliche Umstände verbittert worden."

„Die Wolken zertheilen sich, Geliebte," versetzte Marlow aufstehend. „Aber ich will keinen Augenblick ruhen, bis dies Alles klar geworden ist; nein, nicht einmal um die Wonne zu genießen, hier neben Dir zu sitzen, meine Liebe. Ich will sogleich mein Pferd besteigen, Emilie, und nach Hartwell hinüberreiten, ehe es dunkel wird."

„Welches ist Dein Zweck dort?" fragte Emilie.

„Einen Theil dieses Geheimnisses zu enthüllen," versetzte ihr Geliebter. „Ich muß auf irgend eine Weise entdecken, von wem oder auf welche Art dieser junge Mann so viel Geld erhielt, um einen so kostbaren Proceß zu beginnen und zu führen. Daß er es sebst nicht hatte, deß bin ich gewiß. Daß seine Aussichten nicht so gut waren, als er ihn begann, um einen Rechtsgelehrten zu bewegen, die Kosten zu übernehmen, ist mir gleichfalls klar. Es muß ihn Jemand unterstützt haben, und mein Verdacht ist auf Mistreß Hazleton gerichtet. Ihr Banquier ist auch der meine, und ich will es schon erfahren. Nun lebe wohl, meine Liebe. Ich werde Dich morgen früh wiedersehen."

Er verweilte noch einige Augenblicke und verließ sie dann.

Vierzehntes Kapitel.

Marlow war bald zu Pferde und ritt zu der Hauptstadt der Grafschaft. Aber er war länger bei Emilien geblieben, als er gedacht, und der Tag neigte sich sichtbar, als er weiterritt.

„Die Geschäftsstunden sind vorüber," dachte er; „die Banquiers und die Rechtsgelehrten werden ihre Arbeiten für heute eingestellt haben, und ich muß bis morgen im Gasthofe bleiben."

Er war bisher rasch geritten, doch zog er jetzt seinen Zügel an und ließ sein Pferd im Schritt gehen. Die Sonne ging in voller Pracht unter, und das rosige Licht, welches sich durch die Luft verbreitete, gab allen Gegenständen ein warmes und heiteres Ansehen. Aber Marlow's Herz war durchaus nicht heiter — ja, er war trauriger, als gewöhnlich. Sein

Geist war stark und thätig, von Natur geneigt zu glänzenden Ansichten und glücklichen Hoffnungen, zu fest, um leicht niedergedrückt, zu elastisch, um lange niedergehalten zu werden. Doch während er weiterritt, bemächtigte sich eine Befürchtung seines Geistes, die ihn sehr verstimmte.

Er überdachte Alles, was in der letzten Zeit geschehen war; er verglich den Zustand der Familie des Herrn Hastings, wie er jetzt war, mit dem, als er sie zuerst kennen gelernt, und es schien ein Geheimniß in der Veränderung zu liegen. Glück und Wohlstand hatten damals in dem Haushalte geherrscht — da war ein ruhiger, ernster, gedankenvoller aber zufriedener Vater und Gatte gewesen, eine heitere, liebenswürdige, zärtliche Mutter und Gattin, eine Tochter, nach seiner Ansicht das Urbild alles Lieblichen, Sanften und Zärtlichen, voll Licht und Leben, Phantasie und Hoffnung. Jetzt war der Vater im Gefängnisse, des größten Theils seines weltlichen Besitzes beraubt, aus seinem Range in der Gesellschaft verdrängt, düster, verzweifelnd, argwöhnisch und, wie es ihm schien, kaum bei gesundem Verstande — die Mutter reizbar, ärgerlich, launenhaft, jedem Mißgeschick preisgegeben und auf dem Krankenbette liegend, während der schöne Engel seiner Liebe übrig blieb mit zerrissenem und blutendem Herzen wegen des Unglücks Anderer, um die Mutter in ihrer Krankheit zu

verpflegen und zu besänftigen. Was hatten sie gethan, um dies zu verdienen? Welche Fehler, welches Verbrechen hatten sie begangen, um sich solche Leiden zuzuziehen? Keine — gar keine. Sie hatten ihr Leben in liebreichen und wohlthätigen Handlungen hingebracht; sie hatten die Vorschriften ihrer Religion befolgt; sie hatten ihr Leben hingebracht, ihren Mitgeschöpfen zu dienen und Alle um sich her glücklich zu machen.

Andrerseits sah er rohe, niedrige und gemeine Menschen im Glück, sich erhebend auf den Ruinen der Redlichen und Unschuldigen — listige Ränke und schurkische Intriguen jeden Vortheil erlangen und Redlichkeit des Vorsatzes und Rechtschaffenheit der Handlung gehemmt und unterdrückt.

Marlow war kein Ungläubiger; er war nicht einmal zu Zweifeln geneigt; aber sein Geist bemühte sich, nicht ohne Demuth und Ehrfurcht zu sehen, wie sich solche Thatsachen mit der Güte und Vorsehung Gottes vereinen ließen.

„„Er läßt die Sonne scheinen über die Gerechten und die Ungerechten,““ werden wir belehrt," sagte Marlow bei sich selber; „aber hier ist es fast, als schiene die Sonne nur über die Ungerechten allein, und als schwebten Wolken und Ungewitter über den Gerechten. Es ist sehr seltsam, ja entmuthigend; und doch kann uns Alles, was wir von diesen unerklär-

lichen Fügungen sehen, Lehren für spätere Zeit geben und die größten Wahrheiten bestätigen. Es muß eine andere Welt geben, wo diese Ungleichheiten wieder gut gemacht werden — eine Welt, wo die Bösen aufhören zu verfolgen, und die Müden Ruhe finden. Wir sehen nur einen Theil, und der Theil, den wir nicht sehen, muß der sein, der alle scheinbaren Widersprüche zwischen der Gerechtigkeit und Güte Gottes und dem Verlaufe unseres sterblichen Lebens ausgleichen wird."

Diese Gedankenrichtung verfolgte er, bis er die Stadt erreichte und sein Pferd in das Gasthaus brachte. Jetzt war es ganz dunkel, und seit dem frühen Morgen hatte er Nichts genossen. Er bestellte daher sein Abendessen und der Wirth, mit dem er jetzt wohlbekannt war — ein guter, redlicher Gastwirth aus der alten Zeit — brachte selber die Speisen herein und wartete seinem Gaste bei der Tafel auf. Es war so sehr Sitte in jenen Tagen, Wein zu verlangen, wenn man in einem Gasthause einkehrte — es wurde so sehr wie eine Sache, die sich von selbst versteht, betrachtet — daß der Wirth, ohne den bestimmten Befehl dazu erhalten zu haben, eine Flasche von seinem besten Xeres — einem, bei dem englischen Volke von jeher beliebten Weine, den man aber jetzt kaum mehr haben kann — hereinbrachte und sie an die Seite seines Gastes stellte. Marlow hatte nicht

die Gewohnheit, viel Wein zu trinken. Er vermied so viel, wie möglich, das viele Trinken, welches damals in England fast allgemein üblich war; aber nicht ohne Zweck fügte er sich an jenem Abend einer damals und noch viele Jahre später üblichen, allgemeinen Sitte und bat den Wirth, nachdem er seine Mahlzeit beendet hatte, sich niederzusetzen und ihm bei seiner Flasche zu helfen.

„Wenn ich erst anfange, werden Sie noch einer Flasche bedürfen, Herr Marlow," sagte der muntere Wirth, der den Scherz liebte.

Marlow nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe, als wäre er darauf vorbereitet, und erwiederte ruhig:

„Unter dem Einflusse Ihrer angenehmen Unterhaltung, Herr Blackadder Sherrydew, denke ich, werde ich soviel vertragen können."

„So laß ich's gelten," sagte der Gastwirth, einen Stuhl seitwärts zum Tische ziehend, denn seine beträchtliche Rundung verhinderte ihn, sich gerade an den Tisch zu setzen. „Auf Ihre werthe Gesundheit, mein Herr, und mögen Sie nie schlechteren Wein trinken, in einem kälteren Zimmer sitzen oder einen langweiligeren Gefährten haben."

Ich habe bemerkt, daß Marlow den Wirth nicht ohne Zweck einlud. Dieser Zweck war, einige Nachricht zu erhalten, und es fiel ihm ein, während die Forellen, die das erste Gericht seines Abendessens bil-

beten, auf den Tisch gestellt wurden, daß sein Wirth vielleicht im Stande sein möchte, wenn er wollte, ihm dieselbe zu gewähren.

Marlow wußte, daß er sich nicht zu rasch seinem Zwecke nähern dürfe; denn gleich den meisten seines Berufes war Herr Sherrydew ein wenig vorsichtig und würde sich in schweigende Zurückhaltung oder unverständliche Ausdrücke gehüllt haben, hätte er gewußt, daß sein Gast irgend einen bestimmten und wichtigen Zweck bei seinen Fragen habe; denn der gute Mann wußte, daß ein Wirth in allen seinen Gefühlen und Handlungen ein vollkommener Kosmopolit sein müsse und sich nie so weit vergessen dürfe, irgend Jemand zu beleidigen, der sein Gast war, gewesen war oder noch werden konnte. Er liebte das Plaudern freilich, machte gern einen Scherz und war durchaus nicht blind für das Lächerliche in den Handlungen seiner Mitmenschen; aber gewohnte Vorsicht war in beständigem Kampfe mit seiner heiteren, schwatzhaften Gemüthsart, und er wurde allgemein für einen sehr sicheren Mann gehalten.

Marlow begann daher mit einem großen Umschweife und sagte:

„Ich komme eben von London, Herr Sherrydew, und glaubte früh genug anzukommen, um meinen Rechtsanwalt noch in seinem Büreau zu finden.“

„Für diesen Abend ist es Nichts damit, mein Herr," versetzte der Wirth. „Hierin unterscheiden sich die zweibeinigen Füchse von den andern; sie gehen mit Sonnenuntergang in ihre Höhlen, gerade wenn die anderen Füchse ausgehen. Sie theilen die Welt unter sich, Herr Marlow. Die eine Sorte raubt bei Tage, die andere bei Nacht. — Ja, ich möchte London wohl einmal sehen. Es muß ein großer Ort sein, Herr, obgleich auch zu gleicher Zeit ein schlechter Ort. Von wie vielen Hinrichtungen habe ich nicht in der letzten Zeit gelesen! und dann diese Sache des Sir John Fenwick! Ei, er wechselte hier die Pferde, um zur Mittagstafel zu reisen bei Sir Philipp, wie ich ihn bis an's Ende meiner Tage nennen werde. Ach! der arme Herr, er ist in große Verlegenheit gekommen. Aber nach dem, was ich höre, denke ich, wird er wieder frei kommen."

„Ohne Zweifel," sagte Marlow, „die Regierung kann ihre Klage gegen ihn nicht aufrecht halten. Aber Sie haben Recht, Herr Sherrydew, es ist traurig, wie viele Hinrichtungen in der letzten Zeit in London vorgekommen sind; während ich dort war, wurden allein zu verschiedenen Zeiten sieben und zwanzig Männer hingerichtet."

„Und darum steht es immer noch nicht besser um die Stadt," fügte Sherrydew hinzu.

„Keineswegs," sagte Marlow. „Waren Sie

nicht einer von den Geschwornen bei dem öffentlichen Verhör des Tom Cutter? Füllen Sie Ihr Glas, Herr Sherrydew."

„Ich danke Ihnen, Herr. Ja, ich war einer davon," antwortete der Wirth, „und ich will Ihnen die drolligste Geschichte von der Welt erzählen, die sich am zweiten Tage zutrug. Ich war Sprecher, und am ersten Tage ließ der Richter die Sache so weit ihren Gang gehen, bis sein Mittagessen ganz kalt und wir Alle halb verhungert waren; aber er sah, daß er ihn an dem Abend auf keinen Fall mehr verurtheilen könne — auf ihre Gesundheit, mein Herr! — so vertagte er die Sitzung, rief einen Constable und ließ uns arme Teufel alle bis zum nächsten Tage in Jones Gasthaus einschließen; denn das Zimmer für die Geschwornen ist so klein, daß nur drei solche, wie ich, stehend darin Platz haben. Den andern Leuten gefiel die Sache nicht besonders, obgleich ich mich nicht viel darum kümmerte, denn ich hatte Schinken in meinen Stiefeln und eine Branntweinflasche in meiner Hosentasche. Einer von ihnen bat den Richter inständig, noch an dem Abend weiter fortzufahren; aber seine Herrlichkeit antwortete mit einem Schnarchen, wie ein Karrengaul, und sagte uns, wir sollten den Mund halten, bedenken, was wir vorhätten, und bei einander bleiben. Wir mußten den Hügel hinaufgehen, Herr, wie Sie wissen,

und dorthin folgte uns der Constable, seinen Stab in der Hand, so daß ich Mitleiden hatte mit meinen armen Leidensgefährten und erst dem einen und dann dem andern zuflüsterte, so würde es nimmermehr gehen, aber ich wolle ihnen schon ein gutes Nachtquartier verschaffen. „„Sehen Sie, sagte ich, hier ist nur ein Constable gegen dreizehn Männer; wenn wir also auf den Kreuzweg kommen, mag Jeder sich auf die Beine machen und davonlaufen. Er kann nur einen fangen, und wer am langsamsten läuft, hat diese Aussicht."" Nun war ich der fetteste von Allen, wie Sie sehen, und Alle glaubten, er würde mich fangen. Sie folgten meinem Rathe; aber es ist ein ander Ding, einen Rath geben oder annehmen. Sobald wir zu dem Kreuzwege kamen, zerstreuten sie sich wie ein Staubhaufen im Winde; einige die Straße hinunter, einige über die Stege und Pforten, einige durch die Hecken — der kleine Seinkum, der Schneider, blieb, beiläufig gesagt, in der Hecke stecken und wurde erhascht, denn er fürchtete, seinen neuen Rock zu verderben — aber ich blieb ruhig stehen und rief mit einem Blicke mächtigen Erstaunens: „„Um Gottes willen, fangt sie doch, Constable, oder was wird sonst Mylord zu Euch und mir sagen!"" Der arme Teufel lief sogleich ihnen nach — ein Mann sollte zwölf fangen auf freiem Felde. Er glaubte meiner gewiß zu sein; aber was that ich? Sobald er fort

war, wackelte ich nach Hause, legte mich oben zu Bette und sagte meiner Frau, sie solle mich für meinen Großvater ausgeben. Ja, Herr, das war noch nicht das Aergste. Am nächsten Tage waren wir Alle zur rechten Stunde in der Sitzung und auf unseren Bänken, ehe der Richter hereinkam; aber ich denke, er muß Etwas von der Sache gehört haben. Er sah Seinkum mächtig finster an, dessen Gesicht ganz zerkratzt war, öffnete seinen Mund, als wenn man einen Kork aus der Flasche zieht, und sagte: „„Ei, Mann, Sie sehen ja aus, als wenn Sie und Ihre Collegen sich geprügelt hätten."" Dann starrte er mich an und brüllte: „„Ich hoffe, meine Herren, Sie haben sich bei einander gehalten."" Hierauf legte ich meine beiden Hände auf meinen Magen und erwiderte sehr respectvoll: „„Ich kann nicht für die anderen Herren einstehen, Mylord; aber ich will schwören, daß ich mich beieinander gehalten habe."" Sie hätten hören sollen, wie der Saal vom Gelächter der Leute wiederhallte, während ich so ernst, wie ein Richter, ja viel ernster als der, welcher zugegen war, sitzen blieb; denn ich dachte, er würde platzen — und das wäre eine saubere Geschichte gewesen."

So ernst auch Marlow's Gedanken waren, konnte er doch nicht umhin, zu lächeln; doch vergaß er seinen Zweck nicht und sagte:

„Man war bemüht, jenen Schurken zu retten,

und der gegenwärtige Sir John Hastings that gewiß sein Möglichstes für seinen Freund."

„Nennen Sie ihn John Ayliffe, Herr — nennen Sie ihn John Ayliffe," sagte der Wirth. „Ihr Wohlsein, Herr! — Er wird hier nie anders genannt."

„Ob wohl Tom Cutter mit John Ayliffe's Mutter verwandt war?" sagte Marlow sinnend.

„Nicht im Geringsten, mein Herr," versetzte der Wirth. „Es waren nur zwei schlechte Kerle — das war die Verwandtschaft zwischen ihnen, weiter war keine vorhanden."

„John handelte auf jeden Fall als sein Freund," sagte Marlow, „obgleich es mir ein Räthsel ist, wo er das Geld hergenommen, um die Rechtsgelehrten in dieser Sache so wie in seinem Processe gegen Sir Philipp zu bezahlen."

Der Wirth blinzelte bedeutungsvoll mit den Augen und stieß ein kurzes Gelächter aus.

Dies entsprach indessen Marlow's Zwecke nicht ganz und er fügte in sinnendem Tone hinzu:

„Ich weiß, daß er zwei oder drei Monate vorher zehn Pfund borgen wollte, die ihm abgeschlagen wurden, weil er das früher von derselben Person erborgte Geld nicht zurück gezahlt hatte."

„Ja, ja, Herr," entgegnete der Wirth, „es sind Geheimnisse in allen Dingen. Gerade um die

Zeit erhielt er auf irgend eine Weise Geld genug. Er hat es indessen auch noch nicht zurückgezahlt, sondern, wie ich höre, eine Pfandverschreibung für den Betrag ausgestellt, und wenn er nicht auch seinen eigenen Körper als Pfand verschreibt, ehe die Sache zu Ende ist, so müßte ich mich sehr irren."

„Seinen eigenen Körper? Ich verstehe nicht, was Sie damit meinen," versetzte Marlow. „Ich würde gewiß keinen Schilling dafür geben!"

„Eine hübsche verwittwete Dame, die keine hundert Meilen von hier wohnt, denkt vielleicht anders," sagte der Wirth, wieder grinsend und sein Glas wieder füllend.

„Aha!" sagte Marlow, gleichfalls zu lachen versuchend, „so glauben Sie also, daß sie das Geld dazu hergegeben?"

„Ich bin dessen völlig gewiß, mein Herr," sagte Sherrydew, tief mit dem Kopfe nickend. „Ich war nicht bei der Verpfändung als Zeuge zugegen; aber ich kenne Jemand, der dabei war."

„Der Schreiber des Rechtsanwalts Shanks vermuthlich?" sagte Marlow.

„Nein, nein, Herr," versetzte der Wirth. „Shanks setzte die Pfandverschreibung nicht auf, denn er war der Sachwalter beider Theile und Mistreß Hazleton liebte das nicht. — O! sie ist schlau genug."

„Ich denke Sie müssen hierin irren," sagte Mar-

low in entschiedenen Tone; „denn Mistreß Hazleton gab mir die Versicherung, als der Streit zwischen ihr und mir vorging, daß sie nicht so reich sei, wie man sie halte, und daß es sie zu Grunde richten werde, wenn mir das Gesetz die Zurückzahlung der Renten zugestehen sollte."

„Mit Speck fängt man Mäuse, Herr!" rief der Wirth, der jetzt außer verschiedenen anderen Flüssigkeiten, die er während des Tages zu sich genommen, eine hinlängliche Quantität Wein getrunken hatte. „Ich hätte nicht gedacht, daß Sie sich so leicht würden fangen lassen, Herr Marlow; aber wenn Sie den Gehülfen von Doubledoo und Key, der sich drei oder vier Tage wegen des Geschäfts hier aufhielt, fragen wollen, so werden Sie erfahren, daß sie jeden Pfennig vorstreckte und eine Pfandverschreibung über fünftausend Pfund erhielt. — Aber ich denke, es wird besser sein, uns auch nach der anderen Flasche umzusehen, Herr."

„Auf jeden Fall," versetzte Marlow.

Und Sherrydew rollte sich fort, um sie zu holen. Als er zurückkehrte, sagte Marlow:

„Wie hieß doch der Gehülfe, den Sie erwähnten?"

„Sims, Herr, Sims," entgegnete der Wirth, die Flasche öffnend. Dann setzte er sie auf den Tisch nieder und fügte mit einem Blicke großer Verachtung

hinzu: „Er ist der kleinste Mann, den Sie je gesehen, Herr — nicht so groß wie mein kleines Mädchen Dolly und hat nicht mehr von einem Magen, als eine Striegel — eine Art Bastard von einem Affen und einem Federmesser. Er ist so voll Possen, wie der eine, und so scharf, wie das andere. Er kann eine ungeheure Quantität Punsch vertragen, so klein er ist. Ich kann mir nicht vorstellen, wo er ihn läßt; er muß ihm in die Schuhe laufen."

„Ei, Herr Sherrydew," sagte Marlow lachend, „reden Sie nicht respectwidrig von schmächtigen Leuten. Ich bin selber nicht fett."

„O Herr! Sie sind ein ganz ansehnlicher Mann; und mit der Zeit, wenn Sie noch einige Fässer geleert haben, werden Sie eine ebenso gute Figur bekommen, wie ich."

Marlow hoffte, es möchte nicht der Fall sein; aber er bat Herrn Sherrydew sich wieder niederzusetzen und ihm zu helfen, die Flasche zu leeren, die er hereingebracht, und aus dieser Flasche kamen viele Dinge, deren Marlow viel mehr bedurfte, als des guten Xeres, den sie enthielt.

Funfzehntes Kapitel.

Es war um zehn Uhr Vormittags, als Marlow in das Haus der Familie Hastings zurückkehrte. Der Bediente sagte ihm, Miß Emilie sei nicht unten, was sehr ungewöhnlich war, da sie immer früh aufzustehen pflegte; als er aber weiter fragte, erfuhr er, daß sie den größten Theil der Nacht bei ihrer Mutter auf gewesen sei. Marlow sah nach seiner Uhr und dann auf den Kiesweg hin vor dem Hause, wo sein Pferd von seinem Reitknechte auf und ab geführt wurde, und ein Fremder, der mit ihm gekommen war, ruhig zu Pferde saß, als warte er auf ihn.

„Ich fürchte, ich muß Ihre junge Dame stören," sagte Marlow nach augenblicklichem Nachdenken. „Wollen Sie ihr Mädchen zu ihr hinauf schicken und

ihr sagen lassen, daß ich hier bin und sogleich mit ihr zu reden wünsche, da mich ein Geschäft nach London ruft?"

Der Mann entfernte sich und Marlow trat in das Nebenzimmer, wo er gedankenvoll auf und abging. Er war indeß erst wenige Minuten dort gewesen, als Emilie selber erschien und Ueberraschung und Aengstlichkeit in ihren Blicken zeigte.

„Was ist geschehen, Marlow?" sagte sie. „Hat sich irgend ein neues Unglück ereignet?"

„Nein, nein, meine Liebe," versetzte Marlow sie zärtlich umarmend, „die wenigen Uebel, die Dich betroffen haben, dürfen nicht jene Furchtsamkeit hervorbringen, welche lange Jahre des Leidens und Mißgeschicks nur zu oft erzeugen. Ich hoffe, es kommen glücklichere Tage, meine Liebe. Weit entfernt, daß sich ein neues Unglück ereignet haben sollte, bin ich in meinen Nachforschungen sehr glücklich gewesen und habe eine Kunde erhalten, die zu wichtigen Erfolgen führen muß. Ich muß ohne Zögern und Bedenken der erhaltenen Weisung folgen, denn sollte der Faden zerreißen, würde es mir vielleicht einige Schwierigkeit machen, ihn wieder anzuknüpfen. Wenn ich aber richtig urtheile, liebe Emilie, so wird er zu der völligen Entdeckung der Verschwörung, zu der Bestrafung der Schuldigen, so wie zu der Wiederherstellung des Vermögens und Ranges Deines Vaters führen."

Er hielt ihre Hand in der seinen, während er sprach, und blickte in ihre schönen Augen; aber Emilie schien nicht sehr erfreut zu sein.

„Was mich betrifft, Marlow," sagte sie, „mir liegt wenig an dem Verluste des Vermögens und Ranges, und noch weniger an der Bestrafung der Schuldigen. Aber ich denke, mein Vater und meine Mutter werden sehr erfreut sein über die Nachrichten, die Du mir mittheilst. Darf ich sie von dem in Kenntniß setzen, was Du mir sagst?"

Marlow sann einige Augenblicke nach. Er wünschte sehr, Mistreß Hastings einigen Trost zu gewähren, doch bezweifelte er ihre Verschwiegenheit und erwiderte:

„Nicht das Ganze, außer wenn es dringend nöthig ist. Du kannst Deiner Mutter erzählen, daß ich die Nachricht erhalten zu haben glaube, die zu der Zurückerstattung des Vermögens Deines Vaters führen werde; auch kannst Du ihr die Versicherung geben, daß es von meiner Seite an keinem Bemühen fehlen soll, diesen Zweck zu erreichen. Sage ihr, ich sei gerade jetzt im Begriff, zu dem Zwecke nach London zu reisen und habe die beste Hoffnung, daß es mir gelingen werde. Ich glaube, ich kann beweisen," fügte er nach augenblicklichem Nachdenken hinzu, mehr um Mistreß Hastings von der rechten Spur abzubringen, als aus irgend einer anderen Rücksicht, ob-

gleich das, was er sagte, mit der Wahrheit übereinstimmte, „ich glaube, ich kann beweisen, daß das fehlende Blatt in dem Trauungsregister, von welchem man glaubt, daß es auf Befehl Deines Großvaters ausgerissen worden, noch vor zwei Jahren darin war, und von wessen Hand es zu einer viel späteren Zeit ausgerissen worden. Gieb ihr indessen die Versicherung, daß ich Alles thun werde, was in meiner Macht steht, und bitte sie, gutes Muths zu sein."

„Ich verstehe die Sache nicht," entgegnete Emilie, „und hörte auch nie von diesem Register; aber ohne Zweifel weiß meine Mutter darum und wird die Bedeutung besser verstehen als ich. Ich weiß, daß ihr schon die Hoffnung großes Vergnügen verursachen wird."

„Eins aber mußt Du wohl bedenken, liebe Emilie," fuhr Marlow fort. „Erwähne auf keinen Fall meinen Verdacht gegen Mistreß Hazleton gegen sie, noch zeige auch Argwohn gegen jene gute Dame selber. Es ist durchaus nöthig, daß sie mit unsern Zweifeln unbekannt bleibe, bis jene Zweifel zur Gewißheit werden. Wenn aber schmerzliche und unangenehme Umstände eintreten sollten, während ich abwesend bin, so mußt Du diese Papiere, die ich Dir zurücklasse, vorzeigen. Sie bestehen in dem Briefe, den Dir Mistreß Hazleton gesendet und den Du mir gezeigt, und in einem Papier, welches, wie ich über=

zeugt bin, von ihrer Hand herrührt, aber eine sehr genaue Nachahmung Deiner Handschrift ist, und welches zu falschen Vermuthungen geführt hat, und endlich in dem Briefe John Ayliffe's, den er nach Mistreß Hazleton Dictat geschrieben. Ich habe auf einem besonderen Blatt Papier einige Bemerkungen hinzugefügt, worin ich die Eindrücke schildere, die alle diese Gegenstände auf mich gemacht und die ich rechtfertigen will, wenn es nöthig sein wird."

„Aber was soll ich mit all diesen Papieren anfangen?" fragte Emilie unbefangen.

„Bewahre sie sorgfältig auf und habe sie immer bei der Hand, liebes Mädchen," versetzte Marlow in ernstem Tone. „Du wirst Deinen Vater bei seiner Rückkehr sehr verändert finden — mißmuthig und verstimmt. Es wird besser sein, nicht auf sein Benehmen zu achten, wenn er nicht deutlich irgend eine Ursache der Unzufriedenheit angiebt. Wenn er es thut — wenn er Dir bei irgend einer Gelegenheit Vorwürfe machen sollte, meine Emilie —"

„Weshalb?" fiel Emilie in äußerster Ueberraschung ein.

„Es würde zu lange währen und zu schmerzlich sein, Dir jetzt Alles zu erklären, meine Liebe," antwortete ihr Geliebter. „Aber dergleichen kann geschehen, meine Emilie. Getäuscht und im Irrthum, kann er Dir Dinge vorwerfen, woran Du nie gedacht.

Er kann es auch für Unrecht halten, daß Du ihn nie von dem Heirathsantrage dieses jungen Schurken erzählt hast. In dem einen oder dem andern Falle übergieb ihm dieses Packet mit den Papieren und erzähle ihm Alles aufrichtig und unbefangen."

„Er ist oft so zurückhaltend und ernst," sagte Emilie, „daß ich nie gern von einem Gegenstande mit ihm rede, wovon er nicht selber anfängt. Es ist mir zuweilen, als verstehe er mich nicht, und ich fürchte, ihm mein ganzes Herz zu öffnen, wie ich es gern thun würde, wenn ich nicht denken müßte, er würde mich noch mehr mißverstehen."

„Laß Dich in diesem Falle von keiner Furcht zurückhalten, mein liebes Mädchen," antwortete Marlow. „Daß ein schwarzer Plan gegen Dich im Werke gewesen, Emilie, davon bin ich überzeugt. Das einzige Mittel, demselben zu begegnen und ihn zu vereiteln, ist, volles und unbedingtes Vertrauen in Deinen Vater zu setzen. Ich verlange nicht von Dir, daß Du anders mit ihm von dem Gegenstande reden sollst, als wenn er davon anfängt, bis ich die Beweise erlangt habe, die Alles so klar machen werden wie das Tageslicht. Dann muß Alles erklärt werden und Sir Philipp wird finden, daß seine Tochter es nicht an Aufrichtigkeit hätte fehlen lassen, wenn er selber offener gewesen wäre. Nun noch einen Kuß, Geliebte, und dann zu Pferde."

Ich will Marlow's Reise über die schöne Oberfläche des lustigen England, nicht verfolgen, noch die wenigen Abenteuer erzählen, die ihm unterwegs begegneten, noch die lebhaften Gedanken erwähnen, die sich nach einander seinem Geiste aufdrängten; ebenso wenig will ich lange bei seinem Thun und Treiben in London verweilen, wo er sich nur einen einzigen kurzen Tag aufhielt. Er ging in das Haus seines Banquier, suchte den kleinen Gehülfen der Herren Doubledoo und Key auf und erhielt von beiden den sicheren Beweis, daß Mistreß Hazleton dem jungen John Ayliffe eine große Geldsumme vorgestreckt habe, um seinen Prozeß gegen Sir Philipp Hastings zu führen. Er verschaffte sich auch einen Paß nach Frankreich und einen oder zwei Briefe an einflußreiche Personen in Paris; dann kehrte er in das Gasthaus zurück, wo er den Mann zurückgelassen, der ihn begleitet hatte, und reiste, ohne sich Zeit zur Ruhe zu lassen, nach Calais ab. Der Schreiber seines eigenen Rechtsanwalts begleitete ihn, und obgleich er eine stürmische Ueberfahrt hatte, erreichte er doch wohlbehalten Calais.

Die Reise nach Paris war damals nicht so leicht wie jetzt. Drei Tage vergingen, ehe Marlow die französische Hauptstadt erreichte, und dann waren seine beiden Begleiter nicht wenig geneigt, über die Schnelligkeit, womit er reiste, und die geringe Ruhe, die er ihnen gestattete, zu murren. In der Haupt=

stadt aber blieben sie zwei Tage, und mit einem Dolmetscher und Führer versehen, unterhielten sie sich sehr gut, während Marlow seine Zeit im Büreaux der Regierung und ganz besonders mit dem Polizei-Präsidenten oder einem seiner Commissarien zubrachte.

Endlich machte Marlow seinen beiden Begleitern bekannt, daß sie sich bereit halten müßten, ihn um neun Uhr Morgens nach Saint Germain zu begleiten, wo er sich einige Tage aufzuhalten beabsichtigte. Ein Wagen war pünktlich vor der Thür, in welchem sie einen sehr anständig gekleideten Herrn in schwarzem Anzuge fanden, der einen Degen mit schwarzem Griff an der Seite hatte und ein wenig, wenngleich nicht besonders richtig, englisch sprach. Die ganze Gesellschaft fuhr bei angenehmer Unterhaltung die steile Anhöhe hinauf und um das schöne alte Schloß zu einem kleinen Gasthause, welches der schwarz gekleidete Herr dem Kutscher andeutete, welcher vor jenem eine tiefe Ehrerbietung zu hegen schien. In dem Gasthause angekommen, verließ Marlow seine beiden englischen Begleiter und ging, da es gerade die Stunde der Promenade war, mit seinem schwarz gekleideten Freunde auf der Terrasse spazieren. Sie kamen an vielen Gruppen und einzelnen Figuren vorüber, und wenn Marlow dazu geneigt gewesen wäre, hätte er bemerken können, daß mehrere von den Personen, die ihnen begegneten, seinen Begleiter mit arg-

wöhnischen und ängstlichen Blicken ansahen. Marlow's Beobachtungsgabe hatte indessen eine verschiedene Richtung angenommen. Er beobachtete jedes Gesicht, welches er sah, jede Gruppe, in deren Nähe er kam; endlich aber, als ihnen eine geputzte Frau im mittleren Alter, die allein ging, begegnete, berührte der junge Engländer den Arm des schwarz gekleideten Mannes und sagte:

„Nach der Beschreibung, die ich von ihr erhalten habe, muß dies die Person sein."

„Wir wollen ihr folgen und sehen," sagte der schwarz gekleidete Mann.

Indem sie sich stellten, als beachteten sie sie nicht besonders, hielten sie sich in der Nähe der Dame, die ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, so lange sie auf der Terrasse blieb; als sie aber dieselbe verließ, folgten sie ihr durch mehrere Straßen, die auf den Wald zuführten. Endlich blieb sie vor einem kleinen Hause stehen, öffnete die Thür und trat ein.

Der schwarz gekleidete Mann zog ein kleines Buch mit langen Namensverzeichnissen aus der Tasche.

„Herr und Madame Jervis," sagte er, nachdem er mehrere Blätter umgeschlagen hatte. „Wohnen seit drei Jahren hier."

„Das kann sie also nicht sein," bemerkte Marlow.

„Warten Sie," sagte sein Begleiter, „das ist

im ersten Stock. Im zweiten Stock wohnt Herr Drummond, ein alter Mann von acht und sechzig Jahren, seit zwei Jahren hier, und darüber Madame Dupont, eine alte französische Dame, die ich sehr wohl kenne. Sie müssen irren, mein Herr. Aber wir wollen in den Wurstladen gegenüber gehen und fragen, ob das Madame Jervis war, die hineinging.

So war es; der Schweineschlächter hatte sie am Fenster vorübergehen sehen und so mußte Marlow seine Nachforschung von Neuem beginnen. Als er aber mit seinem Begleiter in das Gasthaus zurückkehrte, kam ihm der Mann, den er von England aus mitgebracht hatte, lebhaft entgegen und sagte:

„Ich habe sie gesehen, mein Herr — ich habe sie gesehen. Sie ging vor noch nicht zehn Minuten, wie eine Wittwe gekleidet, sehr rasch hier vorüber. Ich möchte schwören, daß sie es war.“

„O!“ sagte der Schwarze, „nun wollen wir sie bald haben.“ Und den Wirth rufend, der eben so unterthänig gegen ihn war, wie der Kutscher, sagte er im lieblichsten Tone: „Wollen Sie die Güte haben, Herrn St. Martin sagen zu lassen, der lustige Bruder wünsche einen Augenblick mit ihm zu reden?“

Es war wunderbar, mit welcher Schnelligkeit Herr St. Martin, ein großer, kräftiger Kerl mit einer ungeheuren Perrücke der Aufforderung des lustigen Bruders gehorchte.

„Guten Tag, St. Martin,“ sagte der Schwarze.

„Guten Tag, Herr,“ versetzte der Andere mit tiefer Verbeugung.

„Eine Dame von vierzig — schön gewesen, frische Farbe, dunkle Augen, mittlere Größe, braunes Haar, noch nicht grau,“ sagte der Schwarze, „wie eine englische Wittwe gekleidet, von gewöhnlichem Aussehen und Wesen — ist im Laufe dieses Jahres hieher gekommen. Wo ist sie zu finden, St. Martin?“

Der Andere, welcher stehen blieb, zog ein kleines Buch hervor, schlug einige Blätter um und gab dann die Straße und die Nummer an.

„Wie ist ihr Name?“ fragte der Schwarze.

„Mistreß Brown,“ versetzte St. Martin.

„Gut,“ sagte der Schwarze. „Aber wir müssen bis morgen Vormittag warten, denn es wird jetzt schon dunkel und es darf kein Versehen vorgehen — für's Erste, um nicht den wahren Vogel zu verscheuchen, indem wir einen zu fangen versuchen, den wir nicht haben wollen, und dann, um nicht einen von den Gästen Seiner Majestät zu belästigen, was den König zur Verzweiflung bringen würde.“

Am nächsten Morgen zu einer frühen Stunde begab sich die Gesellschaft, vier Mann hoch, in die angedeutete Straße, entdeckte die Nummer und trat dann in ein schönes Hotel, welches von einem alten französischen Edelmanne bewohnt wurde. Der schwarz

gekleidete Herr schien den Dienern und ihrem Herrn unbekannt zu sein, aber einige in das Ohr des letzteren geflüsterte Worte machten ihn sehr höflich und zuvorkommend. Ein Zimmer an der Vorderseite des Hauses, gerade über dem des Portier, wurde den Gästen zur Verfügung gestellt und der Mann, der Marlow von England aus begleitet hatte, mußte an's Fenster treten und die Wohnung gegenüber beobachten. Es war ein balsamischer Morgen, und da das Haus fast am Ende der Stadt lag, so drang die frische Landluft in die Straße. Die Fenster des gegenüber liegenden Hauses waren indessen noch geschlossen, und erst als Marlow und seine Begleiter fast drei Viertelstunden dort gewesen waren, öffnete sich das Fenster im ersten Stock und eine Dame sah auf einen Augenblick heraus, zog aber den Kopf gleich wieder zurück.

„Da ist sie!" rief der beobachtende Mann; „da ist sie, Herr!"

„Sind Sie Ihrer Sache ganz gewiß?" fragte der Schwarze.

„Es ist kein Zweifel, Herr," versetzte der Andere. „Ich kenne sie ja so gut wie meine eigene Mutter. Ich sah sie zehn Jahre lang fast jeden Tag."

„Sehr gut," sagte der Schwarze. „Ich will zuerst allein hinübergehen, und sobald man mich ein=

gelassen hat, folgen Sie mir, Herr Marlow mit diesen beiden Herren. Wenn ich erst im Hause bin, wird sie mir nicht entgehen; aber das Haus kann nach hinten einen Ausgang haben und darum will ich sie zu dieser frühen Stunde nicht mit zu vielen Gästen verscheuchen."

Hierauf entfernte er sich und Marlow und sein Begleiter sahen, wie er am Hause gegenüber klingelte. Aber der Argwohn der Bewohner rechtfertigte vollkommen die Vorsichtsmaßregeln, die er angewendet. Ehe er Einlaß erhielt, wurde er von einer Dienerin aus dem oberen Fenster genau geprüft. Wahrscheinlich war er sich dessen vollkommen bewußt; aber er blieb ruhig, sang leise vor sich hin eine Arie aus einer Oper, was eine oder zwei Minuten währte, und klingelte dann wieder. Jetzt wurde die Thür geöffnet, er trat ein und Marlow und seine Begleiter liefen über die Straße und gelangten hinein, ehe die Thür geschlossen wurde. Das Mädchen stieß einen Schrei aus bei dem plötzlichen Eintritt so vieler Männer; aber der schwarze Herr gebot ihr, sich ruhig zu verhalten, worauf sie entgegnete:

„Ach! Herr, Sie haben mich hintergangen. Sie sagten, Sie wünschten eine Wohnung."

„Sehr gut, mein Kind," versetzte der Mann; „die Wohnung, die ich wünsche, ist die der Madame Brown, und Sie werden so gut sein, sich zu erin-

nern, daß ich in des Königs Namen allen Personen, die jetzt in diesem Hause sind, befehle, darin zu bleiben und unter keinem Vorwande hinauszugehen, bis sie meine Erlaubniß dazu haben. Verschließen Sie jene Hinterthür und bringen Sie mir den Schlüssel."

Blaß und zitternd that das Mädchen, was ihr geboten wurde; dann befahl der französische Herr dem Manne, der Marlow begleitet hatte, den Uebrigen voran die Treppe hinaufzugehen und in das Vorderzimmer im ersten Stock einzutreten. Die andern folgten dicht hinter ihm, und sobald die Thür des Zimmers offen war, wurde es klar, daß die Dame des Hauses durch das unten stattgefundene Geräusch beunruhigt worden war, denn sie stand da und blickte mit bleichen Wangen nach der Treppe hin.

In demselben Augenblick, als sich ihnen dieser Anblick darstellte, hörten sie den Mann, der ihnen vorangegangen war, in englischer Sprache ausrufen:

„Ah! Mistreß Ayliffe, wie geht es Ihnen? Es ist mir sehr lieb, Sie zu sehen. Denken Sie nur, man sagte mir, Sie wären todt — ja, es wurde sogar beschworen."

John Ayliffe's Mutter sank auf einen Sitz nieder und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Sechzehntes Kapitel.

Marlow konnte nicht hartherzig gegen ein Frauenzimmer sein und er empfand Mitleid bei der heftigen Aufregung und Bestürzung, welche John Ayliffe's Mutter zeigte.

„Wir müssen gelinde mit ihr verfahren," sagte er in französischer Sprache zu dem Polizei-Commissarius, „denn das war der schwarz gekleidete Herr."

„Ja, mein Herr," versetzte der Andere, eine Prise nehmend und völlig gleichgültig, ob er gelinde verfuhr oder nicht — denn der Commissarius hatte die Ehre gehabt, wie er es nannte, verschiedene Herren rädern, enthaupten, henken und foltern zu sehen, welches Alles einigermaßen dazu dient, wenn man oft Zeuge davon ist, das menschliche Herz ein wenig zu verhärten — und so war er auch nicht eben zart.

Marlow näherte sich, um mit dem unglücklichen Frauenzimmer zu reden, als sie ihre Hände von den Augen entfernte, sich wild umsah und rief:

„O! sind Sie gekommen, mich gefangen zu nehmen?“

„Das muß von den Umständen abhängen, Madame,“ versetzte Marlow in ruhigem Tone. „Ich habe genügende Beweise von dem Complott, in welches Ihr Sohn sich eingelassen hat, um mich an die Regierung Seiner Majestät zu wenden und Ihre Verhaftung und Entfernung nach England bewirken zu können. Aber ich habe nicht die Absicht, hart mit Ihnen zu verfahren, wenn es sich vermeiden läßt.“

„O! ich bitte Sie, thun Sie es nicht!“ rief sie heftig. „Ich glaube, mein Sohn würde mich tödten, wenn er wüßte, daß Sie mich aufgefunden, denn er hat mir gesagt und mir so oft geschrieben, mich sorgfältig zu verbergen, daß er denken würde, es sei meine Schuld.“

„Es ist seine eigene Schuld, weil er angeordnet, daß Ihre Briefe in das silberne Kreuz zu Hartwell geschickt werden sollten,“ versetzte Marlow. „Jeder im Hause kannte die Handschrift und wußte daher, daß Sie nicht todt waren, wie man behauptet. Aber Ihr Sohn wird nicht lange in der Lage sein, Jemand zu tödten; denn der Umstand, daß man Sie hier gefunden, nebst andern Thatsachen, die wir

wissen, ist hinreichend, ihn des Meineids zu überführen.“

„Dann wird er also die Besitzung und den Titel verlieren und nicht mehr Sir John sein?“ sagte das unglückliche Weib.

„Ohne allen Zweifel,“ versetzte Marlow. „Aber um zu der vorliegenden Sache zurückzukehren: mein Benehmen gegen Sie wird sich gänzlich nach dem richten, was Sie selber thun. Wenn Sie mir vollständige Auskunft über dieses schändliche Complott ertheilen, woran Sie leider auch Antheil genommen haben und dessen Opfer Sie nicht bloß sind, so will ich zugeben, daß Sie bleiben, wo Sie sind, wenngleich unter der Aufsicht der Polizei, deren Commissarius dieser Herr ist.“

„O! ich bin in der That ein Opfer gewesen!“ antwortete Mistreß Ayliffe weinend. „Ich habe wahrhaftig keinen Augenblick Ruhe gehabt, noch etwas Genießbares zu essen bekommen, seit ich in dieser ausländischen Gegend gewesen, und ich kann Niemand bekommen, der ein Wort Englisch spricht, nicht einmal ein Dienstmädchen, um mich unterhalten zu können.“

Marlow glaubte die Neigung zu bemerken, seinen Fragen auszuweichen, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, und der Commissarius glaubte es auch; obgleich sich wohl Beide irrten, denn es war die Ge-

wohnheit dieser Person, nicht bei der Sache zu bleiben.

Der Commissarius unterbrach sie heftig bei dieser Aufzählung des Elends in Frankreich und sagte:

„Ich muß Sie bitten, mir Ihre Schlüssel zu geben, Madame; denn wir müssen Ihre Papiere durchsuchen.“

„Meine Schlüssel — meine Schlüssel!“ wiederholte sie, indem sie ihre Hände in die großen Taschen steckte, die man damals trug. „Ich weiß in der That nicht, was ich damit angefangen, oder wo sie sind.“

„O! wir wollen bald Schlüssel finden, die Alles öffnen werden,“ fiel der Commissarius ein. „Es gibt Hammer genug in St. Germain.“

„Warten Sie einen Augenblick,“ sagte Marlow. „Ich denke, Mistreß Ayliffe wird uns die Mühe ersparen, harte Maßregeln anzuwenden.“

„O ja, lassen Sie es; ich will Alles thun, was Sie wollen,“ sagte sie flehend.

„Nun, Madame,“ fuhr Marlow fort, „wollen Sie die Güte haben, diesem Herrn, der Ihre Worte niederschreiben und sie später beglaubigen wird, anzugeben, welches Ihr wahrer Name und Ihr gewöhnlicher Aufenthalt in England ist?“

Sie zauderte und er fügte strenger hinzu:

„Sie mögen antworten oder nicht, wie Sie wollen, Madame, wir haben den Beweis durch das Zeug=

niß des Herrn Atkinson hier, der Sie seit vielen Jahren gekannt hat, daß Sie Mistreß Ayliffe sind und in Frankreich leben, obleich Ihr Sohn beschworen hat, daß Sie todt wären. Das ist der Hauptpunkt; zu gleicher Zeit aber warne ich Sie, wenn Sie nicht sogleich die Wahrheit jedes einzelnen Punktes bekennen, daß ich darauf antragen muß, daß Sie nach England gebracht werden."

„Das will ich freilich," sagte sie. Dann erhob sie ihre Augen zu dem Gesichte des Commissarius, vor dem sie große Furcht zu hegen schien, gab ihren Namen und Wohnort an und fügte hinzu: „Ich würde in der That nicht einen falschen Namen angenommen haben oder überhaupt hieher gekommen sein, wenn mir mein Sohn nicht gesagt hätte, es sei das einzige Mittel für ihn, die Besitzung zu erhalten, und mir versprochen hätte, ich solle sogleich zurückkehren, sobald er sie habe. Aber nun sagt er, ich muß immer hier bleiben und mich verborgen halten!"

Und sie weinte bitterlich. Inzwischen schrieb der Commissarius Alles nieder, was sie sagte. Sie schien zu bemerken, daß sie sich verwickele; aber wie es in solchen Fällen sehr gewöhnlich ist, vermehrte sie die Schwierigkeiten nur noch und fügte in leisem Tone hinzu:

„Uebrigens hätte ihn die Besitzung von Rechtswegen zufallen sollen."

„Wenn Sie das meinen, Madame,“ versetzte Marlow, „so ist es besser, Sie kehren nach England zurück, um es zu beweisen; aber ich kann mir kaum vorstellen, daß Ihr Sohn und sein listiger Sachwalter zu Betrug und Meineid ihre Zuflucht genommen haben würden, um Sie verborgen zu halten, wenn Sie geglaubt, daß Sie irgend ein Recht hätten.“

„Ja, er konnte Recht haben vor Gott und doch nicht vor dem Gesetz,“ entgegnete das unglückliche Weib. „Wir waren vor dem Himmel so gut verheirathet, wie zwei Leute es nur sein konnten, wenn auch nicht vor den Menschen.“

„Das heißt Sie und die in Rede stehende Person?“ fragte der Commissarius in einschmeichelndem Tone.

„Ich und Herr John Hastings, des alten Sir John Hastings Sohn,“ antwortete sie.

Hier zog der Commissarius Marlow einen Augenblick auf die Seite und sprach leise mit ihm.

Was sie sagten, konnte sie nicht hören, und würde es auch nicht verstanden haben, wenn sie es gehört hätte, denn sie sprachen Französisch; aber sie wurde unruhig, als sie bemerkte, daß sie offenbar von ihr sprachen und von Zeit zu Zeit ihre Augen auf sie richteten. Sie dachte, sie beabsichtigten, sie wenigstens gefangen nach England zu schicken oder ihr ein noch schlimmeres Schicksal aufzuerlegen. Erzählungen von

der Bastille, von Kerkern und Folterqualen stellten sich ihrer Phantasie dar, und ehe sie zu Ende waren, rief sie in flehendem Tone:

„Ich will Alles sagen — ich will Alles sagen — wenn Sie mich nicht anderswohin schicken wollen.“

„Der Commissarius meint, Madame,“ sagte Marlow, „das Erste, was wir zu thun hätten, müßte sein, Ihre Papiere zu durchsuchen und Sie dann darüber zu befragen. Die Schlüssel müssen daher gefunden oder die Schlösser erbrochen werden.“

„Vielleicht sind sie in jenem Schubkasten,“ sagte Mistreß Ayliffe, auf einen Schreibtisch deutend, und dort fanden sie sich auch. Nach den Papieren durfte man nicht lange suchen, denn das Haus war nur spärlich ausmöblirt und der Schreibtisch selber enthielt ein Packet mit sechs oder sieben Briefen von John Ayliffe an seine Mutter, nebst zweien von Shanks, wovon jeder mit den Worten endete: „Gleich nach dem Lesen zu verbrennen,“ was sie sehr sorgfältig nicht befolgte.

Diese Briefe bildeten eine vollständige Reihenfolge von der Zeit, wo sie England verlassen hatte, bis zu dem Tage. Sie gaben ihr Nachricht von dem Fortgange des Processes gegen Sir Philipp Hastings und von der glücklichen Beendigung desselben, indem er seine Vertheidigung eingestellt. Die ersten Briefe gaben ihr die Hoffnung, bald nach England zurückzeh-

ren zu dürfen; die späteren Mittheilungen enthielten lange, erdichtete Berathungen mit Rechtsgelehrten in Betreff ihrer Rückkehr und sprachen die Nothwendigkeit aus, daß sie unter einem angenommenen Namen im Auslande bleibe.

Der letzte Brief aber, der eine Antwort auf eine Vorstellung und Bitte von ihr enthielt, war der wichtigste in Marlow's Augen. Er war in sehr bestimmtem Tone geschrieben, fragte, ob sie ihren Sohn zu Grunde richten wolle, und drohte ihr mit allen möglichen schrecklichen Dingen, wenn sie ihren Aufenthaltsort entdecken lasse. Als Entschädigung für ihre getäuschte Erwartung versprach ihr John Ayliffe indessen, sie bald zu besuchen und ihr ein glänzendes Einkommen zu sichern, welches sie in den Stand setzen werde, Wagen und Pferde zu halten und wie eine Prinzessin zu leben. Daß er dies nicht schon früher gethan, entschuldigte er mit der Angabe, daß seine Freundin, Mistreß Hazleton, ihm eine sehr große Geldsumme vorgestreckt habe, um den Proceß führen zu können, welche er sogleich zurückzuzahlen verpflichtet sei.

Der Brief endete mit den Worten:

„Sie ist so erbittert gegen die ganze Familie Hastings, wie immer, und Nichts wird sie zufrieden stellen, als der endliche Untergang Aller, besonders jenes unverschämten Mädchens; aber sie ist sehr auf ihr Geld

aus und will es zurück haben. Was mich betrifft, mir liegt Nichts daran, was sie Fräulein Emilie anthut; denn ich hasse sie jetzt eben so sehr, wie ich sie früher lieb hatte. Aber Du wirst sehen, daß dort bald Etwas geschehen wird."

„Im Namen des Himmels!" rief Marlow, als er diesen Brief las, „was kann dem Weibe einen solchen Haß gegen die arme Emilie Hastings eingeflößt haben?"

„Nun, sehen Sie," sagte Mistreß Ayliffe, indem sich bei all ihrem Elend ein mattes Lächeln in ihrem Gesichte zeigte, „John pflegte immer zu sagen, es sei, weil Madame Hazleton einen Mann dort in der Gegend, Namens Marlow, heirathen wollte, und Fräulein Emilie ihr denselben abspenstig gemacht."

Der Commissarius lachte und reichte Marlow seine Schnupftabacksdose, der in ein tiefes Nachdenken versank, während der Commissarius seine Nachforschungen fortsetzte.

Nur noch zwei Papiere von Wichtigkeit wurden gefunden und sie waren aus früherer Zeit; das eine nur eine Abschrift eines anderen Briefes, das zweite gelb und durchgerieben an mehreren Stellen, wo es zusammengelegt war. Das erstere Papier war eine Abschrift des Briefes des jungen John Hastings an das unglückliche Mädchen, welches er zu trösten suchte und seine liebe kleine Frau nannte. Nur mit der

größten Schwierigkeit hatte sie sich bewegen lassen, sich von dem Original zu trennen, und sich eine Abschrift verschafft, ehe sie sich dazu entschloß. Das letztere Papier machte einen entgegengesetzten Eindruck. Es war ein Brief von dem alten Sir John Hastings an ihren Vater und folgenden Inhalts:

„Da Ihr es für gut gehalten, ausdrücklich alle vergeblichen und betrügerischen Ansprüche zurückzunehmen, und es zugestanden, daß nur eine ungesetzliche Verbindung zwischen Eurer Tochter und meinem verstorbenen Sohne stattgefunden, und auch Reue ausspricht wegen der unverschämten Drohungen, die Ihr anwendet, so soll es dem Nachkömmling meines Sohnes nicht an gehöriger Unterstützung fehlen, noch auch dem unglücklichen Mädchen, gegen welches er sich so übel benommen. Dieser Brief hat daher den Zweck, Euch zu benachrichtigen, daß ich ihr ein Jahrgeld von zweihundert Pfund aussetzen will, so lange sie sich schicklich und anständig beträgt. Ich werde auch dafür sorgen, daß ihr und ihrem Sohne eine Lebensrente von demselben Betrage ausgesetzt werde, die vergrößert werden kann, wenn sie sich in den nächsten Jahren zu meiner Zufriedenheit aufführt.

John Hastings."

Marlow faltete den Brief lächelnd zusammen, und der Commissarius begann mit gehöriger Förmlich-

keit die ganze Correspondenz, als im Besitze der Mistreß Ayliffe gefunden zu bezeichnen und einzuregistriren.

Als dies geschehen war, setzte man das Verhör der guten Dame fort; aber der Anblick dieser Briefe in Marlows Händen und das zufriedene Lächeln, womit er dieselben las, hatten sie überzeugt, daß jedes weitere Bemühen der Verheimlichung vergebens sein werde. Der Schrecken war bei ihr sehr wirksam, die Zunge zu lösen, und wie es in solchen Fällen sehr gewöhnlich ist, ging sie zur Redseligkeit über, erzählte Alles, was sie wußte, dachte oder sich einbildete, und da sie, wie die meisten schwachen Personen, sehr neugierig gewesen, so lieferte sie reichliche Auskunft über alle Pläne und Ränke, wodurch es ihrem Sohne gelungen war, selbst Sir Philipp von seiner Rechtmäßigkeit zu überzeugen.

Ihre Angaben verwickelten den Rechtsanwalt Shanks als eine Hauptperson in dem betrügerischen Plan, aber nicht weniger Mistreß Hazleton selber, die um Alles gewußt, was vorgegangen und ihn mit ihren persönlichen Rathschlägen unterstützt habe. Mistreß Ayliffe entwickelte den ganzen Plan, den man entworfen, Emilie Hastings in Mistreß Hazleton's Haus zu bringen und sie durch Schrecken zu einer Verbindung mit John Ayliffe zu nöthigen, und besonders ausführlich verweilte sie bei der Unterweisung, die er von jener Dame erhalten, und bei seiner wahn=

sinnigen Wuth, als der Plan vereitelt worden. Die Verhandlungen zwischen ihm und dem unglücklichen Tom Cutter kannte sie nur zum Theil; aber sie gab zu, daß ihr Sohn triumphirend gelacht bei dem Gedanken, wie verletzt sich Sir Philipp fühlen würde, wenn man ihn zu dem Glauben brächte, daß seine geliebte Emilie ihren Sohn in der Hütte in der Nähe des Parks besucht habe, und noch dazu in einer Zeit, wo er mit Wilddiebstahl beschäftigt gewesen.

Kurz, Alles kam mit der größten Bereitwilligkeit zum Vorschein, und es wurde noch viel mehr ausgesagt, als alle Fragen herauszulocken vermocht hätten. Sie schien jetzt keine Verheimlichung mehr zu wünschen und ihre Hoffnungen und Erwartungen auf die freieste Mittheilung zu gründen; denn offenbar bestand ihre einzige Furcht darin, daß man sie nach England bringen und ihrem Sohne gegenüberstellen werde. Hierauf legte sie großes Gewicht und Marlow willigte ein, daß sie unter Aufsicht der Polizei eine Zeit lang wenigstens in Frankreich bleiben solle, obgleich er ihr ungeachtet aller ihrer Bitten nicht versprechen wollte, daß man sie nach England bringen werde. Er bemühte sich indessen, der Nothwendigkeit, dies zu thun, auszuweichen, indem er jeden Schritt that, den er nur erdenken konnte, um dem erlangten Zeugniß vor einem Gerichtshofe Gültigkeit zu verschaffen. Es wurde eine Gerichtsperson herbeigerufen, in deren Ge-

genwart der Polizeicommissarius die Aussage der Mistreß Ayliffe vorlas, und obgleich ich nicht behaupten will, daß der Stil und die Orthographie des würdigen Polizeiofficianten besonders gut englisch waren, so unterzeichnete doch Mistreß Ayliffe das Protokoll und beschwor es in gehöriger Form und in Gegenwart von vier Zeugen.

Für Marlow war die Scene eine sehr schmerzliche, denn er hatte einen natürlichen Widerwillen, die Schwäche und Herabwürdigung der menschlichen Natur von einem Mitgeschöpfe auf so schmerzliche Weise kundgeben zu sehen, und er verließ sie mit Gefühlen des Mitleids, wenngleich mit noch stärkeren Gefühlen der Verachtung.

Alle diese Empfindungen verschwanden indessen, als er das Gasthaus wieder erreichte und sich im Besitze eines Zeugnisses fand, welches seine geliebte Emilie von dem Argwohn befreien mußte, der sich des Geistes ihres Vaters bemächtigt hatte, und welches, wie er nicht im Geringsten zweifelte, die Wiederherstellung des Wohlstandes und des Ranges in der Gesellschaft des Sir Philipp Hastings bewirken werde.

Der Geist des Menschen hat eine Sonne an seinem eigenen Himmel, die ihren Strahlenglanz ergießt oder von Wolken verborgen wird, ohne Rücksicht auf die umgebende Atmosphäre. In der That scheinen wir äußere Gegenstände immer durch ein gefärbtes

Glas anzusehen, so daß die mitgetheilten Farben in unsern Fenstern liegen, nicht an den Gegenständen selber haften. Es ist wunderbar, wie verschieden der Anblick aller Gegenstände für Marlows Augen war, als er jetzt nach Paris zurückkehrte. Jetzt schien Alles Sonnenschein und Helle wegen des Glückes in seinem eigenen Herzen. Die düsteren Bilder, die ihn, wie ich gezeigt, auf seinem Wege von seinem Hause nach Hartwell verfolgt hatten — die Zweifel, wenn wir sie so nennen können — die Fragen des unbefriedigten Herzens in Betreff der Wege der Vorsehung — die umwölkte Furcht, die fast alle Menschen müssen gefühlt haben, daß die beständige, in's Einzelne gehende Oberaufsicht und Leitung einer höheren Macht nur ein lieblicher Traum, das Kind der Hoffnung und Verehrung sei — dies Alles war jetzt verschwunden. Ich will damit nicht sagen, daß es durch Vernunft oder Nachdenken verbannt wurde, obgleich sein Verstand stark und Vernunft und Nachdenken bei ihm immer auf der Seite des Glaubens waren; aber im gegenwärtigen Falle wurden diese Wolken und Nebel plötzlich zerstreut von dem glücklichen Erfolge, den er erlangt hatte. Es war nicht genug für ihn, daß er die Schönheit und Vortrefflichkeit von Emiliens Charakter kannte und vollkommen schätzte. Er konnte sich nicht eher zufrieden geben, als bis Jeder, der mit ihr in Verbindung stand, ihn ebenfalls verstand

und schätzte. Es lag ihm wenig daran, was die Welt von ihm selber dachte, aber er wollte, daß Jedermann gut von ihr denken sollte, und die heftigste Qual, die er vielleicht je empfunden, war verursacht worden, als er zuerst gefunden, daß Sir Philipp Hastings an seinem Kinde zweifle und Verdacht gegen dasselbe hege. Jetzt mußte Alles wieder klar und hell werden. Die Boshaften und Hinterlistigen mußten bestraft und der Schande preisgegeben — die Edlen und Guten geehrt und gerechtfertigt werden. Es war sein Thun, und als er aus dem Wagen sprang und die Stufen des Hotels in Paris hinaufstieg, war sein Schritt so triumphirend, als hätte er einen großen Sieg gewonnen.

Indessen wässert das Schicksal unsern Wein — ich vermuthe, damit wir nicht berauscht werden von dem köstlichen Getränke der Freude. Marlow hegte das Verlangen und die Hoffnung, unverzüglich mit den Nachrichten nach England zurückzueilen; aber gewisse Formalitäten waren noch zu beseitigen und Siegel und Unterschriften zu den erlangten Papieren nöthig, damit kein Zweifel an ihrer Aechtheit übrig bleibe. Kalte Bureaumenschen konnten seine stürmische Lebhaftigkeit nicht begreifen, noch Antheil daran nehmen, und fünf ganze Tage vergingen, ehe er im Stande war, die französische Hauptstadt zu verlassen.

Siebzehntes Kapitel.

John Ayliffe, wie wir ihn jetzt wieder mit Recht nennen können, saß in dem großen Saale des alten Hauses der Familie Hastings. Sehr verschieden in der That war jetzt das Ansehen jenes großen Gemaches, als da es noch im Besitze des Sir Philipp Hastings gewesen. All das alte, solide, reich ausgeschnitzte und düster aussehende Mobiliar, welches demselben früher ein so würdevolles, ritterliches Ansehen verliehen und welches Sir Philipp so hoch geschätzt hatte, als wäre jeder alterthümliche Stuhl oder jeder Tisch mit schlangenförmigen Füßen ein ererbtes Kleinod, war jetzt entfernt und Gegenstände von prunkenden Farben ersetzten die Stelle. Damast und Seide, Sammet und vergoldete Zierrathen im französischen Stil waren reichlich vorhanden, und wären nicht die

Bogen der Decke, die steinernen Wände und die schmalen Fenster umher dagewesen, so hätte man die alte Halle für den Salon eines kürzlich reich gewordenen pariser Speculanten halten können.

Der junge Mann saß allein am Tische — nicht als hätte er im Geringsten die Einsamkeit geliebt, denn im Gegentheil würde er gern sein Haus mit Gesellschaft angefüllt haben; aber aus irgend einem Grunde fand er, daß die alten Landedelleute in der Gegend seine Gesellschaft mieden. Sein Reichthum, seine Prunksucht und sein Luxus — denn er hatte seine neue Laufbahn mit furchtbarer Heftigkeit begonnen — übten keine Wirkung auf sie. Sie betrachteten ihn als gemein und behandelten ihn mit kalter und übermüthiger Höflichkeit wie einen Emporkömmling. Da war freilich ein Herr von guter Familie, der in einiger Entfernung wohnte, sich viel an Höfen umhergetrieben, sich dort arm gemacht hatte und eine große Familie von Töchtern besaß, dem John Ayliffe's Gesellschaft angenehm war und der nicht selten zu ihm herübergeritten kam, bei ihm zu Mittag speiste und auch wohl die Nacht blieb. An dem Tage war er nicht gekommen, und obgleich man bei der Berechnung der Zufälligkeiten wohl auf den Schluß kommen konnte, daß John Ayliffe endlich eine von den Töchtern heirathen werde, so fühlte er sich doch um diese Zeit zu keiner von ihnen besonders hingezogen

und dachte ernstlich an einen baldigen Besuch in London, wo er glaubte, daß seine Herkunft unbekannt sein und sein Reichthum ihm jede Art des Genusses verschaffen werde.

Zwei Diener befanden sich im Saale und reichten ihm die Schüsseln. Wohlbereitete Speisen und gute Weine standen auf dem Tische. Alles, was John Ayliffe in seinem sinnlichen Verlangen von dem Besitze des Reichthums erwartet hatte, war da — mit Ausnahme des Glücks, das fehlte. Da zu sitzen und zu essen und zu fühlen, daß man ein Schurke ist — tiefe Züge zu thun, und wäre es Nectar, um das Nachdenken über unsere eigene Verworfenheit zu verbannen — auf dem weichsten Lager zu liegen und den Kopf auf dem schwellenden Kissen ruhen zu lassen, während man sich bewußt ist, daß Alles, was man besitzt, die Frucht des Verbrechens ist — kann nimmermehr Glück gewähren, selbst nicht dem, der am tiefsten gesunken ist.

Das Essen und Trinken waren indessen jetzt John Ayliffe's vorzüglichste Genüsse — besonders das Trinken. Er berauschte sich nicht gerade jeden Abend vollständig, ehe er zu Bette ging; aber er trank immer so viel, um seine Fähigkeiten zu umwölken und seinen Verstand zu umdüstern. Er befand sich gern in jenem schwankenden Zustande, wo die Umrisse al=

ler Gegenstände undeutlich werden und der Gedanke selber etwas Nebelartiges annimmt.

Die Diener hatten bereits seine Gewohnheiten gelernt und waren sehr geneigt, ihn darin zu bestärken, denn sie hatten ihre eigenen Vortheile davon. Bei gegenwärtiger Gelegenheit wurden, sobald die Mahlzeit beendet war, die Schüsseln abgetragen und das Dessert auf den Tisch gestellt, welches besonders aus Leckerbissen, die er sehr liebte, und aus Gegenständen bestand, die den Durst reizten. Dazu kamen noch zwei Flaschen von dem stärksten Wein in seinem Keller nebst einer Anzahl reiner Gläser und einem Wasserkruge, der bestimmt war, unangerührt in der Mitte des Tisches zu stehen.

Hierauf wurde er gewöhnlich nicht mehr gestört, bis er mit schwankenden Schritten seinen Weg zu seinem Schlafzimmer fand. An dem Abend aber, von dem ich rede, hatte John Ayliffe noch nicht sein viertes Glas nach dem Mittagessen geleert und war in jenem unglücklichen Zwischenzustande, der bei einigen Menschen der erheiternden Trunkenheit vorangeht, als der Kellermeister, einen Brief in der Hand, einzutreten wagte.

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie störe, Sir John," sagte er; „aber Herr Sherydew hat einen Mann von Hartwell mit diesem Briefe geschickt, weil darauf bemerkt steht: auf's Schleunigste zu besorgen."

„Zum Henker mit ihm!“ rief John Ayliffe; „ich wollte, er gehorchte den Befehlen, die ich ihm ertheile! Warum, zum Teufel, plagt er mich mit Briefen zu dieser Zeit der Nacht? Gebt ihn mir und dann geht!“

Den Brief aus der Hand des Mannes nehmend, warf er ihn neben sich auf den Tisch, als hätte er nicht die Absicht, ihn noch an dem Abend zu lesen. Wahrscheinlich war es so, denn als er die Aufschrift ansah, murmelte er bei sich selber:

„Sie will noch mehr Geld, denke ich, um dieses oder jenes damit zu bezahlen. Wie habgierig diese Weiber sind! Der Pfarrer predigte noch kürzlich von der Habsucht. Welch ein Mißgeschick, eine habsüchtige Mutter zu haben!“

Er lachte, trank noch ein Glas Wein und sah dann nochmals den Brief an; endlich aber gewann die Neugierde die Oberhand und er öffnete den Brief.

Der erste Blick auf den Inhalt verbannte nicht nur seine Gleichgültigkeit, sondern auch die Wirkungen des genossenen Weines und er las den Brief mit lebhaften und verstörten Blicken. Der Inhalt war folgender:

„Mein liebster Sohn,

„Alles ist verloren und entdeckt. Ich kann Dir nur einen sehr kurzen Bericht von dem ertheilen, was

hier geschehen ist, denn ich stehe unter der Aufsicht der Polizei, wie man es hier nennt. Ich habe indessen einige Minuten Zeit und will das Mädchen bezahlen, diesen Brief heimlich zur Post zu bringen. Nie habe ich eine solche Zeit erlebt, wie diesen Morgen. Vier Männer waren hier und unter diesen Atkinson, der dort unten in der Hütte mit den grauen Fensterladen wohnte. Er kannte mich sogleich und sagte Jedermann, wer ich sei. Aber das ist noch nicht das Schlimmste von der Sache, denn sie hatten auch einen Polizeicommissarius bei sich — einen schrecklich aussehenden Mann, der eben so viel Schnupftaback schnupfte, wie Herr Jenkins, der Friedensrichter. Sie hatten alle mögliche Auskunft in England über mich, über Dich und über Alles erhalten, und sie kamen zu mir, um noch mehr zu erfahren, und verhörten mich auf eine schreckliche Weise, und jener garstige, alte Commissarius in seinem schwarzen Rock und seiner großen Perrücke nahm meine Schlüssel und öffnete alle Schränke und Kommoden. Was konnte ich thun, um sie daran zu verhindern? So nahmen sie alle Deine Briefe an mich mit, weil ich mich nicht entschließen konnte, die Briefe meines lieben Sohnes zu verbrennen, und jenen Brief von dem alten Sir John an meinem Vater auch, den ich Dir einst zeigte. Als sie diese alle hatten, war es unnöthig, die Sache noch weiter zu verschweigen, und

überdies hätten sie mich in die Bastille oder in den Tower von London schicken können. So ist nun Alles herausgekommen, und das Beste, was Du thun kannst, ist, alles Geld, was Du hast oder aufbringen kannst, zusammenzuraffen und so schnell wie möglich davonzulaufen, hieher zu kommen und mich von hier wegzubringen. Einer von ihnen war ein so feiner Mann, wie ich nur je einen gesehen, und ein vollkommener Gentleman, obgleich sehr streng.

„Ich bitte Dich, mein lieber John, verliere keinen Augenblick, sondern laufe davon, ehe sie Dich fangen; denn sie wissen jetzt Alles, darauf kannst Du Dich verlassen, und Nichts, was Du thun kannst, wird sie verhindern, Dich an den Galgen zu bringen oder Dich in die Colonieen zu schicken; denn sie haben jetzt alle Beweise und ich sah es ihren Gesichtern an, daß sie Nichts weiter wollten; und wenn sie das thun, wird mein Herz vollends brechen — das heißt, wenn sie Dich an den Galgen bringen oder Dich in die Colonieen schicken, wo Du wie ein Galeerensclave arbeiten mußt und ein Mann mit der Peitsche bei Dir steht, der Deinen bloßen Rücken schlägt. So laufe davon und komme zu Deiner betrübten Mutter.“

Sie schien nicht recht gewußt zu haben, welchen Namen sie unterzeichnen sollte, denn zuerst hatte sie „Brown“, dann „Hastings“ und dann endlich „Ay-

liffe" geschrieben. Da waren noch zwei oder drei Nachschriften, aber von keiner großen Wichtigkeit, und John gab sich nicht die Mühe, sie zu lesen. Die Ausdrücke, die er seiner Mutter — nicht in seinem geheimen Herzen, sondern laut und heftig — beilegte, waren keineswegs kindlich, und der Ausbruch seiner Wuth währte volle fünf Minuten, ehe die natürliche Furcht und Besorgniß eintrat, welche die erhaltene Nachricht hervorzubringen wohl geeignet war. Jetzt aber war sein Schrecken außerordentlich groß. Das gewöhnlich lebhafte Roth, welches durch die Wuth und den Wein noch erhöht war, verließ seine Wange, und als er einige Stellen des Briefes seiner Mutter wieder las, zitterte er sehr.

„Sie hat Alles erzählt!" rief er; „sie hat Alles erzählt — und wahrscheinlich aus ihrer Phantasie noch mehr hinzugefügt. Sie haben auch alle meine Briefe gefunden, welche die Thörin nicht verbrannte. Was mag ich ihr darin geschrieben haben? Zu viel — zu viel gewiß. Himmel und Erde! was wird daraus werden? Wollte Gott, ich hätte nicht auf den Schurken Shanks gehört! Wo soll ich jetzt Rath suchen? Nicht bei ihm — er würde mich nur verrathen und zu Grunde richten — mich zum Sündenbock machen und behaupten, ich hätte ihn betrogen. O! er ist ein kostbarer Schurke! und Mistreß Hazleton weiß das zu gut, um ihn nur eine unbedeutende

Pfandverschreibung aufsetzen zu lassen. Mistreß Hazleton — ich will zu ihr gehen! Sie ist immer freundlich gegen mich gewesen, und sie ist auch verteufelt schlau und weiß viel mehr als Shanks, wenn sie sich nur auf die Gesetze verstände — ich will zu ihr gehen. Sie wird mir sagen, was ich anzufangen habe."

Es war keine Zeit zu verlieren. Er mochte so schnell reiten, wie er wollte, er brauchte immer mehr als eine Stunde, um Mistreß Hazleton's Haus zu erreichen, und es war schon spät. Er befahl, augenblicklich ein Pferd zu satteln, lief in sein Schlafzimmer, zog seine Stiefel an, stieg dann wieder in den Vorsaal hinunter und fluchte über die Langsamkeit des Stallknechts, bis der Hufschlag des Pferdes ihn veranlaßte, zur Thür zu eilen. Im Augenblick war er im Sattel und fort, worüber die Diener sehr erstaunten und sich wunderten, welche Nachricht ihr junger Herr möchte erhalten haben. Dann begaben sie sich in das Bedientenzimmer und trösteten sich nach herkömmlicher Weise. Der Wein, den er auf dem Tische zurückgelassen hatte, verschwand mit großer Schnelligkeit, und der Kellermeister, der ein sehr vorsichtiger Mann war, ordnete eine Anzahl kleiner silberner Gegenstände und kostbarer Schmucksachen auf solche Weise, daß sie leicht einzupacken und insgeheim zu entfernen waren.

Inzwischen ritt John Ayliffe in wüthender Eile weiter, vermied einen Weg, der ihn dicht an Shank's Wohnung vorübergeführt haben würde, und erreichte Mistreß Hazletons Thür um neun Uhr.

Diese Dame saß in einem kleinen Zimmer neben dem großen Gesellschaftszimmer, welches ich bereits erwähnt habe, als John Ayliffe wieder als Sir John Hastings angemeldet wurde. Jetzt war Mistreß Hazleton in ihrem Aeußeren sehr verändert, seitdem wir sie zuerst dem Leser vorgestellt haben. Sie war noch sehr schön; sie besaß noch jene unbeschreibliche Miene der ruhigen und hohen Würde, die wir oft thörichterweise edlen Gefühlen und einem hochgestimm- Herzen zuzuschreiben geneigt sind, die aber gewöhnlich nur — wenn sie nicht überhaupt auf Verstellung beruht — Stärke des Charakters und große Zuversicht andeutet. Aber Mistreß Hazleton war älter geworden und sah viel älter aus — mehr als man bei der vergangenen kurzen Zeit hätte erwarten sollen. Die Leidenschaften der letzten zwei oder drei Jahre hatten eine nachtheilige Wirkung auf sie geübt, und wahrscheinlich noch mehr die Anstrengung, diese Leidenschaften zu verbergen. Dennoch war sie unter dem Einflusse derselben ein wenig korpulenter geworden, und den Runzeln, die sich hie und da auf ihrer glatten Haut zeigten, widersprach die Fülle ihrer Gestalt.

Sie stand mir ruhiger und unbefangener Grazie auf, streckte ihm ihre Hand entgegen und sagte:

„In der That, mein lieber Sir John, Sie dürfen mich nicht so spät besuchen, sonst wird mein guter Ruf leiden."

Aber während sie sprach, bemerkte sie die Spuren großer Aufregung, die von John Ayliffe's Gesichte noch nicht verschwunden waren, und sie fügte hinzu:

„Was ist geschehen? Hat sich irgend ein Unglück ereignet?"

„Ich glaube, es geht Alles zum Teufel!" sagte John Ayliffe, sobald der Diener die Thür zugemacht hatte. „Man hat meine Mutter in St. Germain gefunden!"

Hier hielt er inne, um zu sehen, welchen Eindruck diese Nachricht hervorbringen werde. Der Eindruck war sehr groß, obgleich nicht bemerkbar für ihn. Mistreß Hazleton wußte sehr wohl, daß von der Verheimlichung des Daseins seiner Mutter seine Sache gegen Sir Philipp Hastings besonders abhängig sei. Was indessen in ihrem Geiste vorging, zeigte sich nicht auf ihrem Gesichte. Sie wartete schweigend einige Augenblicke und sagte dann mit ihrer lieblichen und musikalischen Stimme:

„Nun, Sir John, ist dies Alles?"

„Und gewiß genug, liebe Mistreß Hazleton,"

versetzte der junge Mann. „Sie erinnern sich doch, daß es für durchaus nöthig erachtet wurde, sie für todt auszugeben. Sie selber sagten, als wir davon sprachen: „„Man schicke sie nach Frankreich.““ Erinnern Sie sich dessen nicht?“

„Nein,“ antwortete Mistreß Hazleton gedankenvoll; „und wenn ich es sagte, geschah es nur, weil ich dem armen Geschöpfe die Qual eines Verhörs vor einem Gerichtshofe ersparen wollte.“

„Sie ist dennoch in Frankreich verhört worden,“ sagte der junge Mann mit Bitterkeit, „und sie hat Alles ausgesagt, Mistreß Hazleton, Alles, was sie wußte, und vermuthlich auch Alles, was sie vermuthete.“

Diese Nachricht war viel interessanter, als die erstere; sie berührte Mistreß Hazleton gewissermaßen persönlich; denn Alles, was Mistreß Ayliffe wußte, und Alles, was sie muthmaßte, konnte gerade das sein, was Mistreß Hazleton nicht bekannt haben wollte. Sie behauptete indessen ihre Geistesgegenwart und erwiderte sanft:

„In der That, Sir John, ich kann mir kein Urtheil über diese Dinge bilden, noch Ihnen Beistand oder Rath gewähren, wie ich gern thun würde, wenn Sie mir die ganze Sache nicht ausführlich und deutlich erklären. Was hat Ihre Mutter gethan, was Sie so sehr ergriffen? Lassen Sie mich alle einzelnen

Umstände hören; dann kann ich vernünftig urtheilen und reden. Aber beruhigen Sie sich — beruhigen Sie sich, mein lieber Herr. Wir erschrecken oft auf den ersten Anblick über eine Nachricht, halten den Schaden für zehnmal ärger, als er wirklich ist, und stürzen uns in noch größere Gefahren. Lassen Sie mich Alles hören und dann will ich überlegen, was zu thun ist.“

Mistreß Hazleton hatte sich nach dem, was sie eben gehört, bereits völlig entschlossen, was sie thun wollte. Sie hatte im Augenblick errathen, daß das ränkevolle Spiel, worauf sich John Ayliffe eingelassen und woran sie selber Antheil genommen, zu Ende gespielt sei und daß er es verloren habe; aber es war sehr wichtig für sie, sich zu überzeugen, inwieweit sie selber bei den Mittheilungen der Mistreß Ayliffe betheiligt sei. Dies war der Zweck ihrer sanften Fragen; denn in ihrem Herzen war sie keineswegs sanft.

John Ayliffe dagegen war sehr zornig. Alle Leute, welche Schrecken empfinden, sind zornig, wenn sie bemerken, daß Andere sich viel weniger fürchten, als sie. Den Brief seiner Mutter hervorziehend, warf er der Mistreß Hazleton denselben heftig hin und sagte:

„Lesen Sie ihn, Madame, und Sie werden alle Umstände darin finden, die Sie nur wünschen können.“

Mistreß Hazleton las den Brief von einem Ende bis zum andern mit allen Nachschriften und sah mit unendlicher Zufriedenheit und Freude, daß ihr eigener Name nicht einmal genannt wurde. Als sie aber den Theil des Briefes las, wo Mistreß Ayliffe erwähnte, daß sich ein schöner, junger Herr unter den unerwünschten Gästen befunden habe, sagte Mistreß Hazleton bei sich selber:

„Dies ist Marlow — Marlow hat dies gethan.“

Und zehnfache Bitterkeit bmächtigte sich ihres Herzens. Sie faltete den Brief indessen zierlich wieder zusammen, händigte ihn John Ayliffe wieder ein und sagte in ihren lieblichsten Tönen:

„Nun, ich halte dies nicht für so sehr schlimm, wie Sie sich vorzustellen scheinen. Man hat entdeckt, daß Ihre Mutter noch lebt, das ist Alles. Sie können nicht viel daraus machen.“

„Nicht viel daraus machen!“ rief John Ayliffe, fast bis zur Wuth getrieben. „Was! nicht, wenn man mich des Meineids überführt, da ich geschworen, daß sie todt sei?“

„Sie haben geschworen, daß sie todt sei?“ entgegnete Mistreß Hazleton mit einem wohl affectirten Blicke des größten Erstaunens.

„Gewiß habe ich das gethan!“ antwortete er. „Sie machten ja selber den Vorschlag, daß sie fortge-

schickt werden sollte — und Shanks stellte das Document aus.“

Ein Ausdruck der Bestürzung und des Unwillens zeigte sich auf Mistreß Hazletons schönem Gesichte; aber ehe sie antworten konnte, fuhr er fort, da er sie erschreckt zu haben glaubte, was an sich schon eine Genugthuung und ein Triumph war.

„Ja, das thaten Sie,“ sagte er; „und nicht nur das, sondern Sie streckten mir auch alles Geld vor, um den Proceß zu führen, und man sagt mir, daß das nach dem Gesetze strafbar ist. Ueberdies wußten Sie, daß das Blatt aus dem Trauungsregiregister gerissen worden — so sind wir in derselben Lage, das kann ich Ihnen sagen, Mistreß Hazleton.“

„Herr, Sie beleidigen mich!“ rief die Dame mit einer Miene gebieterischer Würde aufstehend. „Das Mitleid, welches mich bewegte, Ihnen verschiedene Geldsummen vorzustrecken, ohne zu wissen, wozu sie angewendet werden sollten — und ich kann beweisen, daß einige derselben zu sehr verschiedenen Zwecken, als zu einem Proceß angewendet wurden — ist mißverstanden worden. Hätte ich das Geld vorgestreckt, um diesen Proceß zu führen, so würde ich es an Ihren und meinen Rechtsanwalt, nicht an Sie selber ausgezahlt haben. — Kein Wort mehr, wenn's gefällig ist! Sie haben meinen Charakter, sowie meine Beweggründe mißverstanden, wenn Sie vermuthen, ich

werde gestatten, daß Sie noch einen Augenblick länger hier bleiben, nachdem Sie mich durch den bloßen Gedanken beleidigt haben, daß ich an Ihren verbrecherischen Handlungen sollte Antheil gehabt haben.“

Sie sprach mit lauter und durchdringender Stimme, da sie wußte, daß die Diener in dem anstoßenden Vorsaale waren, und fügte dann hinzu:

„Verlassen Sie sogleich das Haus, Herr, und ersparen Sie mir die Mühe, meinen Leuten zu befehlen, Sie hinauszuwerfen.“

„O ja, ich will gehen — ich will gehen!“ rief John Ayliffe, jetzt völlig von Sinnen. „Ich will zum Teufel gehen — und Sie sollen mir folgen, Madame!“

Und er stürzte aus dem Zimmer und ließ die Thür hinter sich offen.

„Ich kann Mitleid haben mit dem Mißgeschick,“ sagte Mistreß Hazleton, sehr laut redend, damit Andere es hören möchten; „aber ich will Nichts mit Schurkerei und Betrug zu thun haben.

Als sie sein Pferd über die Terrasse dahingaloppiren hörte, wünschte sie herzlich, er möchte den Hals brechen, ehe er aus ihrem Parkthor komme. Inwieweit ihr Wunsch erfüllt wurde, wollen wir in einem andern Kapitel zeigen.

Achtzehntes Kapitel.

John Ayliffe gelangte wohlbehalten durch das Parkthor, obgleich er den, mit losen Steinen bedeckten Abhang hinunterritt, als nehme er keine Rücksicht auf seinen eigenen Hals oder die Füße seines Pferdes. Er war in einem Zustande der Verzweiflung und kümmerte sich wenig darum, was aus ihm selber wurde und aus Allem, was ihn umgab. In heftiger Wuth überlegte er bei sich selber seine eigene Lage und die Handlungsweise der Mistreß Hazleton, die Thorheit seiner Mutter, wie er sich auszudrücken beliebte, so wie die Verbrechen, die er selber begangen hatte, und fand keinen Zufluchtsort in der Einöde der Gedanken. Alles um ihn her sah drohend und schrecklich aus, und die Welt in seinem Innern war dunkel und stürmisch.

Er trieb sein Pferd eine Strecke auf dem Wege weiter, auf dem er gekommen war; aber plötzlich fiel ihm ein neuer Gedanke ein. Er beschloß, Rath und Beistand bei einem Manne zu suchen, den er früher hatte vermeiden wollen.

„Ich will zu Shanks gehen," sagte er bei sich selber; „er wenigstens ist mit mir in gleicher Lage. Er muß mit mir handeln; denn wenn meine Mutter thöricht genug gewesen ist, meine Briefe aufzubewahren, so bin ich klug genug gewesen, auch die seinigen aufzubewahren. Vielleicht läßt sich am Ende noch Etwas thun; wenn nicht, so soll er mit mir gehen und wir wollen versuchen, ob wir jenes Weib nicht auch umstimmen können. Er kann Alles beweisen, was sie gesagt und gethan hat."

So denkend, lenkte er sein Pferd zu dem Hause des Rechtsgelehrten und ritt, so schnell er konnte, bis er es erreichte.

Shanks saß bei einer guten Bowle Punsch in einem kleinen Zimmer, welches viel zierlicher aussah, als ein Jahr vorher. Shanks war für seine Bemühungen in dem Processe gegen Sir Philipp Hastings gut bezahlt worden. Shanks hatte für sich selber gesorgt. Kein geringer Theil der rückständigen Renten und Kosten war in seine Taschen geflossen. Shanks war, was er immer zu sein gewünscht hatte — ein wohlhabender Mann. Ueberdies war er einer

von jenen glücklich constituirten Sterblichen, welche wissen, daß der wahre Beruf des Reichthums darin besteht, ihn zu einem Mittel des Genusses zu machen. Er hatte keine Gewissensscrupel. Er kümmerte sich wenig darum, woher das Geld kam, wenn es nur seinen Weg in seine Tasche fand. Er war kein Mann, der seinen Geist durch unangenehme Erinnerungen beunruhigen ließ; denn er hatte den Grundsatz, daß es die Pflicht jedes Menschen sei, sein Möglichstes für seinen Klienten zu thun, und daß jedes Menschen erster Klient er selber sei.

Er hörte ein Pferd vor seiner Thür anhalten, und da er sich entschlossen hatte, den Abend ganz bequem zuzubringen, seinen Punsch zu trinken und dann zu Bette zu gehen, so wäre er vielleicht ein wenig ärgerlich gewesen, hätte er sich nicht mit dem Gedanken getröstet, daß der Besuch ihm ein wichtiges Geschäft bringe, und jedes wichtige Geschäft war in seinen Gedanken mit einer reichlichen Belohnung verbunden.

„Ich wette, ich soll ein Testament machen," sagte Shanks bei sich selber. „Es ist entweder der alte Sir Peter, der an Unverdaulichkeit leidet und zu mir schickt, wenn er nicht mehr sprechen kann, oder John Ayliffe, der den Hals gebrochen, als er über ein hohes Thor gesetzt. — John Ayliffe, so wahr ich lebe! Sir John Hastings hätte ich sagen sollen."

Aber John Ayliffe's natürliche Stimme, als er ihn laut und ungeduldig bei seinem Namen rief, verbannte diese Bilder seiner Phantasie, und im nächsten Augenblick war der junge Mann im Zimmer.

„Ah, Sir John, es mir sehr lieb, Sie zu sehen," sagte Shanks seines Gastes Hand ergreifend und seine Pfeife ausklopfend. „Sie kommen gerade zur rechten Zeit, mein lieber Herr — gerade zur rechten Zeit zu einem Glase Punsch. — Bringe noch einige Citronen und etwas Zucker, Betty. — Ein Glas Punsch wird Ihnen gut bekommen, Sir John; es ist ein kalter Abend."

„Heiß wie die Hölle!" rief John Ayliffe heftig; „aber ich will dennoch Punsch trinken."

Und er setzte sich nieder, während das Mädchen die Befehle ihres Herrn erfüllte.

Shanks sah deutlich, daß mit seinem jungen und ausgezeichneten Klienten nicht Alles richtig sei; da er aber kein großes Unheil vermuthete, so dachte er, es handle sich vielleicht um einige junge Hunde, um ein Lieblingspferd, um ein Feuer in der Halle, einen Raubanfall oder einen Mangel an baarem Gelde.

Endlich aber wurden die Citronen und der Zucker gebracht und die Thür geschlossen, doch schon hatte John Ayliffe fast allen Punsch ausgetrunken, den er in der Bowle gefunden. Es war nicht viel,

aber das Getränk war stark, und Shanks beschäftigte sich mit der Zubereitung von mehr Arznei derselben Art. John Ayliffe ließ ihn dieses Geschäft ruhig beenden, ehe er Etwas sagte, um ihn zu beunruhigen, nicht aus besonderer Verehrung vor dem Berufe, den Shanks erfüllte, oder aus Liebe zu dem Getränk, welches er braute, sondern nur, weil John Ayliffe einsah, es möchte eben so gut sein, seine Handlungsweise ein wenig zu überlegen. Die Ueberlegung nützte ihm selten viel, und im gegenwärtigen Falle überwältigte ihn, wie gewöhnlich, sein Ungestüm, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, das beste Mittel ausfindig zu machen, die Sache einzuleiten, und er reichte Shanks den Brief seiner Mutter, nahm ihm den Löffel ab und schenkte sich noch ein Glas Punsch ein.

Die Bestürzung des Herrn Shanks, als er Mistreß Ayliffe's Brief las, bildete einen starken Gegensatz zu Mistreß Hazleton's lieblicher Ruhe. Er war offenbar eben so sehr erschrocken, wie sein Klient, denn Shanks vergaß nicht, daß er zwei Briefe an Mistreß Ayliffe geschrieben, seit sie im Auslande gewesen, und da sie ihres Sohnes Briefe aufbewahrt, schloß Shanks, daß sie höchst wahrscheinlich auch die seinigen behalten habe. An und für sich mochte der Inhalt von nicht großem Belang sein; aber in Verbindung mit

anderen Umständen betrachtet, konnte er von großer Wichtigkeit sein.

Freilich hatte Shanks so viel, wie möglich, alle Verhandlungen über die delikateren Geheimnisse seiner Profession in Gegenwart der Mistreß Ayliffe vermieden, von deren Klugheit und Besonnenheit er nicht so fest überzeugt war, wie er es hätte wünschen mögen; doch war dies nicht immer möglich gewesen, besonders da er sich genöthigt gesehen, John Ayliffe in ihrem Hause hastig aufzusuchen, und jetzt stellten sich ihm die Erinnerungen an manche lange und gefährliche Unterredung, die in ihrer Gegenwart geführt worden, in einer langen Reihe dar.

„Guter Gott!“ rief er, „was hat sie gethan?“

„Natürlich Alles, was sie nicht hätte thun sollen,“ versetzte John Ayliffe, sein Glas wieder füllend; „aber die Frage ist jetzt, was sollen wir thun? Das ist jetzt die große Frage.“

„Wirklich,“ entgegnete Shanks in großer Aufregung; „dies ist in der That sehr widerwärtig!“

„Das weiß ich,“ antwortete John Ayliffe kurz.

„Nun, Herr, was ist aber jetzt zu thun?“ fragte Shanks, unruhig auf seinem Sitze hin und herrückend.

„Das komme ich Sie zu fragen, nicht Ihnen zu sagen,“ antwortete der junge Mann. „Sie sehen, Shanks, wir beide sind genau in derselben

Lage, nur habe ich mehr zu verlieren als Sie; aber Alles, was mir begegnet, wird auch Ihnen begegnen, darauf verlassen Sie sich. Ich werde nicht der Einzige sein, was auch Mistreß Hazleton denken mag."

Shanks hielt sich sogleich an Mistreß Hazleton's Namen.

„Ja, das ist ein guter Gedanke," sagte er; „es ist besser, wir gehen und berathen die Sache mit ihr. Wir wollen unsere drei Köpfe zusammenstecken, und vielleicht können wir unsre Gegner dennoch überwinden."

„Es ist unnöthig, zu ihr zu gehen," antwortete John Ayliffe bitter. „Ich war schon bei ihr und sie wollte Nichts mit mir zu thun haben. Als ich ihr ganz ruhig sagte, sie müsse mir aus der Klemme helfen, weil sie behülflich gewesen, mich hineinzulocken, da sprang sie mir wie ein Windspiel an die Kehle und bellte mich aus dem Hause, als wäre ich ein Bettler gewesen, und nannte mich einen Schurken und Betrüger fast so laut, daß es ihre eigenen Diener hörten."

Shanks lächelte — er konnte nicht umhin, zu lächeln und selbst in dem Augenblick der heftigen Furcht ein Gefühl der Bewunderung und Achtung vor der Entschiedenheit, Geschicklichkeit und Weisheit des Benehmens der Mistreß Hazleton zu empfinden. Er billigte dasselbe vollkommen; aber er sah sehr

deutlich, daß er nicht dasselbe Spiel spielen könne. Eine Hoffnung — eine matte Hoffnung — gleich einem Licht durch ein Schlüsselloch — zeigte sich ihm in Betreff der Zukunft bei Mistreß Hazleton's Handlungsweise. Er dachte, wenn er nur einige Schwierigkeiten hinwegzuräumen vermöge, so könne auch er alle Schuld auf John Ayliffe werfen und die Last der Schande von seinen eigenen Schultern auf die seines Klienten schieben; um aber dies zu bewerkstelligen, war es nicht nur nöthig, John Ayliffe zu besänftigen, sondern auch für seine Sicherheit und Flucht zu sorgen. Er wußte wohl, daß Beschuldigungen sehr gefährlich waren, darum war es für seine Zwecke durchaus erforderlich, John Ayliffe jedes Zweckes zu berauben, ihn zu beschuldigen; aber mit thörichten Schurken ist es oft sehr schwer umzugehen, und er wußte, daß sein junger Klient offenbar jener Klasse angehöre. Da er ein wenig Zeit zur Ueberlegung wünschte, so benutzte er die Gelegenheit, einige unbedeutende Fragen zu thun, ohne auf die Antworten zu achten.

„Wann kam dieser Brief hier an?“ fragte er.

„Diesen Abend,“ antwortete John Ayliffe; „es sind noch keine drei Stunden vergangen.“

„Glauben Sie, daß sie wirklich Alles gesagt hat?“ fragte Shanks.

„Alles, und noch viel mehr,“ versetzte der junge Mann.

„Wie lange ist sie in Saint Germain gewesen?“ sagte der Rechtsgelehrte.

„Was zum Teufel hat das zu bedeuten?“ sagte John Ayliffe, ungeduldig werdend.

„Sehr viel, sehr viel,“ versetzte Shanks mit weiser Miene. „Trinken Sie noch ein wenig Punsch. Sehen Sie, vielleicht können wir beweisen, daß Sie und ich Ihre Mutter wirklich für todt hielten, als das Dokument ausgestellt wurde.“

„Das würde verteufelt schwierig sein,“ sagte John Ayliffe, das Glas Punsch annehmend. „Sie schrieb mir gerade zu der Zeit um mehr Geld und ich war genöthigt, ihren Brief zu beantworten; wenn sie also die Briefe haben, so wird das nicht angehen.“

„Wir wollen es wenigstens versuchen,“ sagte Shanks in kühnerem Tone.

„Ja, aber indem wir es versuchen, können wir uns die Finger ärger, als je, verbrennen,“ versetzte der junge Mann. „Ich will nicht wegen Meineid und Betrug verurtheilt und in die Kolonien geschickt werden, was Sie auch thun mögen, Shanks.“

„Nein, nein, das würde nimmermehr angehen,“ versetzte der Rechtsgelehrte. „Das erste, was wir zu thun haben, mein lieber Sir John, ist, für Ihre

Sicherheit zu sorgen, und das kann nur dadurch geschehen, wenn Sie sich bei Zeiten aus dem Staube machen. Es ist sehr natürlich, wenn ein junger Herr von großem Vermögen, wie Sie, auf Reisen geht, und durchaus nicht unwahrscheinlich, wenn er es thut, ohne daß irgend Jemand in einigen Monaten erfährt, wo er sich aufhält. Das wird der beste Plan für Sie sein — Sie müssen auf Reisen gehen. Man wird noch nicht auf Sie aufmerksam sein und Sie können ganz sicher morgen in der Frühe davonkommen. Sie dürfen nur nicht sagen, wohin Sie gehen, und auf diese Weise werden Sie sich selbst und das Vermögen retten; denn man kann in keiner Weise gegen Sie verfahren, wenn Sie abwesend sind."

John Ayliffe war nicht hinlänglich mit den Gesetzen des Landes bekannt, um zu bemerken, daß Shanks ihm eine Unwahrheit sagte.

„Das ist ein guter Einfall," sagte er. „Wenn ich im Auslande leben kann und die Renten behalte, so bin ich nicht übel daran."

„Gewiß, das ist der einzige Plan," sagte Shanks. „Dann mögen sie ihre Klagen einreichen, sie können Sie nicht zwingen, zu antworten, wenn Sie nicht im Lande sind."

Shanks nannte ihn die ganze Zeit über bei sich selber einen Strohkopf; aber John Ayliffe bemerkte

es nicht und fragte mit einem Anfluge von Gutmüthigkeit, die ihm vielleicht der Punsch einflößte:

„Aber was wird aus Ihnen werden, Shanks?“

„O! ich werde bleiben und der Sache die Stirn bieten!“ versetzte der Rechtsgelehrte. „Wenn wir nicht über einander plaudern, so können sie nicht viel gegen uns anfangen. Mistreß Hazleton darf nicht wagen, Etwas gegen uns auszusagen, denn dadurch würde sie selber in Gefahr kommen, und was Ihre Mutter aussagt, wird nicht viel fruchten. Das Schlimmste von der Sache sind die Briefe, und die müssen wir wegzuerklären suchen; aber offenbar muß es das Erste sein, was Sie thun, sobald, wie möglich, England zu verlassen. Sie können gehen und Ihre Mutter insgeheim besuchen, und wenn Sie sie nur bewegen können, in ihrer Aussage ein wenig zu schwanken, so wird die ganze Sache über den Haufen fallen.“

„O! sie wird genug schwanken, wenn man ihr hart zusetzt,“ sagte John Ayliffe. „Das Geringste setzt sie so in Furcht, daß sie nicht weiß, was sie sagt. Aber das Schlimmste ist, Shanks, ich habe nicht Geld genug, um zu reisen. Ich habe nicht mehr als hundert Guineen im Hause.“

Shanks schwieg bedenklich. Es war ein großer Zweck für ihn, John Ayliffe aus England zu schaffen, damit er, wenn John Ayliffe den Rücken gewendet hatte, Alles, was er wollte, über ihn sagen

könne; aber es war auch von großer Wichtigkeit, alles Geld zu behalten, welches er bekommen hatte. Er trennte sich nicht gern von einem einzigen Schilling. Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, fiel ihm ein, daß in den letzten zwei Monaten für tausend Pfund Silbergeschirr für den jungen Mann aus London gekommen, und er dachte, er könne einen vortheilhaften Handel machen.

„Ich habe dreihundert Pfund in gutem Gold im Hause," sagte er; „aber ich kann mich in der That schwer davon trennen. Indessen will ich Ihnen das Geld geben, lieber, als daß Ihnen Etwas zu Leide geschehen sollte, wenn Sie mir Ihr Silbergeschirr bis zu ihrer Rückkehr zur Aufbewahrung übergeben wollen, nur damit ich Etwas aufzuzeigen habe, wenn ich um Geld gedrängt werde."

John Ayliffe's vorherrschender Wunsch war in dem Augenblick, so schnell wie möglich England zu verlassen, und er war zu sehr von Furcht und Angst geblendet, um zu bemerken, daß es ebenfalls der lebhafte Wunsch des Herrn Shanks war, ihn zu entfernen. Aber da war ein Hinderniß vorhanden. Die Summe von dreihundert Pfund würde ihm vor einigen Jahren als ein unermeßlicher Reichthum vorgekommen sein; jetzt aber, bei seinen angenommenen verschwenderischen Gewohnheiten, erschien sie nur als ein Wassertropfen im Ocean.

„Dreihundert Pfund, Shanks!“ wiederholte er; „was sollte ich mit dreihundert Pfund anfangen? Ich würde keinen Monat davon leben können.“

„Gott sei meiner Seele gnädig!“ rief Shanks mit Entsetzen über eine solche Ansicht. „Ich würde ja ein ganzes Jahr und noch länger davon leben können. Ueberdies ist es billiger im Auslande, und dann haben Sie ja alle die Juwelen und Schmucksachen, die wenigstens einige tausend Pfund gekostet haben. Dafür würden Sie eine gute Summe lösen.“

„Hören Sie, Shanks,“ sagte der junge Mann, „Sie müssen mir fünfhundert Guineen geben! Ich weiß, Sie haben sie in ihrer Geldkiste dort.“

Shanks schüttelte den Kopf und John Ayliffe fügte trotzig hinzu:

„Dann will ich dableiben und die Sache ausfechten! Ich will nicht als Bettler in ein fremdes Land gehen!“

Shanks gefiel der Vorschlag nicht, daß er dableiben wollte, und nach einiger weiteren Verhandlung wurde ein Vertrag abgeschlossen. Shanks willigte ein, ihm vierhundert Pfund vorzustrecken. John Ayliffe sollte ihm dagegen das sämmtliche Silbergeschirr als Pfand verschreiben und das darüber aufgesetzte Papier einen Monat zurückdatirt werden. Der junge Mann sollte am nächsten Tage in der lieblichen Morgendämmerung abreisen, seinen Wagen selber fahren und

denselben nebst den Pferden verkaufen, sobald er sich eine angemessene Strecke von seinem Hause entfernt habe, und Shanks sollte während seiner Abwesenheit aufs Beste für seine Interessen sorgen.

In Folge dieser Verhandlung erheiterte sich John Ayliffe's Stimmung sehr. Er berechnete, daß er, wenn er noch dies und jenes zu Gelde mache, so viel haben werde, daß er ein Jahr leben könne, und weiter gingen seine Gedanken und Erwartungen nicht. Ein langes, langes Jahr! Was kümmert sich die Jugend um das, was über ein Jahr hinausliegt? Es erscheint der sehnsüchtigen Erwartung als das Ende des Lebens, und in der That ist es oft zu lang für das Schicksal.

„Im nächsten Jahre will ich —“

Halt ein, junger Mann! Eine tiefe Kluft gähnt dort. Zwischen Dir und dem nächsten Jahre liegt der Tod. Im nächsten Jahre wirst Du Nichts thun — dann bist Du dahin.

Sein Muth belebte sich. Er steckte das Geld in die Tasche, setzte sich dann nieder und rauchte seine Pfeife, während Shanks das Papier aufsetzte. Dann trank er Punsch, machte noch mehr und trank den auch, so daß, als das Papier, welches Shanks Anspruch an das Silber gab, aufgesetzt war und man einen einfältigen Nachbar hereingerufen hatte, um ihn seinen Namen unterschreiben zu sehen, es in der That

eines Zeugen bedurfte, um zu beweisen, daß John Ayliffe diesen Namen geschrieben.

Jetzt hätte er die Gesellschaft gern mit einem Liede unterhalten — so vollständig war die Veränderung gewesen, die der Punsch in seinen Aussichten hervorgebracht hatte; aber Shanks bat ihn zu schweigen, indem er andeutete, der Nachbar, obgleich taub wie ein Thorpfosten und blind wie ein Maulwurf, werde ihn mit der berühmten Sau des Psalmisten vergleichen. Hierauf ging John Ayliffe hinaus, brachte sein Pferd aus dem Stalle, bestieg es und ritt schwankend und langsam durch das Ende der Stadt, wo das Haus des Herrn Shanks lag. Als er auf das freie Feld kam, begann er zu traben, dann ließ er es wieder im Schritt gehen, und schlug es dann, weil es langsam ging.

So abwechselnd galoppirend, trabend und im Schritt reitend, kam er so weit, bis er etwa zwei- bis dreihundert Schritte an der jetzigen Wohnung der Familie Hastings vorüber war. Es war eine dunkle Stelle des Weges und da war Etwas in der Hecke — ein leinenes Tuch zum Trocknen aufgehängt oder ein Mühlstein. John Ayliffe ritt in dem Augenblick rasch und das Pferd scheute sich plötzlich vor der weißen Erscheinung — fuhr zurück, schwenkte sich herum und rannte zurück. John Ayliffe blieb ungeachtet seiner Trunkenheit sitzen; aber er schlug das Pferd

wüthend über den Kopf und zog heftig den Zügel an. Das Thier senkte und bäumte sich — der junge Mann zog gewaltsam den Zügel an, und das Pferd überschlug sich auf dem Wege, so daß der Reiter unter ihm lag.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.